Deutschlands Ehre.

1813.

Dritter Band.

Deutschlands Ehre.

1813.

Historischer Roman

von

Bernd von Guseck.

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!
Schiller.

Dritter Band.

Leipzig,
Hermann Costenoble.
1864.

Laßt brausen, was nur brausen kann,
In hellen, lichten Flammen!
Ihr Deutschen alle, Mann für Mann,
Für's Vaterland zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan,
Und himmelan die Hände,
Und rufet alle, Mann für Mann:
„Die Knechtschaft hat ein Ende!"

E. M. Arndt.

Die Befreiung.

Erstes Kapitel.

Zum zweiten Male hatten Sachsens Bewohner die Krieger, von denen alle wahrhaften Freunde des Vaterlandes die Befreiung von dem verhängnißvollen Bündniß mit Napoleon hofften, die sächsischen Grenzen überschreiten sehen, wie vor dem Waffenstillstande. Von Schlesien her war es Blücher, der gegen die Elbe vordrang, aber, wie vor der Schlacht an der Katzbach, jedem ernstlichen Zusammenstoß mit der Uebermacht des Kaisers auswich. Vergebens suchte ihn dieser dazu zu zwingen. Blücher trat ruhig den Rückzug an, durch das Gebirge und seine viele Cavalerie vor Umgehung geschützt, und Napoleon, als er eines Abends todmüde bei einem verlassenen Gehöft an der Straße sich auf ein Bund Stroh setzte, in sich gekehrt und einsam inmitten seines großen

Gefolges, das ihm nicht nahen durfte, wohl eine Stunde saß, mag vielleicht zum ersten Male geahnt haben, daß dieser „trunksüchtige Husar," der ihm Nichts als „ein guter Säbler" war, sein böser Dämon werden sollte. Im Exil hat er das später anerkannt. „Der alte Satan," hat er geäußert, „ließ mir keine Ruh'; schlug ich ihn auch, war er am andern Tage wieder da." Er hatte ihn jetzt aber noch nicht geschlagen und sollte diese Ehre auf deutschem Boden auch nicht haben.

Von der Mark aus war endlich auch die Nordarmee wieder in Sachsen eingerückt, endlich! In der Verfolgung eines geschlagenen Feindes Tag für Tag eine Meile — wahrlich, die Franzosen konnten mit ihrem Landsmann, der ihnen nicht unangenehm fallen wollte, zufrieden sein! Bülow war außer sich über das Benehmen des Kronprinzen, seine feurigste Beredtsamkeit vermochte ihn aber nicht zum kräftigen Handeln zu bewegen: weder zu einem Angriff auf das Lager, das Oudinot unter den Kanonen von Wittenberg genommen hatte, noch zu einem Vordringen über die Elbe, welches im Sinne des allgemeinen Kriegsplanes die Flanke Napoleon's bedroht hätte. So blieb dem preußischen Feldherrn wiederum Nichts übrig, als eine That auf eigene Verantwortung,

und er verständigte sich darüber mit Tauentzien, dem Führer des andern preußischen Armeecorps.

Die Truppen, welche sich ihrer Kraft bewußt waren, brannten vor Begier, ihrem Siege von Großbeeren einen zweiten hinzuzufügen. Um so unmuthiger knirschten sie in den Zügel, der sie unbegreiflicherweise zurückhielt, und man konnte in den Lagern, wie vor vierzehn Tagen, sehr bedenkliche Aeußerungen hören, da besonders, wo sich das eigene Urtheil nicht ganz in den höheren Anordnungen gefangen gab. Die Officiere, welche bei den Freiwilligen-Detachements commandirt waren, verschlossen gern die Ohren dabei; manche treffende Aeußerung war ihnen selbst aus der Seele gesprochen, und sie wußten ja, daß der Kronprinz in den Stäben ihrer Generale auch nicht geschont wurde.

„Ich hatte nun geträumt," sagte Emil Gerhardt zu seinen Kameraden, „hier quasi unter den Augen der Frau Mama unsterbliche Thaten zu verrichten. Eher wollte ich sie nicht wiedersehen. So nahe vorbeimarschirt, wäre ich doch nicht hineingeritten, und wenn mir Seine Königlich Schwedische Hoheit selbst den Urlaub angeboten hätte! Erst ein Bissel schlagen, wenn's sein kann, gnädiger Herr! hätte ich ihm gesagt. Ich

bin von Geburt auch ein Alliirter Napoleon's, denn mein Vater ist sächsischer Amtmann, aber lassen Sie mich nur einen Tag commandiren — was lacht Ihr? War sein Vater mehr, als meiner? Er war auch Jurist — aus dem Juristen kann Alles werden! Bonaparte's Vater war ebenfalls einer! Kann die Justiz mehr verherrlicht sein?" So ließ der junge Sachse seinem Humor freien Lauf; es war im Lager bei Werkzahne, wo Bülow's Reservecavalerie Anfang September stand. Allerdings hatte ihn der Marsch über die sächsische Grenze sehr nahe an dem Städtchen seiner Eltern vorübergeführt, und das Herz war ihm wohl unruhig geworden, aber Urlaub zu erbitten, der jetzt wohl nicht mehr statthaft war, hatte er doch nicht im Sinne gehabt. Dafür war er jedoch belohnt worden. Sein Vater, der über die Märsche der Verbündeten Nachricht eingezogen, hatte seinen Rübler auf einem der Füchse in das Lager geschickt, das er selbst aus Rücksicht auf seine Stellung als königlicher Beamter nicht besuchen durfte. Der gewesene Dragoner hatte den Ritt mit Freuden übernommen und keinem Menschen Etwas davon gesagt, denn auch er durfte nicht mit den Feinden seines Königs in Unterhandlung treten, selbst nicht mit dem Sohne seines

Herrn Amtmanns. Diesen hatte er mit Soldatenumsicht bald gefunden und ihm einen dreifachen Brief nebst etwas Geld überbracht; die Aufnahme im Lager, wenn's auch ein preußisches war, das ganze Lagerleben hatte ihm das alte Soldatenherz ganz rebellisch gemacht, so daß er am Liebsten trotz seiner fünfzig Jahre dort geblieben wäre, statt wieder in seine dumpfige Amtsstube zurückzukehren. Die Briefe von Vater und Mutter hatten den Sohn erfreut, der dritte war von der guten Tante aus Dresden gewesen, welche jetzt bei seinen Eltern weilte, um den furchtbaren Ereignissen, die sich wiederholen konnten, zu entgehen. Sie hatte Dresden nach der Schlacht, so bald es irgend möglich war, verlassen, und der Neffe, als er das las, citirte den Vers von der Scylla und Charybdis, denn sie konnte hier auch Etwas erleben. Die gute Dame in ihrer Unkenntniß hatte nicht geahnt, daß der Krieg sich in die stille Gegend ihres Bruders ziehen könne. Bei ihrer Ankunft war sie daher sehr erschrocken, als sie davon hörte. In ihrem Briefe hatte sie sich angelegentlich nach ihrem Pflegling erkundigt, welchem Emil die betreffende Stelle vorgelesen. Dieser hatte seine Wohlthäterin nicht vergessen. Es war neben der Dankbarkeit aber noch ein

anderes Gefühl durch den Brief in ihm geweckt worden: die Tante schrieb, daß sie dem Westphalen, den sie mit Ewald auf der Brühl'schen Terrasse getroffen, noch einmal begegnet und dieser ihr gesagt habe, ihm sei noch Etwas von dem Bruder, nach dem der junge Mensch so sehr gefragt, eingefallen, nämlich, daß der Ewald ihm, ehe er ihn als Gefangenen abgeliefert, einen Zettel gegeben, den er habe auf die Post oder mit sicherer Gelegenheit befördern sollen: so viel er sich erinnere, habe der Gefangene von einer Braut gesprochen; aber der Zettel sei ihm abhanden gekommen. Welchen Eindruck hatte diese Mittheilung auf Ewald gemacht! Es mußte doch eine ganz eigene Bewandtniß mit dieser Geschichte haben! Er war seitdem noch stiller geworden, als bisher, und die beiden Anderen, wie herzlich gut sie ihm auch waren, hatten sich mehr als einmal gesagt, daß der Max besser gethan hätte, zu Hause zu bleiben, da er auch sonst nicht recht für das wilde Feldleben gemacht schien. „Ich will ihn nur erst sehen, wenn er einmal mit zum Einhauen kommt!" sagte Gerhardt im Lager bei Werkzahne zu Winneberg. „Wird er die Plempe scharf oder flach fallen lassen? Ich glaube, er wird sie gar nicht gebrauchen."

„Warte das ab, Emil!" erwiederte Winneberg. „Du kennst ihn nicht so wie ich. Er ist eine tief innerliche Natur, die eine Kraft in sich birgt, von der wir Beide keine Ahnung haben. — Daß er die Geschichte seines Bruders nicht vollständig erzählt hat, ist gewiß; es giebt aber wohl in allen Familien Dinge, welche man selbst dem besten Freunde nicht vertrauen mag." Hier schwieg er eine Weile, als bereue er diese ihm unwillkürlich entfallene Bemerkung. — „Mein Vetter Lomnitz," fuhr er dann fort, „weiß offenbar mehr von Ewald, nur will er's nicht zugeben."

Sie brachen ab, denn Ewald gesellte sich zu ihnen. Er sprach von Körner's Tod, welcher kürzlich bekannt geworden war, und besonders unter den Freiwilligen, die seine Lieder mit Begeisterung aufgenommen, große Trauer erregt hatte. Das Lützow'sche Freicorps war nach dem Waffenstillstande der Nordarmee und hier der Walmoden'schen Heeresabtheilung überwiesen worden, welche gegen Davoust an der unteren Elbe stand. Gelegenheiten zu Thaten, wie ganz Deutschland von dieser Schaar der edelsten Streiter erwartete, fand sich auch hier nicht. Körner war in einem unbedeutenden Gefecht bei Gadebusch, am 26. August, erschossen worden, nachdem er eine Stunde vorher

sein letztes Lied: das Schwertlied, gedichtet — bei seiner Bestattung hatten die Kameraden sein ergreifendes „Gebet vor der Schlacht: „Vater, ich rufe Dich!" gesungen, und kein Auge war trocken geblieben, wie auch hier die drei Freunde, als sie des Sängers Tod beklagten, sich der Thränen nicht erwehren konnten. Da fiel der Retraiteschuß im Lager, und es war ebenfalls ein Gebet vor der Schlacht, das von Tausenden gehalten wurde — der nächste Tag sollte sie bringen. Noch in der Nacht wurde ausgerückt.

Marschall Ney war vorgestern im französischen Lager vor Wittenberg angekommen, hatte am folgenden Tage Heerschau gehalten, die Stimmung der Truppen wieder gehoben und sogleich die preußischen Vortruppen trotz tapfern Widerstandes zurückwerfen lassen. Es waren die des Generals Dobschütz, der, vom Tauentzien'schen Corps zu Bülow entsendet, bei Zahna auf dessen linken Flügel stand, während das Corps noch im Anmarsch war. Am 5. September hatte Ney seine ganze Armee in Marsch gesetzt; es waren dieselben Corps, welche Oudinot gegen Berlin geführt hatte; der Verlust bei Großbeeren war durch die polnische Division Dombrowski, die der Kaiser noch zugetheilt, ausgeglichen worden. Dobschütz, bei

Zahna angegriffen, hatte mit seiner Landwehr Widerstand geleistet, doch aber weichen müssen, und auch das ganze Corps, welches unterdessen herangekommen war, denn es konnte mit 13,000 Mann nicht gegen 50,000 bestehen: Ney hatte zwei seiner Corps hier vereinigt. So zog das Tauentzien'sche Corps nach Jüterbogk zurück und lagerte dicht vor der Stadt auf den Mühlenbergen.

Bülow hatte dem Wittenberger Lager gegenüber gestanden, weiter rechts die Russen, noch weiter rechts, aber rückwärts, die Schweden. Auf die Meldung von Zahna mußte Bülow einen allgemeinen Angriff erwarten, zog daher sein Corps, mit Ausnahme der Brigade Borstell, welche auf ausdrücklichen Befehl des Kronprinzen bei Kropstädt stand, zusammen, und brach noch in der Nacht auf, um näher an den Feind zu gehen und ihm bei weiterem Drängen auf Tauentzien in die linke Flanke und in den Rücken zu fallen. Die Truppen durften im Lager keine Wachtfeuer anzünden und mußten sich ganz still verhalten, um dem Feinde ihre Nähe nicht zu verrathen. Wiederum wurde Major von Reiche an den Kronprinzen geschickt, er sollte ihm Bülow's Entschluß melden und ihn zur Mitwirkung

bewegen, gerade wie bei Großbeeren und mit demselben Erfolge. Er fand ihn diesmal zwar nicht auf der Bärenhaut, wie dort, aber doch eben so wenig geneigt, seinen Vorstellungen Gehör zu geben. „Herr, ich kenne Sie schon!" rief er. „Sie sind immer so!" Endlich dictirte er für Bülow wenigstens eine Disposition, welche — Alles enthielt, was ihm dieser von seinen Anordnungen bereits gemeldet hatte.

Am Morgen des 6. September ließ Ney seine Armee, keine Schlacht erwartend, in drei Staffeln gegen Jüterbogk aufbrechen. Die Nähe des gesammten feindlichen Heeres war ihm unbekannt, er wollte sich von Jüterbogk rechts vorwärts nach der großen Dresden-Berliner Straße schieben, wo er erwartete, daß der Kaiser mit Verstärkungen eintreffen und den Befehl selbst übernehmen werde. Napoleon war aber an diesem Tage von Reichenbach in der Oberlausitz, bis wohin er Blücher vergebens gefolgt, nach Dresden umgekehrt, welches durch Schwarzenberg's Armee von Neuem bedroht wurde: Ney konnte also nicht darauf rechnen, den Feldherrnstab in die Hand des Kaisers zu legen. Er selbst, der Roland in der Armee, bewies es nur zu bald, daß sein Talent nicht über die Corps-

führung, in der er sich ausgezeichnet hatte, hinausging und einer Heerführung nicht gewachsen war.

In drei Staffeln marschirte die französische Armee, voran neben der großen Straße von Seyda nach Jüterbogk das vierte Corps (Bertrand), Franzosen, Italiener und Würtemberger, rechts davon weiter zurück das siebente (Reynier), Sachsen und Franzosen, links noch weiter das zwölfte (Oudinot), Franzosen, Bayern, Westphalen und Hessen-Darmstädter, als Reserve.

Jedem Corps war eine Division des dritten Cavaleriecorps beigegeben, die aber hinter den Colonnen marschirte, statt die Gegend weithin aufzuklären, wo das Bülow'sche Corps, das gestern kaum zwei Meilen von den Franzosen bivouakirt hatte und heut' nur eine halbe Meile von ihrer Straße entfernt stand, unvermeidlich entdeckt worden wäre. Ja, die der Infanterie zugetheilten leichten Reiter, die zur Marschsicherung den Dienst als Eclaireurs, wie sie dort heißen, versehen sollten, wagten sich aus Furcht vor den Kosaken, die in dieser offenen Ebene doch nicht plötzlich aus der Erde hervorspringen konnten, nicht hundert Schritt über die Schutz verheißenden Colonnen hinaus. Es ist ein Jammer um eine Cavalerie,

die sich an die Infanterie klammert wie ein Kind an die Amme!

Ein ungeheurer Staub verkündigte den Anmarsch. Bülow ließ vier Escadrons zur Recognoscirung vorgehen, doch war Nichts als die allgemeine Marschrichtung zu erkennen. Auch Tauentzien bemerkte den Marsch des Feindes, der ihn ganz von Bülow zu trennen drohte, ließ nur eine Abtheilung bei Jüterbogk stehen und marschirte mit seinem Corps rechts ab, um sich Bülow zu nähern. Das vierte französische Corps war aber schon heran, und Tauentzien mußte gegen dasselbe Front machen. Die Straße von Seyda trifft hier auf den Ahebach (auch Anger-, Aa- oder Rohrbach genannt), der in sumpfiger Niederung fließt und dort nur über die Brücken bei Dennewitz und Rohrbeck zu passiren ist. Die Franzosen überschritten denselben in zwei Colonnen bei den genannten Dörfern, eine würtembergische Brigade blieb hinter Dennewitz zurück. Als Bertrand den Feind bemerkte, der sich in zwei Treffen formirte, ließ er sofort in Schlachtordnung aufmarschiren und ging zum Angriff. Die Preußen waren schon im entschlossenen Vorrücken, etwa 10,000 Mann Landwehr gegen wenigstens 18,000 Mann. Die Schlacht von Dennewitz begann, es war neun Uhr.

Vier Stunden lang hielt sich Tauentzien gegen die Uebermacht, schon war das ganze zweite Treffen zur Unterstützung des ersten vorgezogen und keine Reserve mehr vorhanden; die Wirkung der weit überlegenen feindlichen Artillerie war furchtbar. Allmälig wichen die Preußen in ihre erste Aufstellung zurück, von Bertrand, der auch die Würtemberger herangezogen, mit großem Ungestüm gedrängt und beschossen. Da wurden seitwärts die Massen des Bülow'schen Corps bemerkt, welche im Anmarsch waren und den linken Flügel Bertrand's in höchste Gefahr setzten. Marschall Ney, der beim Bertrand'schen Corps sich befand, weil es die vorderste Staffel der Marschordnung gebildet hatte, schickte sogleich dem siebenten Corps (Reynier), das noch hinter der Ahe im Anrücken gegen Rohrbeck war, Befehl, sich links gegen Bülow zu wenden. Die französische Division (Durutte) ging bei Dennewitz schnell über den Bach und erreichte Nieder-Görsdorf noch vor den Preußen, während die beiden sächsischen Divisionen gegen Gölsdorf weiter links einschwenkten und vorgingen. — Die Flanke war also gesichert. Bülow hatte seinen Truppen im Moment des Aufbruchs die eben eingetroffene Siegesnachricht an der Katzbach bekannt gemacht und dadurch den

höchsten Enthusiasmus hervorgerufen, er führte seine drei Brigaden gegen Nieder-Görsdorf, wo die Ahe entspringt; im Besitz dieses Stützpunktes hatte er freie Hand auf beiden Seiten des Terrainhindernisses, konnte Tauentzien helfen und doch auch drüben gegen die Hauptmacht des Feindes wirken.

Da nun die Franzosen das Dorf schon besetzt hatten, ließ er es durch seine vorderste Brigade (Thümen) angreifen; diese wurde aber von einem verheerenden Feuer empfangen, schwankte und wich. In diesem Moment ereignete sich ein Zwischenfall, der, kräftig benutzt, von dem verhängnißvollsten Einfluß hätte werden können. Er ist wenig bekannt geworden, wie überhaupt die einzelnen Momente einer Schlacht selten richtig und genau dargestellt sind — die Mitkämpfer wissen kaum das Nächste, was um sie vorgeht, die Truppenführer haben keine Uebersicht des Ganzen, selbst der Oberfeldherr, und wenn er den Adlerblick und die unerschütterliche Ruhe Napoleon's besitzt, kann nicht Alles übersehen und im Zusammenhange in sich aufnehmen: alle Schlachtberichte, hinterher zurecht gemacht, bringen die Wahrheit nur annähernd an's Licht, wenn sie dieselbe nicht absichtlich verdunkeln. Jenen Zwi-

schenfall erzählt aber ein russischer General, der als Militärschriftsteller geachtet ist und sich als unbetheiligter Augenzeuge beim Tauentzien'schen Corps befand. Als die erste Bülow'sche Brigade dort Verbindung suchte, ritten dort polnische Ulanenregimenter — Dombrowski's Division zugehörig — im Schritt gegen die Lücke und den rechten Flügel Tauentzien's an und lösten sich — immer noch im Schritt — zu einem Schwarme auf. Von den schwarzen Husaren der Thümen'schen Brigade zugetheilt, ging eine Schwadron vor, um zu sehen, was dies seltsame Manöver bedeute (es war aber bei den Polen reglementsmäßig) — plötzlich erschallte drüben das Commando „Marsch! Marsch!" und wie ein Ungewitter donnerte die Schwärmattake der Polen, mit aller Wildheit ihrer Nation, in gestreckter Carrière heran, der Eindruck war überwältigend, sie brachen durch die Zwischenräume der Bataillone bis in das zweite Treffen, von welchem mehrere die Fassung verloren. Wäre dieser Angriff nicht auf eigene Hand unternommen, sondern von Ney in Zusammenhang mit einem andern angeordnet und durch einen kräftigen Massenstoß der Infanterie unterstützt worden, so hätte vielleicht eine Katastrophe eintreten können, ehe sich Bülow's Macht

entfaltet hatte. Aber die Unterstützung blieb aus; die braven Polen, von der Cavalerie angefallen, von der Infanterie beschossen, wurden zersprengt und zum großen Theil getödtet oder gefangen. Sie schwärmten flüchtig umher, den Rückweg zu suchen, und General Bülow, der seiner von Nieder-Görsdorf zurückweichenden Brigade Hülfe herbeiholte, mußte mit seinem Gefolge, den Säbel in der Faust, sich vor Gefangenschaft durch jene zersprengten Polen retten.

Hülfe war Thümen allerdings nöthig; Tirailleurs und Cavalerie verfolgten ihn rasch. Bülow ließ nach und nach sechs Bataillone von der Brigade Hessen-Homburg, die in Reserve geblieben war, zu ihm abrücken, und holte persönlich eine russische Zwölfpfünder-Batterie vor, deren furchtbare Wirkung dem Vordringen der Franzosen Einhalt that. Die Preußen erneuerten jetzt den Angriff.

Beim Bertrand'schen Corps war durch den stärker werdenden Kanonendonner von der linken Seite ein Stutzen und Stocken eingetreten; Tauentzien benutzte diesen Moment mit raschem Entschluß, befahl einen Angriff seiner gesammten Cavalerie, sechzehn Escadrons. Diese brach plötzlich durch die Intervallen der Infanterie, die wieder einigermaßen geordnet im Feuer stand, und um den

rechten Flügel vor, und stürzte überraschend auf das französische Vordertreffen; im Pulverdampf war ihr Nahen zu spät bemerkt worden, mehrere Bataillone verloren die Haltung, drei wurden zersprengt, gefangen, andere übergeritten, — auch in das zweite Treffen, die feindliche Schlachtordnung bis auf den Grund durchbrechend, stürmte unaufhaltsam die Attake, die einzelnen Schwadronen warfen sich auf das Nächste, das sich ihnen bot; bis auf zwei Schwadronen des schwarzen Dragonerregiments, vor der Schlacht zum Tauentzien'schen Corps abgegeben, war es nur Landwehr, die hier attakirte; — auch im zweiten Treffen wurden zwei Carrés über den Haufen geritten, Geschütze genommen, Kanoniere und Trainsoldaten niedergehauen; ein Chasseurregiment, das heranjagte, um die Infanterie zu befreien, wurde geworfen und von den brandenburgischen Dragonern hinter den feindlichen Massen entlang verfolgt, deren Kugelhagel Freund und Feind traf. Ein polnisches Ulanenregiment erschien und marschirte im Galopp auf, mehrere Landwehrschwadronen schlossen sich den Dragonern an und attakirten die Polen; es kam mit diesen ausgezeichneten Reitern, welche den persönlichen Kampf, weil sie Herren ihrer Pferde und Waffen

sind, nicht scheuen, sondern suchen, zu einem ernsthaften Handgemenge, das sich, während das unbeschreibliche Getümmel an anderen Punkten noch tobte, seitwärts dahinwälzte und endlich durch das Hineinfahren geschlossener Escadrons entschieden wurde. Es war Graf Lottum mit der andern Hälfte nebst dem Jägerdetachement seines Regiments, der beim Bülow'schen Corps geblieben, der Brigade Thümen auf dem äußersten Flügel gefolgt war, und nun, als er den dichten Schwarm der Polen und Preußen kämpfend daherwogen sah, sich frisch hineinstürzte. Da gab es noch eine Menge hitziger Zweikämpfe, aber in wenig Minuten war die Niederlage der Polen entschieden.

Die Verwirrung war groß; bei Reitergefechten ist sie überhaupt unvermeidlich, hier, bei ungerittenen, vielfach durchgehenden Pferden der Landwehr, war sie noch größer, aber der Erfolg dieses Gesammtangriffs sehr bedeutend. General Tauentzien ließ seine Infanterie sogleich auf den erschütterten Feind wieder vorrücken, während die Cavalerie, theilweise um dessen Flügel herum, zurückging, um sich hinter den eigenen Truppen zu sammeln und zu verschnaufen. Während gleichzeitig vom Bülow'schen Corps die aus der Reserve verstärkte Brigade Thümen wieder gegen Nieder-

Görsdorf vordrang und die französische Division Durutte allmälig zu weichen begann, verlor auch die Bertrand'sche Infanterie mehr und mehr Boden und wurde gegen Dennewitz und Rohrbeck zurückgedrängt. Durch ihre in wilder Flucht zurückjagende Cavalerie, der sich auch die Wagenburg des vierten Corps anschloß, mußten sich jenseit des Ahebachs die beiden sächsischen Divisionen des siebenten Corps Bahn brechen, um die ihnen bezeichneten Punkte seitwärts von Durutte einzunehmen. Sie thaten es in fester Ordnung, doch wurden sie dadurch aufgehalten, und die preußische Brigade Krafft, die sich rechts neben Thümen entwickelte, hatte Gölsdorf bereits mit einem Bataillon besetzt. Dasselbe wurde von den Sachsen nach rühmlichem Widerstande vertrieben, und Reynier entwickelte nun die beiden Divisionen zwischen Gölsdorf und Dennewitz, ihre Artillerie auf die Höhen gezogen, gegen die Brigade Krafft, welche den Kampf aufnahm, aber gleich um Unterstützung bitten mußte; sie erhielt nun die letzten Bataillone der Reserve, und die Schlacht wüthete auf diesem Punkte nun wieder zwischen Deutschen, die mit gleicher Tapferkeit um das Dorf Gölsdorf stritten. Viermal wurde es von den Preußen gestürmt, aber die Sachsen vertheidigten es auf das Hart-

näckigste. Eine schwedische Batterie unter Bedeckung von zwei Schwadronen Husaren kam jetzt an, sie kannte den Feind nicht, welchen die Schweden — Dank ihrem Prinzen! — ja noch nicht gesehen hatten; so beschoß sie denn ganz harmlos die Preußen, und erst beim fünften Schuß bemerkte sie ihren Irrthum. Zum Siege beigetragen hat sie Nichts. Reich an einzelnen Heldenthaten war der Kampf; die Kriegsgeschichte hat manchen Namen, bis zum gemeinen Soldaten herab, mit Auszeichnung in ihre Blätter aufgenommen. Beim vierten Sturme drangen endlich die Preußen in das brennende Dorf ein, in welchem noch lange mit Erbitterung, in den Gassen und Häusern, selbst in der Kirche, ja auf den Stufen des Altars, mit Bajonnet und Kolben gestritten wurde.

Bei Nieder-Görsdorf war endlich die Division Durutte überwältigt worden; das Bertrand'sche Corps wurde vom Tauentzien'schen gegen den Ahebach zurückgedrängt; um Dennewitz und Rohrbeck entbrannten heftige Dorfgefechte. Die beiden französischen Corps, Bertrand Front gegen Norden, Reynier gegen Westen, standen fast im rechten Winkel gegen einander. Dennewitz ging verloren, fünf Bataillone Würtemberger, welche ein Gehölz besetzt hatten, wurden von Cavalerie und

Infanterie angegriffen, sie wehrten sich mit deutscher Tapferkeit, mußten aber endlich erliegen, ihre Carrés wurden vernichtet — nur drei Compagnien entkamen. Auf diesem Flügel war der Sieg nicht mehr zweifelhaft; bei Gölsdorf sollte aber noch die höchste Gefahr eintreten. Das Dorf war endlich von den Sachsen geräumt worden, sie gaben den Kampf jedoch nicht auf, sondern gingen, als die Preußen neben dem Dorfe gegen die große Batterie vordrangen, mit dem Bajonnet selbst zum Angriff, auch ein westphälisches Cavalerieregiment von der schweren Reiterdivision de France, welche dem Reynier'schen Corps zugetheilt war, eilte herbei. Zwar wurde dieser Angriff abgeschlagen, aber die Kräfte der preußischen Brigade waren fast erschöpft, und nun erschien endlich auch das zwölfte französische Corps unter Oudinot auf dem Schlachtfelde. Seine vordersten Bataillone schlossen sich sogleich dem erneuten Sturme der Sachsen auf Gölsdorf an, welches wieder erobert wurde; hinter dem Dorfe entwickelten sich die Divisionen Pactod und Guilleminot des zwöften Corps, so daß nun siebenundvierzig Bataillone gegen elf preußische standen. Hier wäre die Schlacht rettungslos verloren gewesen, wenn nicht noch in letzter Stunde die Brigade Borstell vom Bülow'=

schen Corps, welche der Kronprinz so lange in Kropstädt zurückgehalten, eingetroffen wäre. Durch Bülow aufgefordert, war er um elf Uhr abmarschirt; der Kanonendonner hatte ihm die Richtung gegeben. Noch unterwegs hatte ihm Bernadotte befehlen lassen, zu ihm zu stoßen, aber Borstell, der immer selbstständig zu handeln liebte, hatte diesen Befehl abgelehnt, und so konnte er noch zu rechter Zeit mit elf frischen Bataillonen und sechs Escadrons Hülfe bringen. Es war vier Uhr. Der Kampf um Gölsdorf erneuerte sich mit Heftigkeit, indessen blieb er doch ungleich, der Feind war immer noch um fünfundzwanzig Bataillone überlegen und errang trotz aller Anstrengungen der Preußen wachsende Vortheile, so daß der Sieg auf diesem Flügel ihm nicht mehr zu entreißen schien.

Da rettete sie der schwerste Fehler des französischen Oberbefehlshabers. Ney beorderte gegen fünf Uhr das zwölfte Armeecorps, das mit den Sachsen vereinigt im Begriff zu siegen stand, nach dem rechten Flügel, um das geschlagene vierte Corps aufzunehmen. Hier war Nichts mehr herzustellen — auf dem linken lag die Entscheidung! Ney erkannte das nicht, und darum war er kein rechter Heerführer; er befand sich auch während

der ganzen Schlacht nicht auf einem Punkte, von wo er sie hätte überschauen und lenken können, sondern immer nur beim vierten Corps, wo er sich sogar um die Details im Gefecht bekümmerte, sich durch seine Tapferkeit verleiten ließ, persönlich einzugreifen, und darüber das Ganze aus den Augen verlor. So befehligte er denn Oudinot mit seinem kaum angekommenen Corps vom linken nach dem rechten Flügel. Vergebens jagte Reynier zu Oudinot, um die Ausführung des verhängnißvollen Befehls zu verhindern, es kam zwischen Beiden zu einem heftigen Wortwechsel, aber Oudinot gehorchte seinem Vorgesetzten — man hatte ihn, welcher vorher die Armee commandirte, so rücksichtslos unter Ney's Befehle gestellt, mochte man nun sehen, ob dieser es besser machen werde; es war nicht zu verlangen, daß Oudinot nach eigener Einsicht handeln und sich bestimmten Befehlen widersetzen solle, um Ney zu einem Siege zu verhelfen, der in des Kaisers Augen den bei Großbeeren geschlagenen Oudinot noch mehr herabsetzen mußte. Nur ein paar bayerische Bataillone blieben bei Gölsdorf zurück; sonst marschirte Oudinot mit seinem ganzen Corps und der Cavaleriedivision Fournier ab, und die Sachsen waren verlassen. So tapfer sie auch, wie bisher,

den Kampf noch fortsetzten, jetzt mußten sie erliegen. Ist es daher nicht wahrhaft empörend, daß der Verlust der Schlacht, der weder den französischen noch den mit ihnen verbundenen Truppen, sondern einzig und allein den beiden Marschällen zuzuschreiben ist, in französischen Berichten den Sachsen, die gerade am Tapfersten gefochten, Schuld gegeben wurde, daß man sich erfrechte, durch die schwärzeste Verleumdung die kriegerische Ehre ihrer treuesten Bundesgenossen zu brandmarken? Kann man sich verwundern, daß die Sachsen nach Allem, was sie erlebt, nach der entsetzlichen Behandlung ihres Vaterlandes durch die Franzosen, endlich zu dem Schritte getrieben wurden, welcher die Verblendung ihres Königs auf gesetzlichem Wege unmöglich machte?

Als die Sachsen wichen, konnte nun auch der rechte preußische Flügel vorrücken. Bülow ließ jetzt dem Kronprinzen durch Major Reiche den Stand der Dinge melden. Bernadotte stand schon seit zwei Uhr mit den Schweden und Russen eine Meile vom Schlachtfelde, dessen Donner zu ihm herüberschallte; er hatte seine Armee in Schlachtordnung aufmarschiren, aber dann die Gewehre zusammensetzen lassen. Reiche traute seinen Ohren kaum, als der Kronprinz auf seine Meldung

erwiederte: „Die Schlacht ist gewonnen, ich komme mit vierzig Bataillonen; sagen Sie dem General Bülow, daß er sich mit seinen Truppen in's zweite Treffen ziehen soll." Diese Zumuthung, daß die Sieger sich in das zweite Treffen begeben und die Ehre des Tages, die Ausbeutung des Sieges Denen überlassen sollten, die nicht einmal zugesehen, nur zugehört hatten, war zu stark. Reiche erlaubte sich, den Befehl auf seinen eigenen Kopf zu modeln: „Der General Bülow möge Alles zusammennehmen und den Feind entscheidend angreifen." Er hätte seinem Feldherrn getrost den Befehl Bernadotte's wörtlich überbringen können, Bülow würde ihm doch nicht gehorcht haben.

Beide Flügel gingen zur letzten Entscheidung vor. So von zwei Seiten zusammengepreßt, löste sich Bertrand's Corps, welches Dennewitz und Rohrbeck nach wüthendem Kampfe verloren hatte, allmälig in Flucht auf, zu welcher die Cavaleriedivision Lorge das Beispiel gab. Die Division Durutte war schon geschlagen, das zwölfte Corps kam nicht recht zum Aufmarsch; die beiden Reiterdivisionen de France und Fournier machten in einzelnen Regimentern noch ein paar Attaken, geriethen aber in das mörderische Kartätschfeuer der feindlichen Artillerie, zu welcher noch eine zweite

schwedische Batterie unter Oberst Cardoll, der sie schon bei Großbeeren herbeigeführt, und zwei russische Batterien kamen. Die gesammte Reservecavalerie Bülow's brach vom Flügel her ein; die französische Reiterei, durch das Geschützfeuer schon zurückgeworfen, stürzte sich in wilder Auflösung auf die noch zusammenhaltende Infanterie Oudinot's, welche nun ebenfalls in die allgemeine Flucht der Uebrigen mitgerissen wurde. Nur die bayerische Division (Raglowich), welche zur Deckung des Artillerieparks Anfangs zurückgeblieben und zuletzt nachgerückt war, und die beiden sächsischen Divisionen, obschon sie stundenlang im heftigsten Kampfe gestanden hatten, hielten feste Ordnung und deckten einigermaßen den Rückzug, wenn man die nach mehreren Richtungen auseinander stiebende regellose Flucht einer ganzen Armee so nennen kann. Die preußische Cavalerie lag den Flüchtlingen auf den Fersen, machte nieder, was sich zur Wehr setzte, nahm ganze Schaaren gefangen, eroberte Kanonen und Bagage; Prinz Wilhelm-Dragoner ging durch das brennende Rohrbeck, hinter welchem sich einige Schwärme der Fliehenden sicher glaubten, und sprengte ihr schnell gebildetes Carré. Und weiter ging die Verfolgung, in welche sich auch sogleich das gellende

Geschrei der Kosaken mischte, die während des Feuers der Schlacht sich nach ihrer Gewohnheit ferngehalten hatten. Seitdem sind sie ebenfalls zur regelmäßigen Cavalerie geworden — ob man wohlgethan, sie ihrer nationalen Kriegsweise zu entfremden, muß die Zeit lehren. Von den russischen Truppen waren noch zwei Husarenregimenter und zwei Jägerbataillone ganz zuletzt und ohne ausdrückliche Erlaubniß vorgeeilt. Die Schlacht war aber schon beendigt. Da rückte endlich der Kronprinz von Schweden in schönster Schlachtordnung mit seinen Schweden und Russen zwar vor, verweigerte aber sogar seine Cavalerie zur Verfolgung! Wären die fünfzig frischen Escadrons angeritten, so wäre wohl die ganze feindliche Armee, die schon von Wittenberg abgedrängt war, auch von ihrem Rückzuge auf Torgau abgeschnitten und zum größten Theil gefangen worden. Die preußische Cavalerie auf gänzlich ermüdeten Pferden konnte das nicht mehr leisten, wenn sie auch eine Masse Trophäen und reiche Beute gewann.

Der Sieg von Dennewitz, die schönste Perle im Strahlenkranze des glorreichen Jahres, war theuer erkauft; viele Truppentheile hatten ein Drittheil ihrer Mannschaft verloren, auch die Cavalerie, deren Verlust im Gefechte bei guter

Führung und kühnem Draufgehen verhältnißmäßig geringer zu sein pflegt, wenn sie nicht unnützerweise lange dem Kanonenfeuer ausgesetzt wird, hatte an diesem Tage große Verluste. Als im Bivouak bei Welsigkendorf, bis wohin mit sinkender Finsterniß das Dragonerregiment Prinz Wilhelm gekommen war, Appell gehalten und verlesen wurde, fand sich, daß es neun Officiere, neunzig Mann und fast zweihundert Pferde verloren hatte! Dafür konnte es sich aber auch seiner Thaten rühmen.

„Was sagst Du nun zu unserm Max?“ fragte der junge Westphale seinen Freund Gerhardt, welcher vorher an jenem gezweifelt hatte. — „Du hast es vor dem Zuge nicht sehen können, Vetter Lomnitz!“ wandte er sich an diesen, welcher mit in ihrer Gruppe lag, während Ewald sich bei seinem Pferde niedergestreckt hatte, wie er meist that. „Ich sage Dir, Vetter, es war eine Lust, den Jungen zu sehen, seine Klinge blitzte zweimal nieder, ehe ich einmal ausholen konnte — hageldicht fielen seine Hiebe, hab' ich Recht, Gerhardt?“

„Wenn Du Dir Zeit genommen hast, beim Einhauen auf Deine Nebenleute zu sehen,“ erwiederte der Officier ironisch, „kann ich mir wohl

denken, daß Du selbst nicht viel zum Einhauen gekommen bist.“

„Ich werde ihn rufen!“ sagte Gerhardt, sprang auf und suchte Ewald. Er fand ihn, dem Anschein nach, im Schlafe ruhend, beugte sich über ihn nieder und zog sich wieder zurück, ohne ihn zu stören.

„Er schläft den Schlaf des Gerechten!“ sagte er zu den Kameraden. „Man kann ihm die Ruhe gönnen, denn er ist doch nur ein halbes Jungchen, wenn auch noch so brav. Für einen Jägerburschen überhaupt eine zimperliche Seele — ich hatte ihn auch bei der ersten Attake bewundert, und dann in der Ravage mit den polnischen Lanciers hat er mir wenigstens eine Kanne Blut gespart, die mir einer von den Rothmützen abzapfen wollte, die Lanzenspitze kitzelte mich schon, als der Polack von seinem Pferde kollerte: mein Ewald hatte ihn heruntergehauen. So war ich ganz exaltirt und wollte ihn beim ersten Absitzen um den Hals fallen, ihn küssen, wie er's um mich verdiente — nun, Winneberg, Du hast gesehen, wie er mich abblitzen ließ. Die sprödeste Jungfer kann sich gegen einen Kuß nicht besser wehren.“

Lomnitz lachte. „Wenn Sie eine Jungfer wären, Gerhardt,“ erwiederte er, „so würde Ewald Sie schon geküßt haben.“

„Erlauben der Herr Vetter,“ versetzte schnell Winneberg, „da beurtheilst Du ihn aber sehr falsch! Keine Ader von Leichtfertigkeit ist in ihm! Unsere Zeit ja überhaupt zu ernst, um sich Tändeleien und Liebeleien hinzugeben. Ihr Soldaten von Metier denkt über den Krieg, und auch über diesen Krieg, anders, wir, die wir die Waffen nur für einen bestimmten Zweck — für den heiligsten! — ergriffen haben, sind dadurch, ich möchte sagen, gefeit gegen niedriges Treiben, und Niemand hält wohl die große Sache unseres Kampfes ernster und höher, als Max.“ Er sagte das mit einer solchen Wärme und Ueberzeugung, daß Lomnitz den Ton, welchen er nur zu gern anschlug, änderte und ihn versicherte, daß er Ewald volle Gerechtigkeit widerfahren lasse.

Ewald schlummerte nicht, die Erlebnisse des heutigen Tages ließen ihn nicht zur Ruhe kommen. Er war tief verstimmt und niedergeschlagen, eine Traurigkeit hatte ihn überkommen, die er vergebens mit Vernunftgründen zu bekämpfen suchte. Bei den lebhaften Bildern, die ihm immer wieder vor die Seele traten, schauderte er oft still in sich hinein. Im ersten Anlauf gegen die Polen, wo heut' seine Jäger und er selbst, seitdem er in's Feld gezogen, zum ersten Male zum per=

sönlichen Kampfe gekommen, hatte ihn die Wildheit der Scene, die Aufregung, in die ihn der stürmische Ritt der Polen, das Hineinstürzen in das Getümmel und dann der Kampf, Leben für Leben, versetzt hatte, in eine freudige Begeisterung hingerissen, gleichsam berauscht und gestählt gegen alle, ein weicheres Gefühl erweckenden Eindrücke. Nicht die Schrecken, sondern nur die Schönheit, ja die Poesie des Kampfes hatte er empfunden, wie sie nicht in lang anhaltendem Feuergefecht der Infanterie, sondern nur im Angriff mit der blanken Waffe, Brust an Brust mit dem Feinde, das Weiße im Auge, die Gesichtszüge des persönlichen Gegners erkennend, und darum vorzüglich in den kurz vorübergehenden, aber gewaltigen Gefechtsmomenten der Reiterei liegt. Dann längere Zeit im Kanonenfeuer haltend, war ihm wohl das Erschütternde nicht erspart geblieben, aber, wie es immer geschieht, hatte die Spannung der Seele, die Erwartung neuer Thätigkeit darüber hinweggeholfen und die ersten schreckenden Regungen abgestumpft — in dem folgenden, von so großartigem Erfolge gekrönten Angriff, an welchem er Theil nahm, war er, von der allgemeinen Thatenlust entflammt, nicht zur Besinnung gekommen, und erst bei der Verfolgung hatte ihn

das Mitleid mit den armen Menschen, die sich zu retten suchten, ergriffen, da hatte er Pardon gegeben, selbst wo er nicht verlangt worden war, und nicht einmal den Schuß gerächt, der ihm gegolten hatte. Jetzt aber, da er einsam bei seinem Pferde unter den nächtlichen Sternen des Himmels lag und das Geräusch im Lager, wo Alles todmüde war, allmälig verstummte, kam er erst zum vollen Bewußtsein alles Dessen, was er heut' gesehen und selbst gethan hatte, und er fühlte sich unglücklich, wie von Sünde belastet. Eine tiefinnerliche Natur und — warum soll es nicht ausgesprochen werden? — das Herz in frauenhaft weichen Gefühlen verlangte endlich sein Recht.

Zweites Kapitel.

An dem Feldherrn, welcher die Schlacht gewonnen hatte, lag es nicht, wenn auch dieser Sieg nicht besser benutzt wurde. Schon am frühen Morgen des 7. Septembers mußte Graf Lottum mit seinem Dragonerregiment und sechzig Pferden pommerscher Landwehr nebst einer halben reitenden Batterie zur weiteren Verfolgung des Feindes aufbrechen. So ist es recht! Cavalerie und reitende Artillerie, die schnellsten Waffen, unmittelbar an den fliehenden Gegner gehängt, um ihm weder Rast noch Ruhe zu gönnen; dann die Vorhut mit starker Infanterie, um neuen Widerstand an Terrainpunkten, wo jene nicht angreifen können, zu brechen; nachrückend die ganze siegreiche Armee, welche aber hier ausblieb! Der Feind hatte sich in zwei Richtungen getrennt, die eine Masse

zog sich auf Torgau, die andere seitwärts auf Dahme, beide wurden von der preußischen Cavalerie noch eine Weile verfolgt, Graf Lottum war gegen die erstere befehligt. Die ganze Straße war mit verlassenen oder umgestürzten Munitionswagen, mit Heerestrümmern aller Art und Flüchtlingen bedeckt, welche sich für die Niederlage durch Plünderung der wehrlosen Einwohner eines befreundeten Landes zu entschädigen gesucht hatten. Sie wurden schaarenweise eingetrieben; Lottum kam gerade vor Herzberg an, als die letzten Bataillone einer nothdürftig wieder geordneten Colonne des Bertrand'schen Corps die Elsterbrücke zur Stadt überschreiten wollten. Die reitende Artillerie fuhr schnell vor, protzte ab und beschoß die Masse, welche in Furcht und Schrecken gerieth, als sie die Dragoner ansprengen sah und jetzt auch das wohlbekannte eigenthümliche Geschrei von Kosaken hörte, die sich von dem Detachement des Grafen Orurk den Preußen angeschlossen hatten. Was noch diesseit der Elster war, wenigstens 600 Mann, wurde abgeschnitten und gefangen, denn der französische General hatte, um sich und den größten Theil zu retten, sofort die Brücke in Brand stecken lassen.

Wie hier, ging es auf anderen Punkten, aber die Verfolgung mußte bald nachlassen, weil ihr

kein Nachdruck durch die Armee gegeben wurde, denn der Kronprinz benutzte auch diesen Sieg nicht. Wohl aber nahm er dessen Ehre, die allein den preußischen Generalen, und von diesen Bülow gebührte, wiederum ganz für sich, indem er in seinem, der Wahrheit in das Gesicht schlagenden, Berichte angab, daß e r Bülow befohlen, dem Feinde in Flanke und Rücken zu gehen, und daß seine Ankunft mit den Schweden und Russen die Schlacht allein entschieden habe. Den Gang der Schlacht berührte er mit keinem Worte, dem General Bülow, mit welchem er nun auf das Aeußerste gespannt war, spendete er nur ein kühles Lob, viel höher stellte er Tauentzien's Leistung, nannte zwar auch die anderen preußischen Generale, aber nur, um sie durch viele russische und schwedische in Schatten zu stellen, die gar keine Gelegenheit gehabt, Lorbeeren zu pflücken. Bülow, der ohnehin einen stark ausgeprägten Ehrgeiz besaß, versuchte wiederum die Wahrheit in ausführlicher Darstellung der Welt vor Augen zu bringen, aber auch diesmal wurde ihm die Aufnahme derselben in die Berliner Zeitungen verweigert. Er beschwerte sich darüber beim Fürsten Wittgenstein im Cabinet des Königs; er wandte sich, Gerechtigkeit fordernd, an den General Adlercreutz, Chef des General=

stabes beim Kronprinzen von Schweden, endlich durch einen Flügeladjutanten an seinen König selbst — man suchte ihn durch Worte zu beschwichtigen, eine öffentliche Genugthuung blieb aus. Die Rücksicht auf den Bundesgenossen, dessen man bedurfte, überwog. So schickte denn abermals der Berliner Magistrat eine Deputation, dem Kronprinzen für die Rettung der Hauptstadt zu danken, mit der Bitte, eine Denkmünze mit seinem Bildniß prägen zu dürfen! Bernadotte genehmigte das, wünschte aber auf der Kehrseite der Medaille die Namen von Bülow und Tauentzien, dreier schwedischer und zweier russischer Generale zu lesen, welche beiden letzteren (Woronzoff und Winzingerode) gar nicht bei Dennewitz gewesen! Bülow, als er das erfuhr, verbat sich wenigstens seinen Namen dabei. — So fiel denn der volle Glanz des Sieges nur auf den Fremden, der Nichts dazu gethan hatte, sein Name wurde eingeschwärzt in die Geschichtsbücher als Sieger von Dennewitz, und ist noch heute nicht ganz gestrichen, er wurde dafür von den Monarchen mit den höchsten Kriegsorden geschmückt, und erst nach dem Frieden erhielt der eigentliche Sieger von seinem Könige die Anerkennung durch den Ehrennamen: „Bülow von Dennewitz", und das Standbild von Rauch's

Meisterhand, das mit dem von Scharnhorst gleichzeitig aufgestellt und enthüllt wurde. Nun kam auch endlich der Magistrat von Berlin nachträglich herbei, in ihm den wiederholten Retter von Berlin zu begrüßen, Bülow konnte sich nicht versagen, den Abgeordneten bittere Vorwürfe zu machen, daß sie nur dem Kronprinzen von Schweden ihre Huldigungen dargebracht hatten. „Mich, meine Herren," sagte er, „konnten Sie damit nicht beleidigen, aber in Ihrer Seele habe ich mich damals des gänzlichen Mangels an Nationalgefühl geschämt!" Ueber seinen Schlachtnamen hatte Bülow übrigens noch Unannehmlichkeiten mit seinem Waffengefährten Tauentzien, der ihn, weil er bei Dennewitz allerdings großes Verdienst gehabt, für sich erwartet hatte; Bülow wurde deshalb von Tauentzien gefordert, und es kostete den gewählten Secundanten viele Mühe, den Zweikampf zwischen den beiden alten Herren zu verhindern.

Nach dem entscheidenden Siege über Napoleon's Nordarmee konnte die der Verbündeten Nichts mehr hindern, auf das linke Elbufer zu gehen und, auf Leipzig vordringend, den Kaiser zu zwingen, Dresden aufzugeben. Ney selbst erwartete nichts Anderes; er schrieb an seinen Herrn rund und ehrlich: „Ich bin gänzlich ge-

schlagen — und ich weiß nicht, ob meine Armee sich wieder gesammelt hat. Ihre Flanke ist entblößt, nehmen Sie sich daher in Acht. Ich glaube, daß es Zeit ist, die Elbe zu verlassen und sich nach der Saale zurückzuziehen." Und dem Commandanten von Wittenberg schrieb er vertraulich: „Ich bin nicht mehr Herr der Armee; sie versagt mir den Gehorsam und hat sich aufgelöst. Nehmen Sie danach Ihre Maßregeln." Aufgelöst wurde, nachdem das Heer sich bei der nachlassenden Verfolgung wieder geordnet hatte, durch höhere Anordnung das zwölfte Corps, Oudinot erhielt ein Commando in der jungen Garde; die beiden anderen Corps bezogen Cantonnirungen jenseit der Elbe an der Mulde.

Der Kronprinz dachte aber nicht daran, über die Elbe zu gehen, er machte das, wie er dem unbequem drängenden Bülow schreiben ließ, abhängig von dem Besitze von Wittenberg, dessen Belagerung nun unternommen, aber, wie die von Torgau, nicht energisch betrieben wurde. In den großen Unternehmungen der Verbündeten trat überhaupt, als ruhten sie auf den Lorbeeren, die sie über die Feldherren Napoleon's, wenn auch nicht über ihn selbst, erfochten hatten, thatsächlich eine Waffenruhe ein, welche den ganzen Septem-

der hindurch dauerte. Sie erwarteten erst ihre Verstärkungen durch eine russische Reservearmee, welche Bennigsen heranführte, ehe sie ihren ursprünglichen Kriegsplan weiter verfolgten. Eigentlich hatte Blücher mit dem Schlesischen Heere nach Böhmen zu der Großen Armee marschiren und Bennigsen in Schlesien an seine Stelle rücken sollen. Der alte Held, welcher dadurch in die strengste Abhängigkeit vom Obercommando der verbündeten Heere, sammt dem großen Hauptquartier gekommen und in seiner ganzen Thatkraft gelähmt worden wäre, hatte diese Anordnung zu hintertreiben gewußt, und so wartete man denn, trotz aller Siege, die Ankunft Bennigsen's ab. Napoleon mühte sich während dieser Zeit rastlos ab, entweder die Schlesische oder die Böhmische Armee zu einer Schlacht zu zwingen. Wandte er sich gegen die eine, so wich diese seinem Stoße aus und die andere rückte gegen Dresden vor; ließ er dann von jener ab, um diese anzugreifen, so war es umgekehrt dasselbe Spiel. Und das wiederholte sich zu seinem Ingrimm dreimal: er konnte seinen Feind nirgend fassen und mußte erkennen, daß sein stets befolgtes Vernichtungsprincip, in raschen, entscheidenden Schlägen den Krieg zu Ende zu bringen, zu Schanden wird,

wenn der Gegner nicht Stand hält, sondern das entgegengesetzte, das Ermüdungsprincip befolgt, bis er sich stark genug fühlt, den letzten Kampf zu wagen. Der Verlust an Kraft, Menschen und Pferden wurde bald so empfindlich, daß Napoleon sich endlich zu einer abwartenden Haltung entschloß, ohne festen Operationsplan, dem Glück vertrauend. Dadurch hatte er aber den gewaltigsten Vortheil seiner alten Kriegskunst, die freie Selbstbestimmung der Action, welche den Vorsprung in der Zeit hat und dem Gegner Gesetze vorschreibt, statt sich nach seinen Unternehmungen zu richten, den Verbündeten überlassen, und wenn sie auch säumig genug waren, von dieser Vergünstigung Gebrauch zu machen, endlich schlug ihre Stunde doch.

Der Kaiser selbst hatte zwar gesiegt und stand noch unbezwungen und gefürchtet in seinem Centralpunkte Dresden, aber seine Feldherren waren überall erlegen, und kleinere Erfolge des Feindes, die auch im September vorfielen, reizten ihn wie Nadelstiche. So wurde der General Pecheux, welchen Davoust von Hamburg entsendet hatte, um das linke Elbufer von feindlichen Streifschaaren zu säubern, bei der Göhrde, einem Jagdschlosse, von Walmoden angegriffen, mit drei-

facher Uebermacht umklammert und nach einer verzweifelten Gegenwehr geschlagen. Hier hatte auch das Lützow'sche Corps mitgefochten; unter seinen Schwerverwundeten fand sich ein Mädchen, dessen Geschlecht erst jetzt bekannt wurde: Eleonora Prohaska, die Tochter eines invaliden Unterofficiers in Potsdam. Sie fiel an Friedrich Förster's Seite: „Lieutenant, ich bin ein Mädchen!" rief sie niedersinkend, aber sie war nicht zu retten, sie starb an ihrer Wunde. Noch mehr als die neue Schlappe erbitterten den Kaiser die Erfolge der wieder mit äußerster Kühnheit auftretenden feindlichen Partheigänger. Colomb nahm in Thüringen sächsische Depots; General Thielmann, welchem nach seinem Uebertritt ein Streifcorps zugetheilt war, außer ihm die österreichischen Obersten Graf Mensdorff und Scheither, der Kosaken-Hetman Platoff, führten den kleinen Krieg im Rücken der Franzosen, so daß Napoleon den General Lefèbvre-Desnouettes mit einer Cavaleriedivision der Garde gegen sie schickte, der sich, obgleich er noch mit Artillerie und badenscher Infanterie verstärkt wurde, erfolglos mit ihnen schlug. Aber noch gefährlicher waren die Unternehmungen gegen das Königreich Westphalen, weil hier, als der Feind an das Thor der Zwingburg klopfte,

der Volksgeist dasselbe von innen zu sprengen drohte. Es hätte nur eines ernstlichen Unternehmens der Verbündeten bedurft, um die Flammen der Empörung gegen die Tyrannei zur Abschüttelung des aufgezwängten Joches in helle Gluth auflodern zu sehen. Geheime Polizei und Gendarmerie entwickelten ihre größte Thätigkeit, um diese Gesinnung zu unterdrücken und den immer mehr zunehmenden Uebertritt der Waffenfähigen zu der britisch-deutschen Legion zu verhüten, die von hannover'schen Officieren gebildet, bereits sieben Bataillone, zwei Schwadronen stark die Division Pecheux bei der Göhrde hatte vernichten helfen. Keine Furcht, selbst vor den härtesten Strafen, hielt die jungen Leute ab, im Dickicht der Wälder und in anderen Verstecken auf die Gelegenheit zu lauern, über die Elbe zu entkommen; in Kassel, Braunschweig u. s. w. saßen die Gefängnisse voll Wiedereingebrachter. Deserteure wurden unter den Augen des Königs erschossen; der Moniteur füllte seine Spalten mit den Namen ausgetretener, zum Feinde übergegangener junger Männer aus den ersten Familien des Landes, gegen welche gerichtlich verfahren und deren Vermögen eingezogen werden sollte. Die Anhänger Jerôme's, welche sich noch, wie der leichtsinnige

König, über den nahen Zusammensturz verblendeten, äußerten sich darüber mit großer Entrüstung. — „Es ist ein wahrer Skandal!" sagte Frau von Winneberg zu ihrem Gatten und Sohne. „Welche Namen muß man da lesen! Graf Westphalen, Graf Kielmannsegge, von dem Bussche, Bennigsen!" Ob sich denn eine allgemeine Tollwuth des jungen Adels bemächtigt hat!"

„Wir dürfen nicht so hart urtheilen, ma chère," erwiederte Winneberg. —

„Eduard's wegen?" unterbrach sie ihn. „Ihn gerade trifft mein Urtheil am Strengsten, da er bei uns diese Grundsätze nicht eingesogen haben kann! Der König hätte die Universität Halle statt im Juli schon im März aufheben sollen! Er hätte den Befehl des Kaisers dazu nicht abwarten dürfen."

„Ich danke nur Gott, daß unser Name nicht auf die Liste gekommen ist," sagte der Sohn.

„Das dankt Ihr mir!" versetzte die Mutter mit einem bedeutungsvollen Blicke auf ihren Gemahl.

„Wissen möchte ich doch, wo der arme Junge jetzt ist und wie es ihm geht," seufzte Herr von Winneberg. Die Mutter verwies ihm diese Schwäche und kam auf den König zu sprechen,

dessen jetzt eingetretene Strenge sie um so mehr lobte, weil sie mit seiner angeborenen Herzensgüte zu kämpfen habe. In diesem letzten Punkte hatte sie Recht; Jerôme war von Natur wirklich gutmüthig, wie er auch in der ersten Zeit den besten Willen gehabt, das ihm untergebene Volk gut zu regieren, aber nur zu bald war er von diesem Wege abgekommen, wozu eines Theils die Befehle seines Bruders, andern Theils seine Umgebung, und dann, alle Rücksichten überfluthend, sein eigener Leichtsinn beigetragen hatten. So lebte er denn jetzt im Vertrauen auf das Genie seines unbezwinglichen Bruders, unbekümmert um die Zukunft, im Genusse der üppigsten Sinnlichkeit sorglos fort, und war nur durch die Streifzüge der Partheigänger in seinem Gebiete und den sich mehrenden Uebertritt seiner Unterthanen gestört worden, so daß er gegen letztern die schärfsten Maßregeln ergriffen hatte. Den tiefsten Eindruck hatte auf ihn der Abfall jener beiden Husarenregimenter gemacht, die aus Schlesien zu den Verbündeten nach Böhmen übergegangen waren; er ließ ihre zurückgebliebenen Standarten öffentlich verbrennen, aber das Mißtrauen in seine eigenen Truppen war dadurch geweckt, und er hielt sich in seiner eigenen Hauptstadt nicht mehr für

sicher, als die Nachrichten der feindlichen Siege zu ihm gelangten. Im Lande standen nur etwa 10,000 Mann, alles Uebrige hatte er seinem Bruder überlassen müssen; außer Kassel waren blos noch vier Orte besetzt, und meist nur mit Depots; in Braunschweig z. B. stand außer diesen nur eine Compagnie Chasseur=Carabiniers (Büchsenjäger); die zuverlässigste Truppe war, nächst den Garden, die neu formirte Kürassierbrigade. Dem Kaiser war die Stimmung in Westphalen nicht unbekannt geblieben, er hatte gedroht, das ganze Königreich dem Kriegsgesetz zu unterwerfen und seinen Soldaten preiszugeben, seinem Bruder aber doch ein neugebildetes Husarenregiment überlassen, das der westphälischen Armee einverleibt worden war, und die Aufstellung eines Observationscorps empfohlen, das jetzt bei Heiligenstadt stand. Für alle Fälle fing man an, die kostbarsten königlichen Effecten nach dem Rheine hin fortzuschaffen, und auch die Kunstschätze, vorzüglich des Marmorbades und des Museums, zu leichterer Abführung, an einem Punkte zusammenzuhäufen. Das waren die einzigen Maßregeln, welche nicht die Billigung der Frau von Winneberg fanden, weil sie ein Eingeständniß der Ge=

fahr enthielten, die sie noch immer in stolzerer Sicherheit als der König selbst verachtete.

Während sie noch darüber sprach, wurde sie von einem Bekannten unterbrochen, der die Schreckensnachricht brachte, daß Braunschweig in die Hände des Feindes gefallen sei, die zweite Stadt des Königreichs! Sie erblaßte und konnte sich kaum fassen, die Abtrünnige, welche jedes Gefühl ihrer deutschen Abkunft verloren hatte und in allen Fasern ihres Daseins mit der fremden Herrlichkeit verwachsen war. Herr von Winneberg dagegen konnte sich nicht abläugnen, daß die Nachricht in ihm wunderbare Sympathien geweckt hatte; er verbarg sie aber sorgfältig und hörte schweigend zu, als sein Sohn sich den nähern Zusammenhang, so weit ihn der Freund des Hauses wußte, erzählen ließ. Dieser kannte ihn freilich nicht genau, er konnte nur berichten, daß der alte, ängstliche General von Klösterlein, Commandant der zweiten Militärdivision, sich in der großen, offenen Stadt nicht sicher geglaubt habe, und mit Zurücklassung der nöthigen Wachen und der Carabiniercompagnie als Arrièregarde nach dem festen Wolfenbüttel abmarschirt sei, daß aber der Feind, der sich in der Nähe versteckt gehalten, alle Thore von Braunschweig sofort überrumpelt und

die Wachen, die gleich die Gewehre fortgeworfen, gefangen habe; daß ferner der alte Klösterlein von einem preußischen Lieutenant mit nur fünfzig Pferden eingeholt worden sei, Major Winkel zwar schnell seine Leute hinter einem Damm und einer Brücke vortheilhaft aufgestellt und zu feuern befohlen habe, diese aber auf den Zuruf des preußischen Officiers: „Ihr werdet doch nicht auf Eure deutschen Brüder schießen!" die Gewehre ebenfalls fortgeworfen und sich ergeben hätten, und daß also Klösterlein mit Allem, was beritten war, Nichts übrig geblieben sei, als ihren Pferden die Sporen einzusetzen, um sich eiligst zu salviren.

„Und die Braunschweiger?" rief Frau von Winneberg, die sich jetzt gefaßt hatte, mit blitzenden Augen. „Nicht wahr, sie haben dem Feinde Palmen gestreut und Hosianna geschrien, wie damals ihrem vertriebenen Herzog, als er mit seinen Schwarzen auf eine Nacht heimkehrte? Möchten sie es eben so büßen wie damals!"

Der christliche Wunsch ging nicht in Erfüllung. Oberstlieutenant von der Marwitz — das war der kühne Partheigänger, der mit vierhundert Reitern den Handstreich ausgeführt hatte — war vom Volke in Braunschweig, welches sich durch ihn von dem verhaßten Joche auf immer befreit

glaubte, mit allgemeinem Jubel empfangen worden; es hatte sich in allen Ständen keinen Zwang mehr angethan, seine Gesinnung zu äußern, aber Marwitz konnte sich natürlich in Braunschweig nicht behaupten, er nahm seine Gefangenen und die, welche ihm Graf Finkenstein, der Officier, den er zur Verfolgung Klösterlein's geschickt, eingebracht hatte, auch die im Gefängniß gesessenen Deserteure und widerspenstigen Conscribirten, welche von den Bürgern stürmisch befreit worden waren, so wie die Agenten der geheimen Polizei, die ihm bezeichnet wurden, und alle noch vorhandenen Militäreffecten mit sich und zog auf kürzestem Wege wieder über die Elbe zurück. Bange Besorgniß erfüllte nun die Bewohner Braunschweigs vor der Rache, aber dem Wetterschlage, welcher hier getroffen hatte, sollte nach wenig Tagen ein zweiter folgen, dessen Wirkung noch größer war; Truppen des Königs von Westphalen rückten nicht mehr in die alte Welfenstadt und das Land Braunschweig ein. Wie sorgfältig hatten die französischen Behörden Alles gethan, um die Niederlagen der einzelnen französischen Heere dem Volke hier zu verheimlichen, sie waren frech genug gewesen, sie sogar als Siege darzustellen, — Alles umsonst! Es war eine kurze Freude für sie

und ihre Anhänger, zu hören, daß Braunschweig schnell wieder vom Feinde geräumt sei, und sie wiegten sich in Träumen von Vergeltung für die gute Aufnahme, die er dort gefunden hatte. Der Geist in Kassel schien doch ein ganz anderer zu sein! Hier, so wähnte man, waltete schon französische Sitte und Sinnesart, alle Beamten wetteiferten darin mit dem schönen Geschlechte, durch welches wiederum in den Häusern und Familien manche moralische Eroberung gemacht wurde. Kassel hatte von allen Städten des Landes allein durch die neue Regierung und ihr Centralisationssystem unendlich gewonnen, es war der Mittelpunkt der ganzen Verwaltung des Königreichs mit ihren zahllosen Beamten; der reiche Adel, der sich hatte an den Hof ziehen lassen, verzehrte hier seine Einkünfte in Pracht und Ueppigkeit; Handel und Industrie hatten einen bedeutenden Aufschwung genommen, der Grundbesitz war im Werthe um das Doppelte, Dreifache gestiegen, während er in allen größeren Städten des Reichs dermaßen gesunken war, daß Eigenthümer ihre Häuser blos der Einquartierung wegen verließen, und z. B. in Magdeburg ein Haus, das auf sechstausend Thaler taxirt war, in öffentlicher Auction für fünfundzwanzig Thaler zugeschlagen wurde. Bei dem

Wohlstande, welchen Kassel nur der westphälischen Regierung verdankte, glaubte diese auf die unbedingte Ergebenheit der Einwohner zählen zu dürfen. Und doch täuschte sie sich darin. Der Kern der Bevölkerung, der wohlhabende Mittelstand, war auch hier in seiner Gesinnung deutsch geblieben, er haßte das Franzosenthum von Herzen und schloß sich so viel als möglich vor dessen Anmaßung und Unverschämtheit ab. So war es in allen deutschen Ländern, deren Völker noch von der nationalen Erhebung und dem nationalen Kampfe zurückgehalten wurden, und dieser Geist gereicht auch zu Deutschlands Ehre.

Die Nachricht von der Ueberrumpelung Braunschweigs hatte zwar Bestürzung am Hofe erregt, aber für Kassel fürchtete man nicht das Geringste; die beiden Hauptstraßen, die von der unteren Saale und Niederelbe nach der Residenz führen, waren besetzt, jene durch das erwähnte Observationscorps unter General von Bastineller, diese durch General von Zandt mit einem Detachement. Da wurde der Divisionsgeneral und Polizeichef Bongars am 28. September um vier Uhr Morgens geweckt und ein Gendarm in bürgerlicher Kleidung ihm vorgeführt, welcher ihm meldete, daß die Russen in Mühlhausen eingerückt seien und

die Behörden einen Courier mit dieser Nachricht nach Kassel abgefertigt, dem er, der Gendarm, beigegeben worden, sie seien aber in Helsa, drei Stunden von Kassel, von den Kosaken eingeholt worden, ihm selbst sei es jedoch gelungen, in der Dunkelheit zu entkommen. Der General eilte sogleich zum Könige. Eine zurückkehrende Gendarmeriepatrouille, die den Kosaken nur mit Mühe entgangen, kam fast gleichzeitig an und bestätigte die fast unglaubliche Nachricht. Der König begab sich in den Schloßhof, ließ die Wache in das Gewehr treten und die Thore von Bellevue schließen, dann stieg er zu Pferde und ritt in die Stadt und die Rennbahn, um die nöthigen Befehle zur Vertheidigung zu geben. Die Generalität, alle Minister und höheren Beamten versammelten sich um ihn. In der Stadt verbreitete sich die Kunde von der Nähe der Russen mit Blitzesschnelle und verursachte bei den Bürgern die größte Aufregung, bei allen Beamten, bei den Franzosen und Franzosenfreunden aber eine grenzenlose Angst und Verwirrung, Alles schien den Kopf verloren zu haben. Truppen wurden auf die Leipziger Straße vorgeschickt; ein tiefer Nebel bedeckte die Gegend und ließ kaum wenige Schritt vor sich sehen; die Aufstellung der vordersten Compagnie war genom=

men, Alles in gespannter Erwartung. Da kam ein Zug Gardehusaren, welcher zur Recognoscirung auf Befehl des Königs weiter vorgegangen war, verfolgt von Kosaken, zurück. Diese griffen nun die Tirailleurs der Chasseurgarde an, und auch deren geschlossene Soutiens, von denen sie abgewiesen wurden. Plötzlich flammten zwei Blitze durch den Nebel, krachten zwei Schüsse und prasselten Kartätschen — wie auf Commando stürzten die Chasseurs, lauter junge, noch nie im Feuer gewesene Mannschaft, platt auf die Erde, die Kosaken griffen sogleich wieder an und nahmen viele gefangen, während die anderen auseinander liefen. Sechs Geschütze, die auf dem sogenannten Forst in einem Polygon standen, fielen den Russen in die Hände, die nun von allen Seiten vordrangen, bis das Gefecht am Wahlebach, wo das Gros aufgestellt war, zum Stehen kam und eine längere Pause eintrat. Die Umgebung des Königs und Jerôme selbst, sogar sein Adjutant, Danloup-Verdun, welcher den Befehl über die Truppen vor der Stadt übernommen hatte, hielt den ganzen Angriff nur für das kühne Unternehmen eines schwachen Streifcorps, das, von Nacht und Nebel begünstigt, die Stadt alarmirt habe und mit dem Nebel auch wieder verschwinden werde.

Es war aber der General Tschernitscheff, der sich bereits durch seinen Handstreich auf Berlin, seine Mitwirkung bei Lüneburg und den Streifzug nach Halberstadt einen gefürchteten Namen gemacht hatte, und nun mit acht Schwadronen regelmäßiger Cavalerie, fünf Kosakenregimentern und sechs Geschützen reitender Artillerie, im Ganzen 2300 Pferden, nach einem Gewaltmarsche von dreißig Meilen in fünf Tagen, überraschend vor Kassel stand. Der Kronprinz von Schweden hatte ihm dazu gewissermaßen vierzehn Tage Urlaub gegeben, dann sollte er wieder zur Nordarmee zurückkehren.

In Kassel hatte man auch die Gefechtspause nicht zu den einfachsten Vertheidigungsanstalten benutzt; um halb zehn Uhr ließ Tschernitscheff den Hauptangriff machen, während fünfhundert Kosaken unter Benkendorff oberhalb Kassel und eine kleinere Abtheilung bei Wolfsanger durch die Fulda ging, um die beiden Straßen zu besetzen, auf denen König Hieronymus entfliehen konnte. In der Stadt hatte unterdessen die Garde-du-Corps mit den übrigen Gardetruppen Befehl zum Ausrücken erhalten und sich auf der Rennbahn aufgestellt, wo der König abgesessen war und sich in das alte Schloß begeben hatte, um dort Kriegsrath zu halten. Die übrige Garnison trat später

an und sammelte sich einzeln auf dem Friedrichsplatz; es war nicht für gut befunden worden, Generalmarsch zu schlagen, weil man dadurch fürchtete, die Unruhe unter der Bevölkerung, welche ohnehin schon alle Straßen füllte, zu vermehren. Deshalb waren aber die Mannschaften schwierig zusammen zu bringen, da sich Viele aus den Kasernen entfernt und unter die Bürger gemischt hatten, deren Reden nicht dazu beitrugen, sie für die Franzosen willfährig zum Kampfe zu machen. Jetzt wurde der Kriegsrath durch die Meldung erschreckt, daß die Kosaken an zwei Stellen durch die Fulda gegangen seien. Die Gardecavalerie mußte gleich im Trabe auf die Straße nach Frankfurt abrücken, und Jerôme, welcher in Kassel abgeschnitten und gefangen zu werden fürchtete, verließ die Stadt, um mit der Cavalerie draußen Stellung zu nehmen. Dieser wurden noch acht Geschütze nachgeschickt; die Grenadiergarde besetzte die neue Mühle. General Allix erhielt als Gouverneur Befehl, die Stadt zu vertheidigen; Couriere wurden an Bastineller und Zandt abgeschickt, um sie zur Beschleunigung ihres Rückmarsches aufzufordern. Das Vordringen der Kosaken, welche die Gardehusaren warfen und viele Gefangene machten, veranlaßte den König, noch weiter zu-

rückzugehen. Der Kampf hatte bei Kassel ernsthaft begonnen, die Russen waren eingedrungen und führten Geschütz auf, nachdem sie sich des Castells bemächtigt und alle Gefangenen entlassen hatten. Um zwölf Uhr lief aber plötzlich beim Könige die Meldung ein, daß der Feind den Angriff eingestellt habe und sich zurückzöge; sie verbreitete allgemeine Heiterkeit in dem zahlreichen Gefolge, und schon war die Rückkehr nach Kassel beschlossen, als eine zweite Meldung wieder Bedenken erregte: die Russen waren doch bei Waldau stehen geblieben und eine größerer Theil zog nach der Nürnberger Straße. Was konnte das bedeuten, wenn nicht eine Umgehung des Königs, um ihm das Defilé von Guntershausen abzuschneiden? So wurde denn gleich der weitere Rückzug beschlossen, und die Soldaten, welche seit früh Nichts genossen hatten, warfen das Fleisch des kaum erhaltenen und geviertheilten Ochsen mürrisch in das Feuer. Tschernitscheff hatte den Angriff nur eingestellt, weil er die wichtige Meldung vom Anmarsch des Bastineller'schen Corps erhalten hatte und nicht zwischen zwei Feuer kommen wollte; er mußte erwarten, daß nun der König von außen zum Angriff übergehen und auch das Zandt'sche Corps eintreffen werde. Darum hatte er Kassel

verlassen, ein Kosakenregiment gegen Bastineller geschickt, um ihn aufzuhalten und sich mit seinem Gros nach Melsungen zurückgezogen; er sah das ganze Unternehmen als gescheitert an. Der flüchtige König dagegen hatte nun einmal Gespenster gesehen; er gab den schon einmal wieder gefaßten Entschluß, nach Kassel zurückzugehen, auf; die Truppen mußten nach einer Viertelstunde umkehren; der Marsch ging ihm zu langsam, er eilte mit seiner Garde-du-Corps nach dem Rheine voraus! Seine Flucht und Feigheit war Schuld, daß die Truppen einen König, der nicht den Muth hatte, für seinen Thron zu kämpfen, verließen — wäre er in Kassel oder nur in der Nähe geblieben, so würden sie ihre Schuldigkeit gethan und die Bürger sich ruhig verhalten haben. Nun aber schien Alles verloren; bei den französischen Beamten gab es ein allgemeines: „Rette sich, wer kann!" Die Grenadiergarde und Artillerie, welche dem König langsam folgte, quartierte sich in Wabern eigenmächtig ein, und ein großer Theil derselben blieb offen und ohne Scheu dort zurück, als der Abmarsch befohlen wurde; ein Unterofficier spannte sogar den Hahn gegen seinen Hauptmann, der sich mit dem Degen Gehorsam erzwingen wollte, und der Ruf: „Wir dienen den Franzosen nicht

mehr!" ließ sich mehrfach hören. Auf dem weiteren Marsch in der Nacht verlief sich die ganze Mannschaft bis auf 180 Mann. Auch das ganze Bastineller'sche Corps, 2000 Mann stark, löste sich durch die Unentschlossenheit seines Führers auf: der König war entflohen, Alles schien verloren; von der Infanterie kamen etwa noch 80, von den beiden schönen Kürassierregimentern 40 Mann in Wetzlar an, vom Zandt'schen Corps am 29. etwa die Hälfte nach Kassel zurück, die andere war ausgetreten: Hannoveraner und Braunschweiger zuerst, dann auch viele Hessen, sie hielten es für ein Verbrechen am Vaterlande, weiter zu dienen. Auch die Garnison von Kassel war nicht allein durch die Gefechte des vorigen Tages, sondern noch mehr durch Desertion geschmolzen, so daß sie kaum noch 800 Mann betrug. Der General Allix hielt daher eine ernstliche Vertheidigung gegen einen erneuten Angriff der Russen, die immer noch bei Melsungen, nur vier Meilen entfernt, standen, für unmöglich, und traf auch keine Anstalten dazu. Doch regte sich Tschernitscheff nicht; zwei Tage vergingen, und die Hoffnung der Bürger begann zu sinken, die französische Parthei fing wieder an, den eingezogenen Kamm zu erheben. Da verbreitete sich plötzlich um ein Uhr Mittags am 30. September

wie ein Lauffeuer die Nachricht: „Sie sind wieder da! Sie kommen aus der Söhre!“ Das Volk lief auf dem Friedrichsplatz und in der Bellevue zusammen; die Truppen nahmen ihre Stellungen ein. Es währte einige Zeit, ehe das russische Geschütz auf die Stadt zu spielen begann, das westphälische antwortete. Die Bürgerschaft bestürmte den General Allix dringend, die nutzlose Vertheidigung aufzugeben, welche der Stadt nur die größte Gefahr bringen könne; er erklärte jedoch, daß er dem erhaltenen Befehle, Kassel bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, nachkommen werde. Das Volk gerieth nun in Bewegung, große Haufen durchzogen die Straßen, das Geschrei, man werde den Russen die Thore mit Gewalt öffnen, und thätliche Widersetzung gegen die Truppen nöthigten diese an mehreren Stellen, Feuer auf die Menge zu geben. General Allix wurde am Markte insultirt, mit Steinen geworfen, ein wüthendes Weib fiel ihm in den Zügel, und er entging nur durch seine Ruhe und Festigkeit weiteren Mißhandlungen. Unterdessen gingen die Russen zum Sturm. Ein aus Ueberläufern, Gefangenen und vielen Freiwilligen so eben gebildetes Bataillon, eine abgesessene Dragonerschwadron und zwei Ge-

schütze unternahmen denselben auf das Leipziger Thor; die hier aufgestellte westphälische Compagnie ging sogleich zu ihnen über. Auf diese Nachricht fielen die Volkshaufen, die sich zum Theil mit Aexten und Mistgabeln bewaffnet hatten, über die Vertheidiger der Brücke her, rissen die „Krebse", jene französischen Husaren, von den Pferden, räumten die Barrikade hinweg, stürzten den Pulverwagen in die Fulda, und fuhren die aufgestellten Kanonen im Triumph den Russen entgegen, welchen nun hier die Stadt offen stand. Es gelang zwar einer Truppenabtheilung, welche Allix hinschickte, den Feind wieder aus dem Thore zu werfen und dies zu verrammeln, aber der französische General konnte bei dem Aufruhr in der Stadt nicht mehr hoffen, sich zu behaupten, und wurde durch die Erscheinung eines russischen Parlamentärs aus allen Zweifeln gerissen. Das Volk empfing denselben mit unermeßlichem Jubel und trug ihn fast schwebend bis auf das Rathhaus, wo sich Allix befand. Tschernitscheff's Schreiben gab diesem zu wissen, daß Bastineller's Corps vernichtet sei, daß er die Auflösung der Garde, die Stärke der Garnison und die Stimmung in der Stadt kenne, und forderte ihn zu einer ehren-

vollen Capitulation auf. Diese kam denn auch zu Stande, und als Abends bei Laternenschein der General Allix, auf einem Schemel auf der Straße vor der kölnischen Thorwache sitzend, unterschrieb, hatte er noch die Demüthigung, daß plötzlich vor ihm eine ganze Schwadron Kosaken einschwenkte, deren Shotnik lachend salutirte. Sie waren unangehalten in die Stadt geritten, weil alle Truppen sich von ihren Posten zerstreut hatten; Allix protestirte wüthend über diese Verletzung des Waffenstillstandes, und Benkendorff ließ den eigenmächtigen Kosakenofficier gleich wieder abrufen, aber der Hohn war geschehen. Noch am Abend marschirten die Franzosen ab und richtete sich die Volkswuth gegen Napoleon's Bildsäule auf dem nach ihm genannten Platze. Russische Officiere, welche das Meisterwerk Canova's vor gänzlicher Zertrümmerung schützten, konnten nicht hindern, daß ihm wenigstens die Nase und der ganze Arm abgeschlagen wurde. Wollt ihr die erbitterten Kasseler in ihrem deutschen Zorne gegen den fremden Unterdrücker schelten, wenn selbst die Pariser ein halbes Jahr später der Bildsäule ihres eigenen Kaisers in Paris den Strick um den Hals warfen, um sie von ihrem Piedestal herabzustürzen?

Die Russen, denen der unmittelbare Einmarsch nach der Capitulation freistand, bivouakirten in dieser Nacht noch auf dem Forst, und erst am 1. October, nach einem Gottesdienst im Freien, hielt Tschernitscheff seinen feierlichen Einzug. Das Volk jauchzte dem Erretter zu, dessen ritterliche Schönheit auch äußerlich ihren Eindruck nicht verfehlte. Er bezog ein Privathaus und ließ das königliche Schloß unberührt. Nur ein Bildniß von Jerôme's schöner Schwester Pauline und sein bronzenes Schreibzeug nahm er für seinen Kaiser mit. Das Königreich Westphalen erklärte er aber durch eine Proclamation für aufgelöst und forderte die Bewohner auf, sich dem gerechten Kampfe für die Befreiung Deutschlands anzuschließen. Das glänzende Unternehmen war gelungen, die Absicht erreicht, ja die kühnste Erwartung übertroffen. Dreißig Geschütze, das reiche Zeughaus, alle Militäretablissements, 2000 Gefangene, 1000 Uebergegangene waren die Trophäen des Sieges; alle höheren Behörden aufgelöst, die Garden des Königs zersprengt, keine Compagnie Soldaten mehr geschlossen im Lande! Sich in Kassel zu halten, hatte nie in Tschernitscheff's Plane gelegen; es wäre auch mit seiner Handvoll neuformirter Infanterie

unmöglich gewesen, da der Marschall Kellermann von Mainz her ihn unfehlbar angegriffen hätte. Er beschloß daher den ungesäumten Rückmarsch zur Nordarmee, wie ihm befohlen war. Außer dem erbeuteten Kriegsmaterial wurde alles transportable königliche Eigenthum, darunter sämmtliche Equipagen und Pferde, sechs zahme Hirsche, die für den König eingefahren waren, und 79,000 Thaler baares Geld mitgenommen. Das russische Corps, das die strengste Mannszucht gehalten hatte, marschirte am 3. October des Morgens ab, Tschernitscheff mit seinem Stabe folgte um zwei Uhr. Er hatte sich durch seine Liebenswürdigkeit alle Herzen gewonnen, die Männer rühmten seine persönliche Würde, die Frauen sein schönes, ausdrucksvolles Gesicht mit den geistreichen Augen, dem blühenden Munde, von einem feinen Stutzbärtchen beschattet, und die hohe Stirn unter dem glänzenden, kurz gehaltenen Lockenhaar. Im Volke hatte sich, man weiß nicht wie, bei seinem Einzuge der Glaube verbreitet, es sei kein Anderer als der Kurprinz von Hessen, und er hatte sich der stürmischen Huldigungen, die ihn fast vom Pferde rissen, kaum erwehren können. Man hatte ihm die Hände, die Rockschöße, die Füße in den

Steigbügeln geküßt, und wie sehr auch dem Glauben der Menge widersprochen wurde, sie hatte sich die Idee, durch ihren eigenen Fürsten vom fremden Joche befreit zu sein, lange nicht rauben lassen.

Drittes Kapitel.

Tschernitscheff hatte den Präfecten des Felddepartements, Herrn Piautaz, den Maire von Kassel, Freiherrn von Kanstein, und den Postdirector Otto, als besonders verhaßt und von der öffentlichen Stimme als Spione und Angeber bezeichnet, hinwegführen lassen. Es galt also, eine provisorische Verwaltungscommission zu ernennen, zu welcher von der Municipalität dreizehn Männer, welche das allgemeine Vertrauen besaßen, gewählt wurden. Die Nationalgarde übernahm die Sorge für die Sicherheit und Ordnung der Stadt und wurde durch Männer aus allen Ständen freiwillig verstärkt; Graf Heldring, früherer Gouverneur, unterzog sich dieses Amtes wieder, da der jetzige Gouverneur und der Commandant mit dem Könige die Stadt ver-

lassen hatten. Um die Magazine und Kassen wieder zu füllen, wurden Lieferungen und Einzahlungen ausgeschrieben, welche auch mit der größten Bereitwilligkeit geleistet wurden. Es fehlte blos an der Unterstützung durch ein, wenn noch so geringes, Truppencorps der Verbündeten.

„Glaubst Du an den Bestand dieses revolutionären Wesens?“ fragte Frau von Winneberg, welche sich in ihrem schönen Hause in der Bellevue während der verhängnißvollen Tage verschlossen und nur bei Tschernitscheff's Einzug einen Blick aus dem Fenster auf das Volksgewühl gethan hatte, vor dessen wildem Jubel ihr graute.

Der Gatte zuckte die Achseln. „Wenn der König Kassel nicht verlassen hätte“ — begann er.

„Das will ich nicht hören, mon ami! Das weiß ich selbst!“ unterbrach sie ihn scharf. — „Da es aber einmal geschehen ist, so fragt es sich nur, ob Alix nicht bald dem Schwindel hier ein Ende machen wird.“

„Hat er dazu noch Truppen?“ entgegnete Winneberg. „Sie sind ja auseinander gelaufen wie die Ameisen. Keine Anhänglichkeit, keine Liebe — gestehen wir es nur: der König ist ihnen ein Fremder!“

„Deutsche Vorurtheile! Dummheit!" rief die Dame. „Wenn nicht durch Liebe, müssen sie durch Furcht zu ihrer Pflicht angehalten werden. Die kommenden Geschlechter werden erst erkennen, was der große Kaiser der Welt gewesen ist! — Allix muß stark genug sein, diese Schneider und Handschuhmacher, die jetzt die Wachen beziehen, zu Paaren zu treiben, und die Garden, mon ami, die Garden sind dem Könige treu!"

Als sie das mit stolzem Ausdruck sagte, öffnete sich die Thür, und beide Eltern stießen einen Laut freudiger Ueberraschung aus. Ihr Sohn Ferdinand trat ein. Seine Erscheinung hier in Kassel in der glänzenden Uniform der Garde-du-Corps des Königs war wie ein Manifest der Wiederherstellung des von den Russen frech aufgelösten Königreichs Westphalen.

„Ist der König zurückgekehrt?" rief die Mutter ganz exaltirt.

Ein kurzes, bitteres Auflachen war die Antwort. — „Schaffe mir vor allen Dingen meine Civilkleider, Mama," sagte Ferdinand mit unmuthigem Tone, „dann will ich Dir Rede stehen."

„Was soll das heißen?" rief die Mutter betroffen. „Wo ist der König?"

„In Sicherheit jenseit des Rheins — in Mainz

oder Coblenz, was weiß ich!" antwortete der Sohn. Er hat uns im Stiche gelassen — schaffe mir nur meine Civilkleider, Mama, mir brennt die Uniform auf dem Leibe." Sie wollte durchaus erst Aufklärung haben, da sie von unbestimmten Befürchtungen über die Stimmung ihres Sohnes gequält war, aber er drängte sie so entschieden, seinen Wunsch zu erfüllen, daß sie nachgeben mußte. Während sie hinausging, um das Zimmer ihres Sohnes zu dessen unerwarteter Aufnahme einrichten zu lassen, fragte der Vater nach der Bewandtniß seiner Rückkehr, die er nicht recht begreifen konnte, wiewohl er dieselbe ahnte.

„Ich mag ihm nicht mehr dienen!" war die kurze Antwort. Da war die Mutter schon wieder eingetreten. „Ich bin nahe daran gewesen," sagte der Sohn zu ihr mit Bitterkeit, „in der Residenz mit Steinen geworfen zu werden, als ich in der Uniform des Königs hier einritt. Flüche und Verwünschungen des Pöbels habe ich hinlänglich genossen — erlaubt mir, daß ich mich schnell umkleide, dann sollt Ihr Alles hören."

Die Mutter war in größter Unruhe. „Verstehst Du das?" fragte sie ihren Mann, als Ferdinand sich entfernt hatte. „Der König soll nach Coblenz gegangen sein — wie kommt Ferdinand

hieher? Ist die Garde-du-Corps und dann wohl auch die ganze Garnison wieder eingerückt? Oder ist Ferdinand — auf Urlaub?“ —

„Ma chère, ich fürchte, dieser Urlaub wird eine sonderbare Bedeutung annehmen,“ erwiederte Winneberg. „Ich muß an den Vetter Neuhauß denken, was der vom König Jerôme sagte!“

„Du glaubst doch nicht —?“ fuhr die Dame heftig auf. Er verschwieg eingeschüchtert seine Meinung, welche der des Kaisers Napoleon, als dieser von Tschernitscheff's Zug auf Kassel hörte, sehr nahe kam. „Der Spaß mit dem Königreich Westphalen wird bald aus sein!“ äußerte Napoleon mit kalter Ironie.

Ferdinand erschien nun in Civilkleidern. Er hatte sein Quartier zwar bisher in der Garde-du-Corps-Caserne am Königsthore gehabt, doch aber bei seinen Eltern sich noch eine Wohnung bewahrt, die er seine petite maison nannte. Hier fand er heut' zum Glück die Gelegenheit, sich umzukleiden. Die Mutter hatte unterdessen für eine reichliche Abendmahlzeit gesorgt, da der arme Ferdinand sehr angegriffen schien, und bat ihn nun zärtlich, sein Herz, das offenbar schwer bedrückt war, auszuschütten.

„Eine Freude und Ehre, einem so todes-

muthigen Monarchen zu dienen!" begann er. „Wir haben eine meisterhafte Retirade gemacht. Erst standen wir eine halbe Stunde bei Niederzwehren, da hieß es: die Kosaken sind vor und hinter uns! Die Angst hättet Ihr sehen sollen! Nun wurde eine Escadron von den Krebsen abgeschickt — ein angenehmes Husaren-Regiment, das der Kaiser uns geschenkt hat, echt französische Cavaleristen, die nicht reiten können! — Die kamen übel zugerichtet wieder, also weiter zurück, Majestät! Nach der Knallhütte. Ich mußte mit meinem Zuge vorgehen, um die Kosaken, die sich schon zeigten, zurückzuwerfen und den Rückzug der Suite zu decken. Die Kosaken wollten aber Nichts von mir wissen und zottelten eiligst weg, sobald ich nur antrabte. Bei der Knallhütte war's dann, wie bei der schönsten Assemblée: die Gäste von französischem Geblüt aus Kassel strömten schaarenweise zu — auf einmal wieder Sonnenschein au all' diesen blassen, ängstlichen Gesichtern, vor denen man sich ekeln konnte. Der General ließ melden, daß die Russen abzögen. Köche vor! Gleich nach Kassel, damit das Diner nicht fehle! Aber es war eine kurze Freude — eine neue Meldung kam, daß die Russen uns umgehen wollten, daher zurück, noch weiter, in eine dritte Etappe, auf der

Hertlinghäuser Haide. Plötzlich eine erstaunliche Courage! Vorwärts, hieß es, nach Kassel! Der König setzte sich an die Spitze: en avant, marche! O weh! Wieder Kosaken durch die Fulda geschwommen — schleunigst Kehrt und nun bis Dissen, wo wir endlich genug Wasser zwischen uns und den Russen hatten. Ich habe den König selbst in Rußland nicht so verdrießlich gesehen. Er stieg im Posthause ab, die Truppen marschirten dahinter auf dem Felde auf und konnten denn nach neun Stunden endlich abkochen: es hatte ja Keiner, weil es Hals über Kopf aus Kassel ging, ein Stück Brod einstecken können. Noch war das Fleisch nicht gahr, da tönte auf einmal wieder der Schreckensruf: à cheval! Der König saß schon zu Pferde, wir mußten hungrig aufsitzen, und Alles marschirte ab: man hätte sich die Ohren zuhalten mögen vor dem Raisonniren in den Rotten. Der König hatte nun keine Ruhe mehr — er sagte dem Commandeur der Grenadiergarde, daß er mit der Garde-du-Corps vorausreiten werde, er möge nur mit dem Bataillon und der Artillerie langsam nachkommen. Für uns denn: Escadron Trab! Aber in Herborn ließ er uns stehen, und wir haben ihn nicht wieder gesehen."

Er machte eine Pause, und die Mutter, welche

mit Gefühlen, die ihr selbst überraschend waren, zugehört hatte, streichelte ihm die glühende Wange. Seine Geschichte war noch nicht beendigt.

„Daß der König uns, seine Garde-du-Corps, verlassen konnte, um nur mit Postpferden rascher über den Rhein zu kommen!“ fuhr er fort. „Wenn es doch sein mußte, daß er diese ehrlose Flucht ergriff, warum nicht wenigstens im anständigen Rückzug, umgeben und gedeckt durch seine treueste Truppe? Der Kosak hatte ihm ja die Pike noch nicht an die Rippen gesetzt! Nun er seiner Garde-du-Corps wie ein Deserteur entlaufen ist, kann er sich wundern, daß sie auch ihn verließ? Ja, Mama, wir haben den Schimpf erleben müssen! In der Nacht ging uns der größte Theil unserer Mannschaft davon, die Pferde ließen sie stehen!“ —

„Entsetzlich!“ rief Frau von Winneberg. — „Aber das ist ja unerhört!“ setzte der Vater hinzu.

„Gegen Mittag kam die Grenadiergarde nach, vom ganzen Bataillon kaum noch hundert Mann, die Anderen waren alle entlaufen! Da wurde denn unserer Schande noch der Hohn hinzugefügt. Die Grenadiere setzten sich am andern Tage zum Weitermarsch nach Wetzlar auf *unsere* Pferde — der Herr Oberst von Wolf gab es zu, wir

hatten ja kaum noch zwanzig Garde-du-Corps, welche dageblieben waren, er mußte sich's zur Ehre schätzen, die Grenadiere beritten zu machen! Welche Nacht ich verlebt, könnt Ihr Euch nicht denken! Daß ich einem Könige, der, wenn Alles verloren, auch noch die Ehre hinwirft, nicht weiter dienen könne, war mir klar, die meisten Kameraden sprachen dasselbe laut aus, ich bin aber vielleicht der Einzige, der dem Obersten Wolf erklärte, den Abschied fordern zu wollen, mehrere Andere haben das nicht einmal für nöthig gehalten. Wolf suchte mich noch zu überreden — und drohte mir zuletzt, eine lächerliche Drohung! Ich ritt fort — und bin hier!"

„Mein Sohn! mein armer, lieber Sohn, was hast Du gethan!" sagte die Mutter schmerzlich. „Welche Folgen wird Deine Uebereilung haben! Hast Du nicht bedacht —"

„Alles habe ich bedacht, Mama!" unterbrach er sie ungeduldig. „Meine Ehre steht mir höher, als Alles! Seiner Schande will ich nicht theilhaftig sein — ich habe meinen Abschied gefordert, er kann mir nicht abgeschlagen werden. Die Garde nicht allein, die ganze Armee hat sich aufgelöst. Mögen die Franzosen noch einmal kommen, wer

ein echt deutscher Edelmann ist, wird seinen Degen einem feigen Könige nicht mehr weihen!"

Frau von Winneberg erschrak. Waren das nicht fast dieselben Worte, welche sie von ihrem Vetter Neuhauß schon vor vielen Monaten gehört hatte? Und doch ging es wie ein stolzes Gefühl durch ihre Brust, daß eine so adelige Gesinnung in ihrem Sohne lebte: er konnte sie nur von ihr geerbt haben! Der Vater reichte ihm mit unverkennbarem Wohlgefallen die Hand und sagte: „Du hast rasch und entschlossen gehandelt. Die Dinge müssen hier bald zur Entscheidung kommen, und es wird gut sein, wenn Du bis dahin Alles ruhig abwartest. Dein mündliches Abschiedsgesuch wird Wolf nicht weiterbefördern, der König ist vor der Hand nicht da —"

„Aber er wird wiederkommen, mon ami!" rief die Mutter lebhaft. „Es steht ja seiner Rückkehr gar Nichts im Wege! Dein rasches Blut, mein Sohn, hat Dich zu einer Unbesonnenheit hingerissen — noch ist es Zeit, sie wieder gut zu machen — gerade, wenn Du dem Könige beweisest, daß Du Deinen Fehler erkennst, wird er Dich mit erhöhter Gnade wieder aufnehmen, er kennt Dich ja, er weiß, daß wir ihm anhänglich sind!"

„Nein, Mama!" erwiederte Ferdinand sanft,

aber fest. „Mein Entschluß war nicht die momentane Aufwallung des raschen Blutes, sondern das Werk einer langen, qualvollen Nacht. Ich kann nicht anders. Mag der König seinen erschütterten Thron wieder aufrichten und der Kaiser alle seine Feinde niederwerfen — weder die glänzendsten Aussichten, noch die Furcht vor strenger Ahndung meines Schrittes können mich bewegen, wieder Dienst zu thun.“

„Aber was willst Du?“ fragte die Mutter. — „Etwa gar dem Beispiele Deines Bruders folgen?“

„Erlaubt mir einstweilen, auf unser Gut zu gehen,“ bat der Sohn. „In Kassel mag ich nicht bleiben, gleichviel, was die nächsten Tage bringen werden. Ich habe schon ein schriftliches Entlassungsgesuch aufgesetzt, das ich an den Obersten Wolf abgehen lassen will; die Entscheidung darauf werde ich abwarten. Was dann weiter mit mir werden soll, muß die Zeit ergeben!“ Er hielt offenbar mit seinen Gedanken zurück, und die Mutter war schwer verstimmt; ihr Unwille richtete sich jedoch mehr gegen den Gemahl, welcher aus seiner Ueberzeugung, daß die Tage des Königreichs Westphalen gezählt seien, gar kein Hehl mehr machte. Was in den Tagen der Befreiung nun ungehin-

dert in Kassel über die Siege der Verbündeten berichtet worden war, konnte nur bei Denen, welche sich in ihrer Verblendung von dem Glauben an Napoleon's Unbesiegbarkeit nicht zu trennen vermochten, noch Zweifel dulden.

Allerdings wurde diese Kurzsichtigkeit in den nächsten Tagen bestärkt. General Allix war mit den Jerôme-Napoleon-Husaren — den bewußten französischen „Krebsen", welche nach ihrem Gefechte wieder in Kassel zu ihm gestoßen waren, nach Marburg gegangen; hier wurde er vom Könige benachrichtigt, daß französische Truppen von Frankfurt aus zu ihm stoßen würden, mit denen er Kassel wieder besetzen und exemplarisch züchtigen, die Dörfer, welche die Waffen ergriffen, niederbrennen und Allen, welche sich der Regierung feindlich gezeigt, den Proceß machen solle. Die Truppen kamen an, Allix setzte sich am 5. October in Marsch; seine Spitze rückte am 7. in die Hauptstadt ein, wo er selbst am 8. eintraf und nach einer versöhnlich gehaltenen Proclamation und einem großen Souper, wozu selbst die meisten Mitglieder der gewählten Regierungscommission und mehrere westphälische Officiere geladen wurden, durch eine Menge nächtlicher Verhaftungen seine Strafgewalt ankündigte. Er hatte seine

Opfer sicher gemacht, um so größer war die allgemeine Bestürzung. Die strengsten Verordnungen ließen denn nicht lange auf sich warten.

Der König traf am 14. October wieder in Marburg ein, wo die Reste seiner Garde-du-Corps und Grenadiergarde ihn erwarteten. Er empfing die Behörden und Officiere, die ihn beglückwünschten, mit einer heftigen, zu höchster Aufregung sich steigernden Rede, die, im Gegensatze zu seiner sonst gepriesenen Herzensgüte, nur glühende Rache, ganz seinem corsischen Blute entsprechend, athmete. Er zürnte über den beispiellosen Abfall seiner Armee und verkündete, daß er künftig nur französische Truppen halten werde; er sprach es aus, daß eine Gemeinde ihm Pferde verweigert und ein Bauer geäußert habe, der König könne zu Fuße gehen! — Er stellte blutige Strenge in Aussicht. „Die Schwachsinnigen irren gewaltig," sprach er, „wenn sie wähnen, daß das Königreich wie eine Prise Schnupftabak weggeblasen werden könne. So lange Frankreich steht, wird Westphalen auch stehen. Zwanzig Jahre ist an Frankreichs Macht gebaut worden und sie wird nicht gebrochen werden."

An demselben Tage und zu der Stunde, wo Hieronymus Napoleon diese trotzigen Worte sprach,

tobte bereits in der Ebene von Leipzig das großartige Reitergefecht von Libertwolkwitz, als Vorspiel zu der Völkerschlacht, welche ihn Lügen strafen sollte.

In Kassel waren alle Gefängnisse überfüllt; die edelsten und achtbarsten Männer, deren Schuld nur darin bestand, zum allgemeinen Besten dem auf sie gesetzten Vertrauen entsprochen zu haben, wurden vor eine Militärcommission gestellt, welche sie unter dem Vorsitze eines Franzosen nach der Strenge des Kriegsgesetzes richten sollte. Noch hoffte man auf die Milde des Königs. Jerôme hielt endlich am 16. October — an dem Tage, wo die Schlacht bei Leipzig begann, die man hier nicht ahnte! — seinen Wiedereinzug mit französischer Infanterie. Er wurde auf Befehl feierlich empfangen, und Abends mußte die ganze Stadt erleuchtet werden. Am 17. war große Cour bei Hofe, und der König enttäuschte schnell alle Hoffnungen, die auf ihn gesetzt waren, indem er der Versammlung eine ganz ähnliche Rede hielt, wie zu Marburg, und hinzusetzte: „Es ist mir ziemlich gleichgültig, ob ich König von Westphalen bin oder nicht; als französischer Prinz bin ich mehr! Ich bin nur zurückgekehrt, um hier Ruhe und Ordnung zu schaffen!"

Die Maßregeln des General Allix erhielten die königliche Bestätigung, er selbst wurde zum Grafen von Freudenthal ernannt, welches Gut an der Werra der König ihm schenkte; das Ministerium der Grafen Fürstenstein, Wolffradt, Horrn und Marienrode (Malchus) trat wieder in seine Functionen. Am Hofe begann das alte Freudenleben von Neuem, als ob gar nichts Besonderes vorgefallen sei. Von Außen her wurden nur Siegesnachrichten verbreitet — in den Tagen nach der Völkerschlacht! — selbst der König blieb noch in Ungewißheit über Alles, was vorgefallen war, und dennoch sahen die Einwohner von Kassel bei Tag und Nacht schwer beladene Frachtwagen mit und ohne Escorte aus dem Frankfurter Thore fahren! Es waren nicht blos die Kostbarkeiten, welche der König in Sicherheit bringen ließ, sondern alle Franzosen fingen an, ihre Habe zu retten, so daß bald gar kein Wagen mehr zu bekommen war. In seiner Angst und Noth sah das Volk diese Zeichen mit neuerwachender Hoffnung an, während die rauschenden Feste am Hofe, der Uebermuth der französischen Parthei diese zu widerlegen schienen.

Auch in anderen Theilen des deutschen Vaterlandes hatte die lange Ruhe der siegreichen Waf-

sen nach so großen Erfolgen Ungeduld und allmälig schwere Bedenken erregt. Unbegreiflich schien es, daß während eines ganzen Monats Nichts von Seiten der drei Hauptheere geschah, um den Krieg zur Entscheidung zu bringen. Selbst Tieferdenkende konnten sich der schmerzlichen Besorgniß nicht erwehren, daß der vernichtende Schlag gar nicht fallen und eine falsche Staatskunst das Schwert zurückhalten werde. Dann war für Deutschland keine Befreiung zu hoffen! Nur der Sturz, die Vernichtung Napoleon's konnte diese sichern — jeder Friede mit Ihm, der ihn auf dem Throne Frankreichs ließ, gab Deutschland, auch wenn er es für den Moment aus seinen Adlerfängen lassen mußte, seiner künftigen Rache Preis. Eine Begeisterung und Erhebung des Volks, wie die jetzige, war nicht zu jeder Stunde zu hoffen, sie ist nur die Erscheinung großer Momente im geschichtlichen Leben der Völker, und darum selten, dann aber auch gewaltig und das Schicksal ganzer Zeiträume bestimmend — ließ man diese unüberwindliche Kraft in ihrer vollen Entfaltung unbenutzt, trat an die Stelle der Einmüthigkeit wieder die alte Stammessonderung, legte sich die Eifersucht und das Interesse der fremden Helfer Deutschlands hinein und trennte, was jetzt gegen

den allgemeinen Feind verbunden war, so brauchte dieser nur in seinen Tuilerien an der Seine ruhig seine Stunde abzuwarten, um wieder die alten Siege zu erneuern. In diesem Sinne äußerten sich Viele, denen die Ursache dieses Zauderns der verbündeten Heere nicht bekannt war, und wer es auch errathen mochte, daß nur Verstärkungen abgewartet wurden, konnte doch den Gedanken an die Möglichkeit eines Begnügens am halben Siege nicht unterdrücken: man hatte in der Politik der Cabinette schon zu viel erlebt! Herr von Neuhauß sprach das gegen seinen alten Freund Gerhardt aus, zu dem er in den letzten Septembertagen einmal gefahren war.

„Ich werde ganz irre an Ihnen, lieber Herr Nachbar,“ erwiederte dieser. „Wo ist Ihre alte Zuversicht, welche Sie auch in den schwersten Tagen, als Ihr König und Ihr Land in den Händen der Franzosen waren, nicht verließ? Sie sind die schlimmen Gäste nun los, Ihre Preußen haben überall gesiegt, uns geht es noch sehr schlecht, der arge Feind sitzt in unserm Hause und hat, wie ein böser Zauberer, unsern guten, trefflichen Herrn umgarnt, unsere armen Sachsen müssen sich für den Verderber ihres Landes todtschlagen lassen, und doch habe ich guten Muth — ich sage

Ihnen, die verbuhlte Sonne von Austerlitz wird Napoleon nicht mehr in Deutschland aufgehen!"

„Am Siege auf dem Schlachtfelde zweifle ich nicht, wenn wir nur wollen," entgegnete Neuhauß. „Aber der Abschluß, die Abrechnung nach dem Siege fängt an, mir Bangigkeit zu erregen. Es mag sein, daß ich alt und schwach werde und die Erinnerungen früherer Zeiten mir die Gegenwart verdunkeln, wie es bei alten Leuten geschieht. Ich muß immer an Basel und Schönbrunn denken. Aber es ist eine Schwäche, die wohl vorübergehen wird. Nur Alles austragen zuletzt, keinen Punkt unerledigt lassen und die Zukunft vorbehalten. Begeht man diesen Fehler, so könnte uns einst eine neue Hydra überraschen!"

„Sie meinen, wenn wir mit dem alten Napoleon fertig sind, könnte der junge kommen oder ein anderer aus dem lieben Geschlechte? Wollen Sie es bis auf die Säuglinge ausrotten, die arme Madame mère Lätitia zu einer neuen Niobe machen aus Besorgniß vor der zweifelhaften Hydra? Sie machen ein ernsthaftes Gesicht — freilich, die Zeit ist zu ernst zum Scherzen. Ich denke, wenn das Haupt des neuen Cäsarengeschlechts

fällt, so stürzt sein ganzes Haus mit ihm zusammen. Er ist Alles, ohne ihn sind sie Nichts.

„Auf Cäsar kam Octavian und erlangte die Weltherrschaft," sagte Neuhauß. — „Doch will ich kein Unglücksprophet sein. Es war auch nur eine Anwandlung, die mich im Gespräch mit meinem alten Freunde überraschte. Die Windstille wird hoffentlich bald überstanden sein und der Sturm um so gewaltiger wieder losbrechen. Haben Sie besondere Nachrichten aus Dresden?"

„Meine Schwester läßt sich von guten Bekannten schreiben, so weit es ohne Gefahr möglich ist. Sie will bei uns die Sache abwarten. Anfangs glaubte sie, hier aus dem Regen in die Traufe zu kommen. Nach der Schlacht war sie aus Dresden geflüchtet und kam hier gerade zur Dennewitzer Schlacht zurecht. Indessen ging es, wie ein Hagelschauer, bald vorüber. Wir können uns nun wohl in unserer Gegend für ziemlich gesichert halten, denn aus Torgau und Wittenberg werden sie die Franzosen nicht mehr herauslassen, aber wie sieht es in dem schönen Dresden, in dem andern unglücklichen Sachsen aus! Meine Schwester hat gestern erst einen Brief erhalten, der die Noth in Dresden nicht groß genug schildern kann, es fehlt an Allem, es ist eine wahre

Hungersnoth. Zufuhr giebt's nicht, aus Böhmen und auf der Elbe kommt Nichts herein, die Kosaken schneiden Alles ab, die Franzosen plündern selbst die königlichen Schäfereien und betteln dabei doch um Brodrinden, um nicht zu verhungern. Die prächtigen Kastanienbäume an der Meißner Straße, die schöne Allee zwischen dem weißen und schwarzen Thor — Alles haben sie umgehauen und in den Wachfeuern verbrannt, oder verkauft — sie verkaufen ja selbst gestohlene Ziegen: Officiere thun das sogar! Wie sollen nun erst draußen die Felder und Gärten und die lieben Weinberge aussehen! Aber das Schlimmste wird noch kommen, wenn es wahr ist, was in Dresden erzählt wird. Der Kaiser scheine nun das rechte Elbufer ganz räumen zu wollen; Mürat hatte noch bei Großenhayn gestanden und ist jetzt nach Dresden gekommen — da soll denn Napoleon befohl enhaben, die verlassenen Gegenden in eine Wüste zu verwandeln, alles Vieh mitzuschleppen, die Fruchtbäume umzuhauen, die Wälder zu verbrennen, alle Nahrungsquellen zu zerstören! Was sagen Sie zu unserm hohen Alliirten?"

„Wie in der Pfalz auf Ludwig's XIV. Befehl!" rief Neuhauß empört. „Ich kann es aber nicht glauben, es ist nur ein Schreckmittel, der un-

menschliche Befehl kann nicht gegeben sein, noch weniger ausgeführt werden. Hört man aber Nichts von Napoleon's Absichten? Seine Manier ist es doch nicht, abzuwarten und die Hände in den Schooß zu legen, wenn ihm Zeit gegeben wird, wie jetzt."

„Er scheint es doch für das Klügste zu halten," erwiederte Gerhardt. „Ich verstehe vom Kriege Nichts, aber nach Allem, was wir hören, wird er es am Ende in Dresden darauf ankommen lassen; er läßt immer mehr Schanzen anlegen, er will sogar den Sonnenstein bei Pirna in eine Festung verwandeln, denken Sie nur, die Irrenanstalt hat in aller Eile geräumt werden müssen! Auch zieht er immer mehr seine Corps an sich, Poniatowsky ist engierückt, Murat, wie gesagt, auch. Und die Verbündeten umklammern ihn immer mehr von Böhmen, von der Lausitz, von Meißen her."

„Nur von hier aus nicht!" sagte Neuhauß. „Ich habe gestern auch einen Brief erhalten von meinem Neffen Lomnitz aus dem Anhaltischen, wo sie nun ganz still liegen. Blücher und Schwarzenberg marschiren doch wenigstens gegen Napoleon und lassen ihm keine Ruhe, wenn sie auch immer wieder vor ihm zurückweichen — zu klei-

nen Gefechten kommt es doch dabei. Der edle Kronprinz von Schweden aber thut gar Nichts, und die preußischen Truppen, welche das Unglück haben, unter ihm zu stehen, sind in der ärgerlichsten Stimmung. Wollen Sie den Brief lesen, er bringt auch Nachrichten von Ihrem Sohne."

Das scharfe und kluge Gesicht des Amtmanns erheiterte sich; er nahm den Brief, der in soldatischer Kürze geschrieben war, und las ihn. „Glaub's gern!" sagte er abgebrochen dazwischen. — „In der Gegend von Zerbst? Gute Quartiere! — Hm! Mein Junge Oberjäger geworden — bravo! Der Mutter wird's noch nicht genug sein. — Und der Ewald, sieh da! Das eiserne Kreuz! Ei, das giebt Freudenthränen bei meiner Schwester." —

Er blickte auf und wurde überrascht durch ein eigenthümliches Lächeln, mit welchem ihn der Freund ansah. „Nun, Herr Baron!" rief er, das Lächeln in seinem Sinne heiter deutend; „Sie werden doch einer ehrsamen Wittib keine argen Gedanken unterlegen! Meine Schwester ist nur fünf oder sechs Jahre jünger als ich, und darum wird es keine Gefahr gehabt haben, als sie den schmucken Burschen in ihrem Hause pflegte, weder für sie, noch für ihn!"

„Ich bin weit entfernt, Beiden zu nahe zu treten," erwiederte Neuhauß, noch immer lächelnd. „Nur den Knaben — denn es ist doch kein Mann! — mit dem eisernen Kreuz geschmückt, dem Ehrenpreise der Tapferkeit, konnte ich mir nicht recht denken. Indessen — er hat es wohl verdient, wie Sie gelesen haben."

„Der Amtmann las den Brief zu Ende. — „Ja, wenn ich ihm das verschaffen könnte," sagte er dann in Bezug auf einen Wunsch, welchen sein Sohn gegen Lomnitz ausgesprochen hatte. „Meine Schwester ist aber nicht mehr in Dresden und würde den westphälischen Sergeanten auch nicht mehr ausfindig machen können. Was wäre überhaupt damit für das brüderliche Herz gewonnen? Sie kennen die Geschichte, Herr von Neuhauß? Ich meine, was dem Sergeanten nachträglich eingefallen ist."

„Ja wohl. Der Sergeant hat einen Zettel von seinem Gefangenen bekommen, um ihn an seine Braut zu befördern; er hat ihn aber verloren. Der Zettel wird sich natürlich nicht wiederfinden, aber es ist noch eine andere Frage, welche Ewald gern an den Westphalen gerichtet hätte. Indessen — wie sollte er sie beantworten?"

„Freilich!" stimmte Gerhardt bei. Er sah den

Freund einen Moment nachdenklich an. „Mir fällt doch ein Rath ein,“ sagte er dann. „Der gemeine Soldat hat damals freilich nicht erfahren und sich auch gar nicht darum bekümmert, wohin die Gefangenen vom Schill’schen Corps transportirt worden sind. Aber zu ermitteln wäre es doch. Wir haben nun keine Verbindungen, durch welche sich Nachforschungen anstellen ließen, Sie aber, lieber Baron, haben Verwandte in Westphalen, die, wenn ich nicht sehr irre, dort bei Hofe accreditirt sind, der älteste Sohn steht ja bei der Garde — wäre es nicht möglich, durch Vermittelung des französischen Gesandten in Kassel —“

„Graf Reinhard!“ unterbrach ihn Neuhauß, von dem Vorschlage angeregt. „Sie haben eine vortreffliche Idee! Bisher konnte eben Nichts geschehen, da kein Zweifel schien, daß Ewald bei Dodendorf gefallen sei, und die Nachforschungen in der Gegend ganz fruchtlos geblieben waren — man hatte die Todten eingescharrt! Nun wir freilich gehört, daß er gefangen worden, hätte mir der Gedanke, der Ihrem Scharfsinn alle Ehre macht, auch kommen können. Graf Reinhard ist, wie ich weiß, ein Mann von der edelsten Gesinnung, der sich schon oft der verfolgten deutschen Vaterlandsfreunde angenommen und der Regie-

rung in Kassel vorgestellt hat, daß sie nur durch Milde und Versöhnlichkeit sich einen festen Boden gewinnen könne. Ich werde gleich schreiben, und wenn die Postverbindung nicht unterbrochen ist, hoffe ich mit Bestimmtheit, daß Alles geschehen wird, was möglich ist. Wie glücklich würde es mich machen, wenn sich gute Nachrichten ermitteln ließen! Ihnen gebührte aller Dank dafür!"

„Haben Sie den Verschollenen gekannt?" fragte Gerhardt, den Dank ablehnend.

„Er war ein junger, reich begabter Mann, der sich dem Lehrfache, der Wissenschaft gewidmet hatte — ich habe ihn gekannt."

„Lebt die Braut noch? Emil hat keine rechte Antwort darauf von dem Bruder erhalten können, und glaubt, daß sie sich vielleicht den Verlust zu sehr zu Herzen gezogen hat und gemüthskrank geworden ist, so hat Emil wenigstens eine Andeutung verstanden."

„Nein, Gerhardt! Sie ist zwar tief betrübt worden, aber ihr Gemüth ist zu fromm und zu gesund, um sich nicht in Gottes Willen zu ergeben."

„Wohl Jedem, der immer so denken kann!" erwiederte der Amtmann, der in Glaubenssachen sehr rationalistisch dachte. Er führte den Gast

nun zu seiner Frau und Schwester, welche durch die Nachrichten, die er brachte, freudig bewegt wurden. Die Unterofficiertressen ihres Lieblings hatten zwar, wie der Amtmann richtig vorhergesagt, eher etwas Demüthigendes in den Augen der Mutter, aber Herr von Neuhauß bemerkte gleich dazu, daß die Ernennung zum Officier nicht lange ausbleiben könne, und die Hauptsache blieb doch immer, daß Emil gesund und frohen Muthes wie immer war. Die Tante vergoß wirklich Thränen freudiger Rührung, als sie von ihrem Pflegling hörte. Sie schien es gar nicht fassen zu können, daß er mit dem eisernen Kreuze geziert worden, und nannte es wiederholt höchst wunderbar, bis der Bruder sie fragte, ob sie im Krankenbette etwa die Entdeckung gemacht habe, daß der junge Mensch unkriegerischer Natur sei — worauf sie ihn fast erschrocken ansah und eifrig das Gegentheil versicherte. Bei Erörterung des Wunsches, welchen Ewald wohl einmal geäußert und Lomnitz in seinen Brief an den Onkel aufgenommen hatte, traten ihr wiederum die Thränen in die Augen. „Wie gern, wie gern!“ seufzte sie. „Aber der Mann wußte doch von gar Nichts. Was ging es ihn an, wohin die Gefangenen geschleppt wurden? Es ist schon viel, daß er den Namen noch

wußte! Ich gäbe selbst viel darum, wenn ich nur den Zettel wieder schaffen könnte — das letzte Wort eines treuen Herzens!"

„Herr von Neuhauß kennt die Braut," bemerkte der Amtmann. Sie sah den Freiherrn schnell und fragend mit einem Ausdrucke an, der ihren Bruder in Verwirrung setzte.

„Nun, Schwester, Dein gutes Herz wird zu sehr erschüttert durch das Mitgefühl!" sagte er. Du bist eine wahre barmherzige Samariterin. Vielleicht gelingt es Herrn von Neuhauß, noch jetzt Etwas über das Schicksal des Verschollenen zu ermitteln. Er will sich deshalb bemühen."

„Wollten Sie das?" rief die alte Frau. „Ach Du mein Gott — der Himmel würde es Ihnen lohnen! Wenn ich das noch erleben könnte, daß diese Liebe und Treue endlich doch ihre Vergeltung noch auf Erden fände!"

„Keine voreiligen Hoffnungen, Schwester!" rieth Gerhardt. „Es ist möglich, daß der Gefangene noch in irgend einem Winkel Frankreichs, in einer Festung oder auf einer Galeere zur Arbeit verurtheilt, noch lebt, aber wahrscheinlich doch, daß er, wie ja die meisten, der harten Behandlung erlegen ist. Der Bruder, wie uns Emil schrieb, macht sich darüber auch keine vergeblichen

Hoffnungen; er möchte nur Gewißheit haben, auch für die Braut. So wird denn Herr von Neuhauß in seiner Menschenfreundlichkeit Schritte thun, um in Frankreich Nachforschungen anstellen zu lassen —"

„Auf den Rath meines Freundes!" erklärte Neuhauß.

„Seid stolz auf Euren Mann und Bruder!" setzte Gerhardt munter hinzu. „Ihr haltet gewiß den Gedanken für so abenteuerlich, wie er nur in meinem absonderlichen Gehirn entstehen kann — Frankreich so weit, Alles durch den Krieg auf den Kopf gestellt, jetzt Nachforschungen, und nach welcher wichtigen Person! Die Sache ist aber sehr einfach. In Frankreich ist die Staatsmaschine mit ihrem Mechanismus so centralisirt — doch ich erkläre Euch das einmal beim Kaffee oder vielmehr Cichorien, da uns die Continentalsperre keine edlen Bohnen zukommen läßt. Nur so viel, wenn der Minister über die geringste Kleinigkeit Auskunft fordert, so kann er sie ganz genau erhalten. Herr von Neuhauß hat Verwandte, welche mit einem französischen Gesandten irgendwo in freundlicher Beziehung stehen, dieser wird für die Sache interessirt; Namen, Personalbeschreibung, Verhältnisse werden ihm mitgetheilt; er

wendet sich an den Minister des Krieges oder des Innern in Paris; von dort geht die Anfrage an die Commandanten der Militärdivisionen oder die Präfecten, man befiehlt und die Antwort kommt zurück! Da haben Sie gleich den ganzen Instanzenzug formulirt, mein theurer Freund."

„Auch kritisirt mit der schärfsten Ironie!" erwiederte Neuhauß. „Die ganze Administration von Frankreich in Bewegung gesetzt um einen armen einfachen Kriegsgefangenen! Ich danke Ihnen, denn ich gestehe, daß ich in der ersten Aufwallung allerdings Ihren Gedanken rasch ergriff."

„Ei, Sie sollen ihn auch nicht fallen lassen!" versetzte der Amtmann. „Nur wollen wir seine Ausführung auf ein etwas bescheideneres Maß bringen, als ich den Frauen der Anschaulichkeit wegen vorhielt."

„Mit Dir weiß man nie, wie man d'ran ist!" sagte die Frau, und die Schwester setzte hinzu: „Ueber den Gram seiner Nebenmenschen sollte man keinen herzlosen Spaß treiben!"

Er entschuldigte sich nicht, sondern blickte mit seinen klugen Augen von Einer auf die Andere, und sprach dann, von dem Gegenstande ganz abspringend: „Mein Rübler hat mir heut' eine Ge-

schichte erzählt, die er auf dem Markte gehört hat; sie war mir über Ihre Ankunft ganz aus den Gedanken gekommen. Ein ganzes sächsisches Bataillon unter dem Major von Bünau soll bei Wörlitz zu den Alliirten übergegangen sein!"

Der erste Eindruck dieser Nachricht bei Neuhauß war bei aller Freude darüber der Truppe nicht günstig, welche doch immer gegen ihre Pflicht gehandelt hatte. Konnte man aber in Zeiten der unnatürlichsten Verhältnisse, wo alle Begriffe verwirrt waren, mit dem gewöhnlichen Maßstabe des Rechts und der Strenge messen? Noch wußte man hier nicht, was in der westphälischen Armee geschehen war, noch ahnte man nicht, was in der sächsischen nach wenigen Tagen geschehen sollte! York hatte ein großes Beispiel gegeben, wie eine entschlossene That auch gegen den Buchstaben des geschriebenen Gesetzes zum Heil gereichen könne; Er war freilich nicht zu dem Gegner seines Königs übergegangen, aber seitdem hatten sich die Verhältnisse der deutschen Truppen noch mehr verwickelt, und es konnte nicht fehlen, daß ihre Folgen immer weiter hinausgreifen würden. Diese Gedanken beschäftigten den eifrigen Vaterlandsfreund noch auf der Heimfahrt, welche er bei guter Zeit antrat, da er noch heut', in Folge des

neuen Raths, der ihm gegeben worden war, den Vater sprechen wollte, für den es wohl von der tiefsten Bedeutung war. Schon gestern hatte er dem alten Manne eine fast überwältigende Freude gemacht, als er ihm die Nachricht vom eisernen Kreuze gebracht hatte, heute wollte er mit ihm einen Fall besprechen, der, wie unwahrscheinlich er auch war, doch immer in dem Bereiche der Möglichkeit lag.

Viertes Kapitel.

Der Monat October war herangekommen; Blücher konnte endlich wieder zur That schreiten! Wie drückend war es dem kühnen Greise gewesen, sich nach seinem Siege immer ausweichend zu verhalten; welche Husarenschlauheit hatte er anwenden müssen, um sich vor der Vereinigung mit der großen Armee zu bewahren! Wie hatte im Hauptquartier der Monarchen zu Teplitz die Ueberhebung und Geringschätzung gegen ihn, der Neid und die Eifersucht gegen Gneisenau, dessen glühenden Thatendrang für Deutschlands Befreiung man zum gemeinen Ehrgeiz eines überspannten Kopfes stempelte, ihr Spiel getrieben! Könnte man das ganze Bild dieses Gewebes und Getriebes in seinen vielfach sich kreuzenden rastlosen Fäden vor der Welt aufrollen, sie würde

staunen. Sehr sauer ist es dem alten Blücher gemacht worden, ehe er die Erlaubniß erhielt, aus seiner Stellung bei Bautzen und Camenz rechts abzumarschiren, um sich den Uebergang über die Elbe zwischen Torgau und Wittenberg zu erzwingen und dadurch auch die Nordarmee zu entscheidenden Unternehmungen mit fortzureißen. Das Schreiben, welches ihm sein geistreicher und gewandter Unterhändler, der Major Rühle von Lilienstern, aus Teplitz zurückgebracht, sprach sich über die Persönlichkeit des Kronprinzen von Schweden etwas deutlicher aus, als diplomatische Vorsicht sonst gut hieß, es mußte daher gleich vernichtet werden. Noch war aber Bennigsen mit der russischen Reservearmee nicht angekommen, Blücher mußte also noch warten; er benutzte diese Zeit, um sich der Unterstützung Bülow's und Tauentzien's von der Nordarmee, selbst gegen den Befehl des Kronprinzen, zu versichern, denn auf diesen war gar nicht zu rechnen. Tauentzien hatte schon früher erklärt, daß er gern mit seinem ganzen Corps zu Blücher stoßen möchte, er war auch jetzt bereitwillig, der schlesischen Armee auf das linke Elbufer zu folgen. Bülow, der vor Wittenberg stand, schrieb an Blücher: „er werde sich nicht durch die Furchtsamkeit und die engherzige

Politik eines Fremdlings abhalten lassen, mit seinem Corps für das allgemeine Beste mitzuwirken." Der Kronprinz, mit welchem eine Verbindung zu gemeinschaftlichem Handeln gesucht wurde, sagte zwar, wenn Blücher übergegangen sei und Napoleon sich auf ihn werfe, seine Unterstützug zu, doch kannte man das schon. Mit all' diesen Schwierigkeiten nicht genug: der alte Held hatte deren noch in seiner eigenen Umgebung zu bekämpfen. Ein hoher Kriegsgelehrter seines Stabes, der schon die Schlacht an der Katzbach einen Husarenstreich genannt hatte, reichte ihm eine lange Denkschrift über die Nachtheile seines Unternehmens ein; der russische Bevollmächtigte protestirte feierlich dagegen. Blücher schnitt aber das Hin- und Herreden kurz ab, indem er zornig erklärte: „Kriegsrath halte ich nicht!"

Der Befehl wurde gegeben, der Abmarsch erfolgte: Sacken's Corps voran, dann York, zuletzt Langeron. Es kam darauf an, die Absicht zu verbergen, von welcher Napoleon noch Nichts ahnte. In und um Dresden stand seine alte Garde, das dritte und fünfte Corps; das erste und vierzehnte bewachte die Gebirgspässe gegen Böhmen, ihren Rückhalt bildete die junge Garde bei Pirna; auf dem rechten Elbufer beobachtete

das elfte Corps Bautzen, das von der österreichischen leichten Division Bubna, welche zu Blücher gestoßen, besetzt war; das sechste war zur Unterstützung Ney's, dessen noch übrige beide Corps, das vierte und siebente, die Elbe bewachten, nach Eilenburg marschirt; das dritte stand zwischen Strehla und Meißen; endlich war rückwärts bei Freiberg das zweite und dahinter, zwischen Chemnitz und Altenburg, das achte Corps mit einiger Cavalerie aufgestellt. So in auffallender Unthätigkeit, ließ Napoleon die Ereignisse an sich herankommen. Der König von Sachsen, erzürnt durch den Abfall des Bünau'schen Bataillons und beunruhigt durch die Haltung der Westphalen in Dresden, bei denen eine starke Desertion über die Elbe einriß, erließ an seine Armee einen Aufruf, in welchem er die Soldaten an ihren Eid erinnerte, und auf seine fünfundvierzigjährige Regierung, auf die ihm stets bewiesene Liebe und Treue seines Volkes sich berufend, zu ihnen sprach: „Von Euch, Ihr Treuen, erwarte ich mit vollem Zutrauen, daß Ihr fest an Eurem Könige und an Eurer Fahne haltet!" In welchen schmerzlichen Zwiespalt wurden die braven Truppen dadurch versetzt! — Auch an das sächsische Volk wandte sich der greise Monarch und ermahnte es, sich

nicht irre leiten zu lassen von den Aufrufen der feindlichen Heerführer, die es verführen wollten, sich an dem Kampfe gegen die Sache zu betheiligen, welcher der Landesherr beigetreten war. Eine Rechtfertigung dieser Sache versucht dieser Erlaß nicht, sie wäre dem Verfasser desselben wohl schwer geworden! — In Dresden wurden fortwährend Vertheidigungsanstalten getroffen, bei Pillnitz ein Brückenkopf zur Deckung einer neu geschlagenen Schiffbrücke angelegt, welche Napoleon noch am 1. October besichtigte. Von dort zurückkehrend, begegnete es ihm, daß er, der, wie schon bemerkt, ein schlechter, nachlässiger Reiter war, auf der Pirnaischen Gasse in Dresden mit dem Pferd stürzte — und er war abergläubisch!

Die Reservearmee aus Polen hatte unterdessen ihren Marsch unbemerkt fortgesetzt und war in Leitmeritz angekommen; Blücher befand sich nun im vollen Marsch auf Mühlberg und hatte diese Bewegung durch geschickte Scheinangriffe bei Großenhain und dann auf Meißen decken lassen, wodurch dieselbe dem Feinde ganz verborgen geblieben war. Ney hatte seine Macht bei den Anstalten, die der Kronprinz von Schweden bei Elster, Roßlau und Aken zum Elbübergang treffen ließ, zwischen Schmiedeberg und Kemberg zusam-

mengezogen und das vierte Corps (Bertrand) gegen Wartenburg, Elster gegenüber, vorrücken lassen, worauf die hier schon geschlagene Brücke auf Befehl Bernadotte's sogleich verbrannt und versenkt worden war. Dadurch sicher gemacht, bemerkten die Franzosen nicht, daß diese Brücke durch die Preußen bald wieder hergestellt und noch eine zweite geschlagen wurde. Bertrand hielt überdem das Terrain diesseit der Elbe, welche hier einen Bogen bildet, für völlig ungangbar und glaubte den Punkt durch eine Stellung hinter den Dämmen, welche jenen Bogen als Sehne abschneiden, vollkommen gesichert. Allerdings ist der Boden innerhalb des Bogens sumpfig, von todten Wasserarmen und Kolken durchschnitten, auch von Gehölz bewachsen, für Artillerie und Cavalerie kaum zu passiren, und die Stellung hinter den Dämmen, mit den Dörfern Wartenburg links und Bleddin rechts als Stützpunkten, fast unüberwindlich. Dennoch wählte Blücher gerade hier seinen Uebergang, weil er hier nicht erwartet werden konnte und seinerseits auch kein feindliches Corps, stark genug, ihm dasselbe streitig zu machen, bei Wartenburg vermuthete. So ist es immer im Kriege: unsichere Nachrichten auf beiden Seiten!

Am 3. October begann das York'sche Corps

bei frühem Morgen die Schiffbrücken zu überschreiten; die ersten drei Bataillone gingen gleich auf Wartenburg, stießen aber auf französische Vorposten und erfuhren, als sie diese zurückwarfen und einige Gefangene machten, nun erst die Anwesenheit einer feindlichen Streitmacht. Es mußten also mehr Truppen abgewartet werden, ehe man in diesem höchst schwierigen Terrain zum Angriff der starken Position schreiten konnte. Bertrand hatte Wartenburg mit der französischen Division Morand und Bleddin mit den Würtembergern unter Franquemont besetzt; die italienische Division Fontanelli und eine schwache Cavaleriebrigade standen in Reserve. — Als der Prinz Carl von Mecklenburg, Schwager des Königs von Preußen, acht Bataillone zusammen hatte, ließ er vier gegen Wartenburg stehen, mit den anderen wandte er sich gegen Bleddin, wo nach Aussage der Landleute die einzigen Durchgänge zu suchen waren. Aber hier traf er auf Widerstand; die Würtemberger verstärkten sich, und es kam auch hier wie dort zu einem stehenden Tirailleurgefecht, während in dem morastartigen Gehölz erst Wege für die Artillerie gangbar gemacht wurden. Unterdessen rückten die folgenden Bataillone York's allmälig über die Brücke. Oberst Steinmetz über-

nahm den Befehl gegen Wartenburg, wo sich nach und nach acht Bataillone ganz in Schwärme auflösten und unter dem mörderischen Feuer der gedeckt stehenden feindlichen Tirailleurs und Geschütze viel Menschen verloren. York setzte sich demselben persönlich mit der größten Kaltblütigkeit aus. Ein paar Stunden waren erfolglos vergangen. An der Brücke auf dem rechten Ufer hielt Blücher und betrieb den Anmarsch und Uebergang der einzelnen Bataillone. Er hatte jetzt die ganze Gefahr des Kampfes erkannt und sie mochte ihn, da seine Losung Biegen und Brechen war, in grimmige Laune versetzt haben, da er den Truppen bei aller Aufmunterung in seinem derben Plattdeutsch manch' hartes Wort zurief. „Vorwärts, Kinder! Haltet Euch gut! Wer nicht siegt, muß in der Elbe ersaufen! Die Brücke lasse ich hinter uns abbrennen! Die Leute nahmen diese Rede zum Theil übel, mehrere murrten, einige riefen: so brauche man ihnen nicht zu kommen, sie thäten ihre Schuldigkeit, ob die Brücke hinter ihnen stehe oder brenne. Er beruhigte sie leicht, indem er seine Worte für Spaß erklärte. Schlimmer fuhr er ein Landwehrbataillon an, das, von zerlumptem Ansehen, ziemlich ungeordnet, an der Brücke nicht recht in Gang kam. „Ihr Schw — zeug,

Ihr scheint keine Lust zu haben, da drüben anzubeißen, aber Euch soll das Donnerwetter regieren; wenn Ihr nicht macht, lasse ich Feuer auf Euch geben." Der zornige Blick des Feldherrn, dessen Heldengestalt mit dem kräftigen Antlitz immer imponirte, die drohenden Worte, die unter seinem grauen Schnurrbart hervordonnerten, machten auf die Schlesier einen erschreckenden Eindruck; stumm zog das Bataillon über die Brücke, aber es errang sich in der blutigen Schlacht die glänzendste Anerkennung.

Nun waren auch die beiden letzten Brigaden, Horn und Hünerbein, angekommen, und York, welcher bei Wartenburg keinen Erfolg sah, verstärkte den Prinzen von Mecklenburg, damit dieser bei Bleddin den Durchgang erkämpfen und den Feind von dort umfassen solle. General Bertrand hatte seine italienische Division an den Damm südlich von Wartenburg herangezogen. Die Würtemberger vertheidigten ihre Stellung auf das Tapferste, aber sie waren durch die Schlacht von Dennewitz auf kaum 1600 Mann geschmolzen und mußten denn heut' allmälig unter bedeutenden neuen Verlusten langsam weichen und gegen zwei Uhr auch Bleddin räumen. Dem alten Isegrimm dauerte das zu lange; er ließ Wartenburg von drei Bataillonen

stürmen, vergeblich! Da setzte sich der Oberst von Horn an die Spitze des zweiten Bataillons vom Leibregiment! „Ein Hundsfott, wer noch einen Schuß thut!" rief er. „Zur Attake! Gewehr rechts!" Mit dem Bajonnet, unter den immer rascher werdenden Schlägen des Sturmmarsches ging das Bataillon gegen den Damm vor; die feindlichen Tirailleurs wurden unsicher, schossen schlechter und schlechter, endlich flohen sie, und die italienischen Bataillone, welche ganz sicher und sorglos gewesen, sahen plötzlich hinter ihren fliehenden Tirailleurs die Czakos, die Köpfe der Preußen über dem Damme auftauchen: ein panischer Schrecken ergriff die lebhafte Phantasie der Italiener, sie warfen die Gewehre fort und lösten sich, nach Tausenden zu zählen, in die schändlichste Flucht auf, wobei sie zum Theil noch durch das mecklenburgische Husarenregiment eingeholt und zusammengehauen wurden. Prinz Carl, obgleich Führer von zwei Brigaden, hatte sich nicht versagen können, diese Attake seiner Landsleute mitzumachen. Die Würtemberger, unter dem Schutz ihrer Cavalerie, marschirten in eine neue Aufstellung rückwärts ab. Der Damm von Wartenburg wurde jetzt nochmals und abermals gestürmt, auch das Dorf endlich nach schwerem Kampfe ge-

nommen. Die preußische Cavalerie, durch Bleddin gegangen, fiel der würtembergischen in beide Flanken und zersprengte sie, wodurch deren Infanterie von der Rückzugslinie abgedrängt wurde und auf Düben zog, während die französische und die Reste der italienischen Division auf Wittenberg ihren Rückzug nahmen. Eine kräftige Verfolgung konnte nicht stattfinden, da die Reservecavalerie eben erst die Brücke passirte; nur einige Schützenzüge und freiwillige Jägerabtheilungen begleiteten die Franzosen noch mit ihren Kugeln bis unter die Kanonen von Wittenberg. Der ganze Ruhm des Tages gebührt dem York'schen Corps, dessen Führer davon später den Namen York von Wartenburg erhielt. Langeron's Russen kamen nicht mehr zum Gefecht, und Sacken gelangte erst Abends an die Elbe. Die Truppen York's hatten mit einem Heldenmuthe gekämpft, daß der Oberfeldherr ihnen am andern Tage vor der Front seine höchste Anerkennung aussprach. Auch dem Landwehrbataillon, das er gestern so hart gekränkt hatte, gab er die Freudigkeit zurück. „Aber Kinder!" sagte er, als er die Wehrleute stumm und ernst zu sich aufblicken sah. „Seid doch keine dummen Teufels nicht und glaubt, daß ich das gestern im Ernst gemeint habe; ich weiß, daß Ihr Alle tüchtige Kerls

seid, ich habe ja man gespaßt.“ Sie wußten das Gegentheil, aber ein donnerndes Hurrah verkündigte ihm ihre jubelnde Versöhnung. General York ehrte das Bataillon des Leibregiments, das den glänzenden Sturm gemacht hatte, auf seine Weise. Als beim Vorbeimarsch der erste Zug desselben herankam, zog er den Hut ab und ließ, wie sein ganzer Stab, mit entblößtem Haupte, das Bataillon defiliren. „Das ist das brave Bataillon,“ sagte er laut zu den ihn umgebenden Stabsofficieren und Adjutanten, „vor welchem die ganze Welt Respect haben muß.“

Gegen diese Achtung, welche das Band zwischen Führern und Soldaten nur fester schlingen kann, betrachte man nun die empörende Behandlung, die sich die deutschen Truppen im Dienste Napoleon's von den französischen Generalen gefallen lassen mußten: die schändliche Beschuldigung der tapferen Sachsen bei Dennewitz, den brutalen Hohn gegen die Würtemberger, welche nicht minder brav bei Wartenburg gekämpft hatten! Ihr Divisionscommandant, der allgemein geachtete General von Franquemont, beklagte sich mit Recht darüber, daß man die Würtemberger immer vorschiebe und ihnen die schlimmsten Stellen anweise; da war der Chef des Generalstabes beim Mar-

schall Ney, General Delort, frech genug, ihm in's Gesicht zu sagen: „Ja, darauf müßt Ihr gefaßt sein! Es liegt uns daran, daß Ihr Alle todtgeschlagen werdet, damit Ihr nicht etwa am Ende gegen uns fechtet!" In solcher Weise ließen sie sich nach verlorenen Schlachten vernehmen, aber selbst im Siege erkannten die Franzosen niemals an, was sie dabei den deutschen Hülfsvölkern verdankten, so bei Wagram 1809, so in Rußland. Es konnte daher von einer Anhänglichkeit derselben keine Rede mehr sein, und endlich, wenn auch spät, kam es so, wie General Delort gefürchtet hatte. Die deutschen Heere, seit Jahrhunderten zum ersten Male wieder vereint, wie zur Zeit der alten großen Kaisergeschlechter, kämpften Alle gegen den Feind Deutschlands und stürzten seinen Thron um.

Das Band, welches die Streitkräfte des Rheinbundes noch dem Protector dienstbar machte, war von einigen kleineren Fürsten Norddeutschlands schon gelöst, von den westphälischen Truppen, die in der Heimath geblieben waren, gewaltsam zerrissen worden: es begann sich nun auch in dem größten der deutschen Mittelstaaten, in Bayern, zu lockern. Bayern verdankte Napoleon viel, aber seine Willkür machte alle Gnaden unsicher. Schon

als er das südliche Tyrol, das von Oesterreich abgetreten war, Bayern wieder entzog und seinem Königreich Italien einverleibte, war das Einverständniß zwischen ihm und dem Könige Max erschüttert worden, noch mehr hatten die Gewaltschritte des Kaisers in Norddeutschland dazu beigetragen; diese stellten Alles in Frage. Bayern hatte schon damals über die Grundsätze französischer Staatsschriften Klage geführt, nach denen die Fürsten des Rheinbundes nur als Vasallen des Kaisers, an dessen Willen bei Strafe der Felonie gebunden erschienen. Dann war der Feldzug nach Rußland gekommen, welcher dem Lande so viele Tausende seiner Söhne gekostet hatte, und der Oberfeldherr der bayerischen Truppen, Graf Wrede, welchen Napoleon mit so reichen Dotationen auf fremde Kosten: Mondsee, Engelhardszell u. s. w., beschenkt und zum Grafen des französischen Kaiserreichs erhoben hatte, war trotzdem nicht mehr gewillt, unter Napoleon's Adlern zu dienen, wenn er auch mit seinem Corps am Inn gegen Oesterreich stand. Die Königin war schon längst dem Bunde mit Frankreich abgeneigt, noch mehr der Kronprinz Ludwig. So hatte Wrede gleich Befehl bekommen, sich aller Angriffsbewegungen zu enthalten, und es waren auch zwischen ihm und

dem österreichischen Befehlshaber, Fürsten Reuß, keine Feindseligkeiten vorgefallen; nach der Schlacht von Dennewitz erhielt sogar der General Raglowich Befehl, mit seiner Division nach Bayern zurückzukehren. König Max hatte dann alle seine Truppen aus dem Spiele gezogen und konnte nun Unterhandlungen anknüpfen, für welche ein Schreiben an den Kaiser von Rußland die Basis abgab, der Beschützer des Rheinbundes hatte ja die Macht nicht mehr zum Schutze seiner „Vasallen", es kam darauf an, sich andere Garantien zu suchen. Ich habe nur einen Wunsch: „Einen festen, dauerhaften Frieden und die unangetastete Erhaltung der Staaten, welche ich besitze," schrieb der König. Alexander antwortete unverzüglich, deutete zwar mit schönen Worten an, daß die Grenze Oesterreichs in militärischer Beziehung besser „etablirt" werden müsse, versprach aber die vollständigste Entschädigung, nach geographischen, statistischen und finanziellen Verhältnissen berechnet, für das abzutretende Land (Tyrol), das sich nie mit den anderen Provinzen seines Reichs verschmelzen und in dem in allen Herzen genährten Wunsche, seinem alten Herrscherhause zurückgegeben zu werden, einen steten Geist des Aufruhrs zeigen würde. Der Kaiser von Rußland versprach Entschädi-

gungen — warum sollte er nicht! Er konnte ja deutsches Land verschenken!

Bayerns ganze Haltung seit dem Waffenstillstande verrieth Napoleon nur zu deutlich, daß er auf den König Max nicht mehr wie auf den König von Sachsen rechnen dürfe. So blieben ihm nur der König von Würtemberg und die kleineren Fürsten. Vor der Hand! er konnte sich darüber nicht verblenden. Wenn er auch den Geist der Völker, der in seiner ganzen Macht gegen ihn aufgestanden war, verachtete, so war es doch nicht möglich, ihn abzuläugnen. Demungeachtet hoffte er noch immer auf einen Umschwung, und selbst als er endlich genöthigt wurde, seine beharrlich festgehaltene Stellung bei Dresden aufzugeben, bewiesen seine militärischen Maßregeln, daß er zurückzukehren gedachte.

Die Truppen des Königs von Neapel, welche bei Großenhayn gestanden und einige unglückliche Reitergefechte gehabt hatten, waren bei Meißen auf das linke Elbufer gezogen worden; Murat selbst wartete in Dresden auf weitere Befehle. Diese wurden ihm jetzt. Der Kaiser bekam Nachricht, daß die böhmische Armee einen Linksabmarsch angetreten habe, und die Absicht desselben konnte nicht zweifelhaft sein. In Böhmen war

General Bennigsen Ende September mit der Reservearmee aus Polen eingetroffen und hatte sofort die Vortruppen der großen Armee auf dem Gebirge abgelöst, worauf Schwarzenberg seine verschiedenen Corps links in Bewegung gesetzt hatte, um Napoleon's Aufstellung ganz zu umgehen und über das Erzgebirge in die großen sächsischen Ebenen zu marschiren. Als der Kaiser davon Kenntniß erhielt, ließ er das fünfte Corps aus der Gegend von Dresden nach Mitweida abrücken und stellte dasselbe, nebst dem zweiten und achten, wie auch das vierte Cavaleriecorps bei Chemnitz unter die Befehle des Königs von Neapel. Mit diesen ungenügenden Streitkräften, kaum 36,000 Mann, sollte Murat die Hauptarmee des Feindes aufhalten. Am 2. October ging Napoleon aber noch eine neue Meldung zu, welche Blücher's Rechtsabmarsch von Bautzen betraf; er ahnte allerdings dessen Absicht, und suchte dieselbe durch Recognoscirungen des dritten Corps ergründen zu lassen, aber Sacken's Cavalerie wußte diese zu verhindern, und erst die bestimmte Nachricht von dem Treffen bei Wartenburg gab ihm Gewißheit. Die schlesische Armee stand auf dem linken Elbufer; die Nordarmee konnte jetzt nicht anders, als auch übergehen; das Hauptheer

überschritt das Erzgebirge — wie mit einem Netze umspannen sie ihn, sie durften nur zuschnüren, wenn er länger bei Dresden stehen blieb. So faßte der Kaiser endlich den schweren Entschluß, Dresden zu verlassen; die Nachricht, daß die Russen Kassel genommen, und wohl auch die veränderten Gesinnungen des Königs von Bayern, die ihm kein Geheimniß geblieben waren, mögen dazu beigetragen haben.

Am 6. October entstand unter den Truppen in Dresden eine lebhafte Bewegung, die auf einen nahen Aufbruch deuten ließen. Das war aber schon oft geschehen. An eine Abreise des Kaisers auf Niewiederkehr dachte Niemand. Man hatte ihn in der letzten Zeit wenig gesehen. Auch der König von Sachsen, der sich, von der wachsenden Verheerung seines Landes tief bekümmert, in sein Schicksal ergeben hatte, wurde erst kurz vor dem Tage des Abgangs darauf vorbereitet, und erhielt erst am Abende vorher Gewißheit. Napoleon hatte den unglücklichen Monarchen auf das Unverantwortlichste über die wahren Verhältnisse getäuscht, und setzte das fort, bis er in Leipzig von ihm Abschied nahm, um ihn seinem Schicksale zu überlassen. Er spiegelte ihm vor, daß Alles gut stehe, daß Sachsen nur durch ihn von seinen Leiden

befreit werden könne, und als er Dresden verließ, nahm er ihn mit sich, man kann nur sagen als Geißel — denn wäre der König zurückgeblieben, wo er auf dem unbezwinglichen Königstein vollkommen Sicherheit gefunden hätte, wäre ein redlicher Mann seines Vertrauens offen mit der Wahrheit vor ihn getreten und die Stimme des geliebten Fürsten hätte danach zu seinem Volke gesprochen, so wäre ganz Sachsen, das zur Verzweiflung gebracht war, gegen seinen Tyrannen aufgestanden. Aber Napoleon ließ den König nicht zurück, er nahm ihn mit sich, um seinen Marschällen in Dresden freie Hand bei der Vertheidigung der Residenz zu lassen und ihnen einen königlichen Einspruch gegen mögliche Verheerung zu ersparen. Am Vorabende seiner eigenen Abreise ließ er ihm seinen Wunsch ausdrücken, daß auch er — jedoch nicht vor sechs Uhr Morgens — abreisen möge. Er selbst, der Kaiser, arbeitete die ganze Nacht hindurch in seinem Cabinet, nahm noch ein Bad und reiste nach sechs Uhr ab. Eine halbe Stunde später folgte ihm der König von Sachsen mit seiner Gemahlin und seiner einzigen Tochter, der Prinzessin Auguste, die erst jetzt, fünfzig Jahre nachher, gestorben ist. Die Prinzen Anton und Maximilian, Brüder des

Königs, mit ihren Familien und die übrigen Glieder des königlichen Hauses blieben in Dresden zurück, zu dessen Behauptung Napoleon das vierzehnte Corps (St. Cyr) und die Reste des ersten (Lobau) bestimmt hatte, ungefähr 30,000 Mann stark. Alle übrigen Truppen folgten ihm in der Richtung auf Wurzen; eine Division alter Garde hatte ihn selbst begleitet. Auch der König von Neapel, von welchem er in der Nacht zum 6. eine Meldung über das weitere Vorrücken der feindlichen Hauptarmee erhalten hatte, war durch den zurückkehrenden Officier angewiesen worden, über Rochlitz gegen Leipzig zu marschiren. Er wollte zuerst Blücher über die Elbe zurückwerfen. So lange, hoffte er, werde Murat die große feindliche Armee aufhalten; von Bernadotte fürchtete er Nichts. In Wurzen am 8. October angekommen, richtete er den Marsch auf Eilenburg, wohin auch Ney mit seinem Corps, zu welchem das dritte und die Division Dombrowski wieder gestoßen war, dirigirt wurde. Bei Eilenburg waren am 9. somit fünf Corps und drei Cavaleriecorps vereinigt, mit welchen er gegen seinen gefährlichsten Feind endlich einen Schlag zu führen hoffte. In drei Heersäulen ließ er den Marsch auf Düben antreten, wo Blücher gestern sein Hauptquartier ge-

habt hatte, nur wenige Meilen entfernt, so daß sich die Vorposten bereits gegenüber gestanden. Ueber die Truppen der mittleren Colonne hielt er noch Revue, sie empfingen ihn mit dem gewohnten Zuruf, nur die Sachsen mit unheimlichem Schweigen. Er war sich der Schuld gegen sie bewußt, denn nur er, nicht der Marschall Ney hatte jenen lügenhaften Bericht über die Schlacht von Dennewitz fertigen lassen, darum ließ er alle Officiere und Unterofficiere des siebenten Corps, Sachsen und Franzosen, vortreten, hielt ihnen eine schöne Ansprache, versprach, die sie betroffenen Unfälle wieder gut zu machen, indem er an ihrer Spitze die Preußen, welche sich Sachsens bemächtigen wollten, zurückwerfen werde, und stellte Jedem, der nicht mehr für seine Sache fechten wolle, frei, den Dienst zu verlassen. Caulaincourt, der Großmeister, mußte diese Anrede in's Deutsche übersetzen, wir entsinnen uns, welchen Spott und Witz sie damals herausforderte. Die Franzosen schrieen freilich: vive l'Empereur! die Sachsen aber traten stumm wieder in die Front. Napoleon bestieg seinen Wagen und drückte sich in die Ecke, was immer bei ihm ein Zeichen tiefen Unmuths war. Er fühlte, daß er auch auf die Sachsen nicht mehr rechnen könne.

Die ganze schlesische Armee stand seit dem 4. auf dem linken Elbufer, der Kronprinz hatte nun, jeder Ausflucht beraubt, sein schriftlich gegebenes Versprechen halten und mit der Nordarmee ebenfalls die Elbe überschreiten müssen. Er blieb aber mit seinem Hauptquartier in Dessau, obgleich er keinen Feind vor sich hatte, während Blücher gegen die Mulde vorrückte, seine Vortruppen über dieselbe gehen ließ und sein eigenes Hauptquartier in Düben nahm, vor seinem Gros, was Oberfeldherren gewöhnlich nicht zu thun pflegen: der Kronprinz am Wenigsten. Gern wäre der rastlose Held noch weiter vorgedrungen, da auch die glücklichen Nachrichten aus Westphalen zu ihm drangen; aber da er mit Recht einen Angriff Napoleon's mit überlegener Macht erwarten mußte und nicht hoffen durfte, daß der Kronprinz, mit ihm vereint, eine Schlacht annehmen werde, so beschloß er, einstweilen hier stehen zu bleiben, und auch die Nordarmee dadurch zum Ausharren zu bewegen, bis die böhmische Armee das Erzgebirge überstiegen habe, wo es dann leicht sein werde, mit ihr die Ebenen von Leipzig zum Entscheidungskampfe zu suchen. Die Vortruppen des Bülow'schen Corps von der Nordarmee, obgleich auch ihnen Halt geboten war, streiften doch bis

Delitsch, nur drittehalb Meilen von Leipzig entfernt; sie suchten Fühlung an der Klinge des Feindes, wie es guten Vortruppen für ihren Zweck gebührt, aber sie wollten auch eben Verbindung mit denen der schlesischen Armee, vorzüglich mit dem York'schen Corps suchen, welches jetzt den rechten Flügel einnahm und seine Patrouillen bis gegen Eilenburg gehen ließ. So trafen sich denn von zwei bisher weit getrennten Armeen preußische Streiftrupps, und die gegenseitige Freude der Begrüßung war groß.

„Commandirt zur Aufsuchung eines französischen Transports, der nach Eilenburg gehen soll!" meldete sich der Führer einer Dragonerpatrouille von Katzeler's Avantgarde des schlesischen Heeres bei einem Officiere des Bülow'schen Vortrabs, der ihm mit einem Trupp von vierzig Pferden, aus schwarzen Dragonern und freiwilligen Jägern zusammengesetzt, unerwartet begegnete.

„Haben Sie Nachrichten?" fragte der Officier begierig. „Wir wollen uns für den Fang zusammen thun!" — Er sah das bärtige Gesicht, das ihm unter dem tiefsitzenden Czako mit einer lachenden Freude entgegenblickte, plötzlich erstaunt an: „Das ist ja der Kurnatis!" rief er und reichte ihm die Hand.

„Zu Befehlen, Herr Lieutenant von Lomnitz," antwortete der Lithauer. „Das hätten wir in Wedderin nicht geglaubt, als Sie das letzte Mal beim Herrn Onkel waren. Hat er Ihnen geschrieben?"

„Ich war vor einigen Wochen dort und wußte, daß Sie wieder eingetreten sind. Jetzt haben wir aber keine Zeit — wir wollen uns erst den Transport fangen!" Er ließ sich in aller Eile berichten, welche Nachrichten der Lithauer darüber hatte, sagte ihm, daß er ihm den Fang nicht etwa streitig machen, sondern ihn dabei unterstützen wolle, und ließ seinen Trupp dem weit schwächeren, welchen Kurnatis führte, in einiger Entfernung folgen, während Beide zu der Spitze vorritten. Diese Dragoner mit einem alten Gefreiten, suchte eben ein Wäldchen ab. Plötzlich fiel ein Schuß aus demselben, und fast zugleich schoß auch der Dragoner, welcher das Gebüsch seitwärts umritten hatte. „Da haben wir sie!" rief Kurnatis, und winkte seinem Trupp mit dem Säbel; der war schon im Galopp, Lomnitz's Leute folgten. Jenseit des Wäldchens auf der Straße, welche dort eine kleine Biegung machte, wurde ein Wagen sichtbar, ein zweiter und dritter hinter ihm, französische Soldaten zur Bedeckung! Zu entkommen war nicht

mehr möglich, die Fußknechte — Bauern, wie es schien — trieben nicht einmal die Pferde an, wollten im Gegentheil die Stränge abschneiden und sich durch die Flucht retten, woran sie durch die Franzosen verhindert wurden; diese, nur Infanterie, aber doch eine Compagnie oder noch mehr, sahen in der ganz offenen Gegend sich den heranbrausenden Reitern ausgesetzt und formirten rasch einen dichten Klumpen. „Fertig!" hörte man eine laute, feste Stimme — also Deutsche?

Aber das Commando wurde nicht befolgt, ein Gewehr klirrte zu Boden, zehn, zwölf, und endlich alle! Czako's flogen in die Luft, Hände streckten sich aus: „Deutsche Brüder sind wir! Wollen übergehn! Würzburger!" schrieen viele Stimmen, und Lomnitz hemmte durch ein donnerndes: „Escadron — Halt!" den Lauf der Seinigen.

„Schade!" sagte Kurnatis. Es war eine würzburgische Compagnie, welche ein paar Wagen mit Bekleidungsgegenständen escortirt und sich in dieser Gegend ganz sicher geglaubt hatte; sie gab sich mit Freuden gefangen, selbst die beiden Officiere waren nicht unwillig darüber. Der Fang verlohnte übrigens der Mühe nicht; Lomnitz stellte es dem Lithauer, dem die Beute von Rechtswegen gehörte, anheim, ob er sich mit dem Zeuge so weit

schleppen, oder es lieber verbrennen wolle, Kurnatis zog indessen das Erstere vor. Die große Zahl der Gefangenen bereitete einige Verlegenheit, da sich die beiden Trupps bald trennen und zu ihren Corps zurückkehren mußten — indessen glaubte Lomnitz, sie würden gewiß nicht fortlaufen, um den Franzosen weiter zu dienen, sondern gutwillig folgen, wo sie aller Noth des Krieges überhoben waren, und er täuschte sich darin nicht. Während er mit den gefangenen Officieren, die auf Ehrenwort entlassen werden sollten, unterhandelte, hatten sich die Lithauer und Brandenburger fröhlich gemischt, sich die Feldflaschen geboten und gegenseitig nach ihren Erlebnissen gefragt, oder ihre Vermuthungen über die bald bevorstehende große Schlacht ausgetauscht.

Kurnatis kam auch dazu geritten und sah mit Wohlgefallen auf die schwarzgrünen freiwilligen Jäger, unter die er eigentlich auf Veranlassung seines Herrn von Neuhauß auch hatte gehen sollen. Auf einmal riß er die Augen weit auf und stieß einen lithauischen Fluch aus. Das Bürschchen dort, dessen Brust das eiserne Kreuz trug — er gab seinem Pferde die Sporen, daß es hoch aufsprang und ihn mit einem Satze herantrug. Aber auch der schlanke Jäger, hoch erröthend, da

er sich bemerkt und ganz unzweifelhaft erkannt sah, kam ihm aus dem Gliede entgegen. „Kurnatis! Ich traue auf Ihre Freundschaft" sagte er rasch, aber nur halblaut, in großer Verlegenheit. „Niemand weiß — ich bitte Sie, mich nicht zu verrathen, ich bitte Sie herzlich — lieber Kurnatis!"

„Gott soll mich bewahren!" sagte dieser, der sich vor Verwunderung gar nicht fassen konnte. „Aber wie ist denn das menschenmöglich? Hat's denn der Vater zugegeben? Weiß es mein Herr? Ach, wenn Sie doch bei uns wären, ich wollte ja wie ein Vater für Sie sorgen! Und das eiserne Kreuz!"

Da wurde er von dem Officier abgerufen, der dies Gespräch mit bedenklichen Blicken bemerkt hatte. „Wir müssen uns aus dem Staube machen, Alter!" sagte er. „Haben uns etwas zu weit vorgewagt, sie jagen Euch am Ende die Beute wieder ab, ich rathe also, schnell abzumarschiren, und werde mich auch aus dem Staube machen. — Kennen Sie den Jäger Ewald?" setzte er ganz gleichgültig hinzu.

„Ewald?" fragte Kurnatis verwundert. „Den da? — Ja, ich habe ihn früher einmal gesehen — heißt also Ewald! Ja, ja, ich konnte mich nur

nicht gleich besinnen. Im Kriege vergißt man Mutter und Kinder, wenn man welche hat."

Er warf noch einen Blick hinüber, wo sich der Jäger wieder in das Glied eingereiht hatte. Lomnitz ließ den Trupp abbrechen und commandirte gleich Trab, dann reichte er Kurnatis die Hand, wünschte ihm, seine Beute gut zurückzubringen, so wie eine weitere glückliche Campagne, und sprengte seiner fortgetrabten Abtheilung nach.

„Woher kennst Du dies alte Gesicht mit den zottigen Bartzöpfen, Max?" fragte Ewald's Nebenmann.

„Er war ein Freund meines Vaters," erwiederte dieser kurz. Die Freunde, welche selten getrennt wurden und auch heute neben Ewald ritten, bemerkten wohl, daß er in tiefer Bewegung war, wie immer, wenn er an seine Heimath erinnert wurde; sie wechselten einen Blick des Einverständnisses und beunruhigten ihn nicht durch Fragen. Er hatte sich überhaupt von ihrer Seite der schonendsten Behandlung zu erfreuen — die alte burschikose Manier, in welcher sie bis vor Kurzem auch mit ihm umgegangen waren, hatte sich seit einiger Zeit in eine gewisse Aufmerksamkeit verwandelt, die ihm selbst hätte auffallen müssen, wenn er mehr auf Aeußeres geachtet hätte.

Einen ganz andern Eindruck hatte die Begegnung auf den ehrlichen Kurnatis gemacht. Er konnte sich gar nicht zufrieden darüber geben, schüttelte den Kopf und brummte manches Wort für sich in seinen eisgrauen Bart; doch war es im Ganzen eine freudige Aufregung, in welche er gesetzt worden war. Darüber versäumte er ein wenig die Wachsamkeit, die ihm sonst eigen war, und wenig hätte gefehlt, so wäre Lomnitz's Befürchtung eingetroffen — zu seiner großen Ueberraschung machten ihn aber seine gefangenen Würzburger selbst auf ein bedenkliches Waffenblitzen aus der Richtung von Leipzig her aufmerksam, und er konnte noch zu rechter Zeit einen Schleifweg einschlagen, der ihn vor der Entdeckung und einer Jagd auf ihn sicher stellte. Wie weit war es schon gekommen, daß Kriegsgefangene sich vor Befreiung fürchteten! Er übernachtete in einem Dorfe, wo die Bauern ihn mit Freuden aufnahmen, wenn sie ihm auch wenig Lebensmittel verabfolgen konnten; er stellte einige Posten aus — seine Gefangenen erboten sich, die Wache zu übernehmen — es war wie die verkehrte Welt! Darauf ließ er sich aber doch nicht ein; die Rollen hätten leicht in der Nacht vertauscht werden können. Sein Anerbieten, gegen Handschlag, nicht

mehr gegen die Verbündeten zu dienen, frei nach Hause entlassen zu werden, hatten sie nicht angenommen, sie wollten lieber weiter transportirt sein, da sie nicht durchzukommen fürchteten. So mußte er schon wieder etwas militärische Ordnung mit ihnen eintreten lassen, und es war ihm ganz lieb, sich mit einer so bedeutenden Beute beim Herrn Oberstlieutenant von Platen, der ihm selbst zu dem Commando bestimmt hatte, melden zu können.

Auf der Streu bei seinem Pferde mußte er immer wieder an das heutige Zusammentreffen denken — der Name Ewald — es war doch so gar traurig, daß er nicht vergessen werden konnte! Um seinetwillen, in seinem Namen war ja nur Alles geschehen — und das eiserne Kreuz auf der Brust! Was dann aber, wenn Alles vorbei sein wird?

Fünftes Kapitel.

Spät Abends war es und im Hauptquartier der Nordarmee herrschte schon tiefe Stille, denn der Kronprinz, welcher sonst bis tief in die Nacht zu arbeiten pflegte, hatte sich gegen seine Gewohnheit, vielleicht aus Mangel an Beschäftigung, bereits zu Bett gelegt. Da traf, mit wichtigen Aufträgen vom General Blücher entsendet, der Major Rühle von Lilienstern ein, wurde gemeldet und augenblicklich vorgelassen. Er brachte die Bestätigung der schon gestern eingegangenen Nachrichten über das Anrücken bedeutender feindlicher Massen, und nun auch die Gewißheit, daß sie von der Elbe in der Richtung auf Leipzig marschirten, und Eilenburg bereits von den Franzosen besetzt sei. Unter diesen Umständen war der Marsch der beiden Armeen auf Leipzig, zur

Verbindung mit der böhmischen, über welchen sich Blücher mit dem Kronprinzen bei einer Zusammenkunft geeinigt hatte, nicht mehr rathsam, und der greise Feldherr wollte die Ansicht des Prinzen über die jetzt zu unternehmenden Operationen erst hören, ehe er mit seinem kühnen Plane hervortrat. Bernadotte erklärte sofort, er werde über die Elbe zurückgehen, die Brücken abbrechen lassen und das Weitere abwarten; er halte das auch für Blücher zweckmäßig, worauf Rühle ihm erwiederte, das werde sein General nimmermehr thun. — „Aber was sonst?“ fragte der Kronprinz.

„Er wird über die Saale ausweichen,“ antwortete Rühle.

Dieser Gedanke, vorwärts, also in den Operationskreis des Feindes, auszuweichen, machte den Prinzen betroffen, aber er faßte ihn mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit der Combination sogleich auf, allerdings in einer Weise, welcher Rühle abermals widersprechen mußte. Er wollte auch über die Saale gehen, Blücher sollte sich auf seinen linken Flügel setzen, und dann mit ihm, wenn Napoleon folgte, nordwärts an Magdeburg vorbei, bei Ferchland oberhalb Tangermünde, wo eine Brücke geschlagen war, auf das rechte Elbufer zur

Deckung Berlins zurückkehren. Also doch über die Elbe! Rühle wiederholte seine vorige Erklärung mit dem Zusatze, daß die schlesische Armee in diesem Falle allein diesseits bleiben und jenseit der Saale stromauf, durch diese starke Wasserlinie gedeckt, die Verbindung mit der Hauptarmee suchen werde.

„Das wäre eine Operation gegen alle Regeln der Kriegskunst!" rief der Prinz. „Und was soll aus Berlin werden?"

„Ist Moskau abgebrannt, so kann man auch wohl Berlin preisgeben!" erwiederte Rühle, und der Prinz war durch diese schroffe Antwort so aus der Fassung gebracht, daß er die Inconsequenz nicht bemerkte, welche in derselben, verglichen mit den früheren Forderungen seines Unterfeldherrn Bülow, lag. Er gab jetzt der Erwägung mehr Raum und ging endlich ganz auf die Idee ein; sein Adjutant begleitete Rühle zu Blücher's Hauptquartier, um Alles festzustellen, und so wurde denn noch an demselben Tage Düben verlassen, während die Franzosen von Eilenburg schon heranrückten.

Die große Schlacht, auf welche Napoleon gehofft hatte, war zur Unmöglichkeit geworden; der Feind hielt ihm wiederum nicht Stand. Seine

Spitze rückte vor, ohne irgend Etwas von feindlichen Vortruppen zu bemerken, nur vor Düben wurden endlich Kosaken sichtbar, die sich aber auch beim Vorgehen der französischen Cavalerie eiligst in den Wald zurückzogen. Düben war verlassen, die Arrièregarde der Russen wurde jenseit der Stadt bemerkt und daraus wenigstens ihre Marschrichtung erkannt. Napoleon soll nun den genialen, riesenhaften Plan gefaßt haben, seine ganze Operationsbasis preiszugeben und mit gesammter Macht gegen Berlin vorzudringen, um durch Eroberung der Mark Preußen zu lähmen, und dann erst sich wieder gegen die feindlichen Heere zu wenden; ein neueres, vielbelobtes Werk unterwirft diesen Plan eingehenden Erörterungen und tadelt die bisherigen Schriftsteller, daß sie ihn nicht beachtet oder geglaubt: „weil sie die politischen Verhältnisse nicht genug erwogen hätten.“ In Wahrheit hat derselbe aber in dieser Ausdehnung niemals existirt; keine zuverlässige Quelle aus jener Zeit erwähnt seiner. Die dramatische Scene, daß eine Deputation von Generalen, einen Marschall an der Spitze, den Kaiser gebeten und veranlaßt habe, davon abzustehen, wird gewöhnlich nach den sogenannten Memoiren Caulaincourt's, welche bekanntlich untergeschoben

sind, erzählt, sie gehört aber zu den Phantasie-bildern. Kein Marschall ist im Schlosse zu Düben bei Napoleon gewesen, eben so wenig hat er dort die Nachricht vom Vertrage zu Ried zwischen Bayern und Oesterreich erhalten, welche ihm erst auf dem Schlachtfelde bei Leipzig zugegangen ist! — Napoleon blieb vielmehr während der drei Tage, die er auf dem Schlosse zu Düben zubrachte, in quälender Ungewißheit über die Lage der Dinge, mit rastlosen Entwürfen beschäftigt; noch am 12. hoffte er auf bestimmte Nachricht, daß die Nordarmee über die Elbe zurückgegangen sei, wo er dann mit Blücher leicht fertig zu werden glaubte. Diese Tage sind, wie ein Augenzeuge berichtet, für ihn und sein ganzes Hauptquartier in drückender, dumpfer Schwüle verronnen. Man hat den Kaiser, dem sonst jede Minute zur Arbeit kostbar war, ganz unbeschäftigt an seinem Tische sitzen sehen, einen leeren Papierbogen mit großen Buchstaben und Schnörkeln füllend, oder den Stuhl, auf welchem er saß, mit dem Federmesser zerschneidend. Endlich kamen Nachrichten, wenn auch andere, als er erwartete. Ney hatte die Truppen Tauentzien's zurückgeworfen und dieser sich über die Elbe gezogen; ein russischer Parteigänger, Fügner, war vernichtet wor-

den, und wir können das nicht bedauern, weil derselbe alle französischen Gefangenen kaltblütig umbringen ließ eines Gelübdes wegen, das er 1812 gethan, als er in einer Kirche Franzosen die entsetzlichsten Gräuel an Mädchen und Frauen verüben gesehen. Ferner war die Belagerung von Wittenberg aufgehoben worden. Aber der König von Neapel hatte sich vor der großen Armee der Verbündeten bis Leipzig zurückziehen müssen, und Blücher war über die Saale bei Halle gegangen. Zwar hatte Murat melden lassen, daß er sich bei Leipzig werde halten können, da die Reservearmee, welche Augereau heranführte, bereits Weißenfels passirt habe, um sich mit ihm zu vereinigen. Aber der eigentliche und wahre Zweck Napoleon's bei seinem Marsche gegen Wittenberg, der selbst aus seinen eigenen Depeschen hervorgeht, nämlich Blücher, wenn nicht zu schlagen, doch über die Elbe zurückzumanövriren, war verfehlt; die gefährliche Täuschung zerrann und der Kaiser ertheilte am 14., aus seinem verhängnißvollen Abwarten zur alten Thatkraft erwachend, den Befehl an sämmtliche Corps zum Rückmarsch auf Leipzig. Dieser Befehl wurde mit Jubel aufgenomen, aber, wie uns Constant, Napoleon's Kammerdiener, verräth, nicht aus Kampfbegier, sondern in der Hoffnung,

nun endlich das schöne Frankreich wiederzusehen. Wie viele Tausende noch sollten aber die Heimath nicht mehr betreten!

Im Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden hatten schon die größten Besorgnisse geherrscht, seit Napoleon's Vordringen bekannt geworden war; gleich beim Uebergange über die Saale war Bernadotte beflissen gewesen, möglichst nahe an der Elbe zu bleiben, und hatte Blücher daher veranlaßt, sich rechts von ihm aufzustellen; jetzt erklärte er, über die Elbe zurückgehen zu wollen, und befahl Blücher geradezu, mit der schlesischen Armee dasselbe zu thun. Er berief sich darauf, daß Kaiser Alexander ihn, wenn er es nöthig fände, zu Befehlen über diese Armee ermächtigt habe. Bei der Wunderlichkeit im großen Hauptquartier war das möglich, aber Blücher wußte Nichts davon und kehrte sich auch nicht daran. Zum Glück waren überdem die beiden Brücken für die Nordarmee abgebrochen, deren Wiederherstellung Zeit erfordert hätte; mittlerweile lief die beruhigende Nachricht ein, daß Napoleon mit seiner ganzen Macht umgekehrt und auf dem Marsche nach Leipzig sei, so gab denn der Kronprinz dem Andrängen der Bevollmächtigten seiner hohen Alliirten, für welche der eng-

lische General Stewart die Unterhandlung führte, nach und blieb auf dem linken Elbufer. Aber er ließ Blücher, als die allgemeinen Anordnungen des Fürsten Schwarzenberg, Höchstcommandirenden der verbündeten Heere, für die engere Einschließung Napoleon's bei Leipzig eintrafen, nicht nur einen guten Vorsprung, sondern richtete auch seinen Marsch nicht gerade auf Leipzig, sondern auf Halle, wodurch er, statt seitwärts, hinter Blücher blieb. Er war eben „vor Allem Franzose," und wollte sich nicht gegen Napoleon schlagen. — Dieser hatte die Märsche der Corps, welche er von Düben gegen Leipzig zurückführte, mit gewohnter Meisterschaft combinirt, so daß er Alles im rechten Augenblick auf dem entscheidenden Punkte vereinigen konnte. Mit einer Escorte seiner alten Garde eilte er voraus und kam um Mittag des 14. Octobers in Leipzig an, wo er sich aber nicht auf den Kampfplatz des schon am frühen Morgen bei Liebertwolkwitz begonnenen Reitergefechts, das er für unwichtig hielt, sondern auf die Eilenburger Straße begab. Hier verweilte er auf freiem Felde während des ganzen Gefechts, dessen Gang er nach dem Kanonendonner und den eingehenden Meldungen beurtheilte. Das große Wachfeuer war für ihn angezündet; er saß an einem Tische, der

mit Karten bedeckt war, und hing seinen weiteren Entwürfen nach. Die Schlacht, die er an einem andern Punkte gesucht hatte, war nahe, die Entscheidung des Krieges lag hier. In seinen Combinationen wurde er gestört durch die Ankunft des Königs von Sachsen, den er von Wurzen, wo er sich bis jetzt aufgehalten, nach Leipzig beschieden hatte. Der unglückliche Monarch kam in Begleitung seiner Familie, von einer Abtheilung seiner Garde escortirt, und die Schrecken des Krieges, der sein Land verheerte, traten ihm hier sogleich wieder nahe, fast unter die Augen. Er stieg vom Pferde, Napoleon ging ihm entgegen, schloß ihn in die Arme und sprach ihm Trost ein, da er die Bekümmerniß in seinem ehrwürdigen Antlitz lesen konnte; dann trat er an den Wagen, dessen Schlag vor ihm geöffnet wurde, und begrüßte mit gleich tröstlichen Worten die Königin und die Prinzessin, welche tief erschüttert waren. Viele Leipziger hatte die Neugier hinausgeführt, den Kaiser zu sehen, sie gaben ihrem allverehrten Könige die herzlichsten Zeichen ihrer Theilnahme und strömten mit ihm zur Stadt zurück — die er nur als Gefangener wieder verlassen sollte! Napoleon aber blieb draußen auf seinem gewählten Standpunkte — zufällig ganz in der

Nähe des Hochgerichts. Erst als das Feuer bei Libertwolkwitz, schwächer werdend, das Ende des Gefechts zu verkündigen schien, brach er auf und nahm sein Hauptquartier in dem Dorfe Reudnitz, wo er für den morgenden Tag seine Befehle ausgab.

Es wäre schon werth gewesen, einen Blick auf den Kampfplatz zu thun, auf das großartigste Reitergefecht, das überhaupt im Laufe der drei Feldzüge dieses Krieges stattgefunden hat. Der König von Neapel, der gestern noch weiter von Leipzig entfernt gestanden hatte, war in der Nacht in eine vortheilhafte Stellung zwischen Markkleeberg und Liebertwolkwitz zurückgegangen und dadurch von der gewaltsamen Recognoscirung, welche Fürst Schwarzenberg am 13. October Wittgenstein befohlen hatte, nicht mehr erreicht worden. Es schien, als habe er ganz den Rückzug angetreten, und Wittgenstein, um sich darüber Gewißheit zu verschaffen, ließ das russische Cavaleriecorps des Grafen Pahlen, unterstützt von einer Kürassierdivision Galizin's, vorgehen, die beiden Infanteriecorps der Russen und die vierte österreichische Armeeabtheilung (Klenau) folgen, auch die preußische Reservecavalerie vom Kleist'schen Corps nachrücken, so daß 40,000 Mann zu dieser Recognoscirung verwendet wurden. Für den

blosen Zweck einer solchen allerdings sehr viel — doch folgte hier gleich das Gefecht und der Feind war überlegen.

Vor Liebertwolkwitz zeigten sich französische Cavaleriemassen: es war das fünfte Reitercorps. Pahlen, der mit Husaren und Kosaken vorgegangen war, machte Halt, um seine Verstärkung abzuwarten, beschäftigte den Feind nur durch vier Husarenescadrons und sandte die Kosaken links gegen Markkleeberg vor. Dort wurde aber auch eine starke Cavalerie bemerkt, es war das vierte Corps, aus Polen bestehend, daher noch ein Husarenregiment und später neun preußische Landwehrescadrons hingeschickt wurden. Jetzt traf der General Diebitsch ein, Wittgenstein's Generalquartiermeister, der mit dem Zögern Pahlen's unzufrieden war; Pahlen ging daher mit den grauen Husaren (Sum) und einer reitenden Batterie vor, wurde aber sofort angegriffen und zur Rückkehr gezwungen, wobei die Batterie fast verloren gegangen wäre. Vom neumärkischen Dragonerregiment, welches zur Aufnahme der Husaren gefolgt und eben im Aufmarsch begriffen war, wurde die Flügelescadron von den Grauen fast umgeritten, die anderen Schwadronen aber attakirten herzhaft und brachten die verfolgenden französischen

Dragoner zum Stehen. Auf dreihundert Schritt hielten sie nun den Preußen gegenüber, sie waren kürzlich aus Spanien gekommen, alte, versuchte Soldaten, aber ihre Pferde von dem langen Marsch sehr angegriffen. Eine ganze, in zwei Treffen entwickelte Division gegen das einzige preußische Regiment, welches Befehl erhalten hatte, um jeden Preis den Feind aufzuhalten! So warfen sich denn die Neumärker frisch auf die Franzosen, die bei ihrer wenigstens vierfachen Uebermacht keinen Angriff erwarteten. Die Attake glückte, aber das zweite französische Treffen nöthigte die Preußen wieder zum Weichen, und nur daß sie besser beritten waren, machte es ihnen möglich, rasch aus dem Bereich der Verfolgung zu kommen, sich wieder zu sammeln und die Pferde zu erneuten Attaken Athem gewinnen zu lassen. Es gereicht dem tapfern Regiment zur höchsten Ehre, daß es sich ganz allein gegen sechs französische in stets wiederholten Angriffen gehalten hat.

Jetzt trat eine Pause ein. Beide Partheien hielten auf einige Entfernung auseinander, und nur ihre vorgezogenen Flankeurs wechselten unwirksame Carabinerschüsse. Da erschien vor der feindlichen Front der König von Neapel, seines phantastischen Aufzugs halber nicht zu verkennen.

Er trug eine Kutka von lichtblauem feinstem Cachemir mit aufgeschlitzten polnischen Aermeln; ein reicher goldener Leibgurt hielt das leichte gerade Schwert, dessen Griff, ohne Bügel und Stichblatt, einen großen vergoldeten Knopf hatte, an welchem in getriebener Arbeit die Bildnisse seiner Verwandten zu schauen waren; weite Beinkleider von Purpur, mit Gold besetzt, fielen auf goldgelbe Saffianstiefeln herab; ein aufgeschlagener goldbordirter Hut, inwendig mit Federn ausgelegt, von einem Reiherbusch überragt, mit vier langen Straußfedern, die nach allen Himmelsgegenden niederwallten, bedeckte das Rabenhaar des Königs, das in Locken bis auf die Schultern fiel. Auch das Pferd war reich bekleidet mit türkischem Zaumzeug, vergoldeten Steigbügeln und einer gestickten Purpurschabracke, sogar mit einem Federschmuck auf dem Kopfe. Dies wunderbare Costüm, eine Mischung vieler Nationalitäten, imponirte den Soldaten romanischer und slawischer Race, den Deutschen unter seinem Befehl kam es wie das eines Kunstreiters vor, welche Bezeichnung man oft hören konnte. Seiner Tapferkeit aber, die sich mit Lust in jedes Reitergetümmel stürzte und den größten Gefahren Trotz bot, zollten sie Bewunderung, und selbst die preußischen Soldaten, wenn

sie ihn von fern vorüberreiten sahen, brachten zuweilen ihrem verwegenen Feinde ein Hurrah! Bei Borodino hatte er vor der Front der sächsischen Kürassiere im verheerendsten Kanonenfeuer gehalten, und wenn die Kugeln Mal auf Mal in die Harnischreiter einschlugen, Mann und Roß zerschmetternd, und diese in unerschütterter Ruhe die Lücken schlossen, hatte er ihnen mit luftsprühenden Augen Kußhände zugeworfen. Heut', bei Liebertwolkwitz, kam er auf andere Weise in Lebensgefahr. Er war mit seinem zahlreichen und glänzenden Gefolge etwas weit vorgeritten, um die kleine preußische Schaar zu sehen, welche seine alten Regimenter nicht zu überwältigen vermochten. Seine theatralische Erscheinung ließ ihn leicht erkennen, und ein preußischer Officier, der Lieutenant Guido von der Lippe, welcher den Flankeurzug der zweiten Escadron führte, machte sogleich mit einigen Dragonern Jagd auf ihn. Das Gefolge zerstäubte, der König wurde fast eingeholt und hörte schon den drohenden Ruf: „Halt, Halt, König!" auf kaum eine Pferdelänge hinter sich; im scharfen Rennen achtete Lippe nicht, daß er von einem Reiter, der Murat zu Hülfe kam, einen Hieb in das Gesicht erhielt, bis ihm der Degen in den Leib gestoßen und der König dadurch ge-

rettet wurde. Dieser ernannte den Helfer nachher zu seinem Stallmeister, und Napoleon gab ihm das Kreuz der Ehrenlegion. Ein ehrlicher Reitertod war Joachim Murat nicht beschieden, er sollte zwei Jahre später bei einem Versuche, ähnlich wie Napoleon in Frankreich, seinen Thron wieder zu gewinnen, durch den Spruch eines Kriegsgerichts erschossen werden — ziemlich an der Stelle, wo in unseren Tagen Garibaldi von Sicilien aus in Neapel landete.

Nach diesem Zwischenfall wiederholten die Neumärker ihre Angriffe, trotz großer Verluste, noch einige Male, wären aber doch bei allem Heldenmuth endlich vernichtet worden, wenn nicht die lange ausgebliebene Hülfe angekommen wäre. Die ganze preußische Reservecavalerie traf nach und nach ein, auch die Franzosen entwickelten immer mehr Streitkräfte, so daß von jeder Seite an fünfzig Escadrons, wohl 10,000 Pferde, in einem gewaltigen wechselvollen Reitertreffen stundenlang gegen einander kämpften. Die einzelnen Attaken folgten sich blitzschnell; wo eine Abtheilung Vortheile errang, wurde sie durch feindliche Reserven wieder zurückgetrieben, ihrerseits diese wieder durch ihre Gegner; die Geworfenen sammelten und erholten sich zu neuen Angriffen; Murat warf immer

neue Schwadronen in den Kampf; die russische leichte Cavalerie stürzte zuweilen in aufgelöster Schwärmattake denselben entgegen, um sie zu verwirren, worauf sie schnell die Front einer vorbrechenden geschlossenen Linie Platz machte. Vor der Dragonerdivision l'Héritier wichen die Russen, aber jene wurde durch das ostpreußische Kürassierregiment aufgehalten, wobei sich der Major Wrangel, der jetzige Feldmarschall, auszeichnete; die Scene wechselte dann abermals, und auch ein vereinigter Angriff der drei preußischen Kürassierregimenter konnte keine glückliche Entscheidung bringen. Jetzt traf endlich auch bei den Verbündeten reitende Artillerie ein, und von beiden Seiten gab es nun einen Geschützkampf, während Murat seine Cavalerie zu einem allgemeinen Colonnenangriff ordnete. Die gewaltige Reitermasse, obwohl nach ihrer Gewohnheit nur im Trabe attakirend, brach sich Anfangs Bahn, aber bald gerieth sie in das Kreuzfeuer zweier Batterien, zehn österreichische Schwadronen vom Klenau'schen Corps eilten mit einer Cavaleriebatterie herbei — so wurde die ungelenke französische Masse von Russen, Preußen, Oesterreichern wüthend angegriffen, ihr vorderstes Regiment zersprengt und auf die nachfolgenden geworfen, und

das Ganze in völliger Verwirrung zur Umkehr gezwungen. Von der leichten Cavalerie der Verbündeten scharf verfolgt, ging das Rennen bis Probstheyda, weit über die Stellung der französischen Armeecorps von Victor und Lauriston hinaus. So endigte die Reiterschlacht — nicht wie bei einigen Schriftgelehrten, die keinen Begriff von einer solchen haben, zu lesen ist, indem von beiden Seiten wegen Ermüdung die Trompeten zum Rückzuge schmetterten, sondern mit einem vollständigen Siege der verbündeten Cavalerie. Noch während derselben, gegen zwei Uhr, hatte die österreichische Infanterie, welche nicht gleich in die von der feindlichen Reiterei beherrschte Ebene rücken durfte, von einem Gehölz aus Liebertwolkwitz angegriffen. Sie war eingedrungen, hatte auch den Kirchhof erstürmt und einen mörderischen Straßenkampf bestanden, sich aber nicht behaupten können, so daß bei einbrechender Dunkelheit die Franzosen im Besitze des Ortes blieben, der in Brand gerathen war.

Während des Tages hatten sowohl die übrigen Abtheilungen der böhmischen Armee wie Napoleon's Corps ihren Marsch auf Leipzig beschleunigt. Das zweite österreichische Corps (Meerveldt) kam in die Gegend von Pegau; das dritte (Gyulay)

in die von Lützen; die Saalübergänge von Weißenfels und Kösen wurden besetzt, die Garden bivouakirten bei Meuselwitz, das Hauptquartier des Kaisers Alexander und des Königs von Preußen blieb in Altenburg, das des nachfolgenden Kaisers Franz wurde nach Chemnitz verlegt. Von den Franzosen langte nun die junge Garde und das erste Cavaleriecorps an, Beide bei sinkender Nacht und strömendem Regen, so daß die Reiterei in das Flußbett der Parthe gerieth und darin fortritt, weil sie dasselbe für den Weg hielt. Natürlich kam sie ziemlich aufgelöst in ihren Bivouak. Die übrigen Corps setzten ihren Anmarsch am 15. fort und rückten nach und nach in die Stellungen ein, welche ihnen für die Schlacht angewiesen waren; das siebente Corps, das von Wittenberg kam, erst am 17. Die Sachsen nahmen also an dem ersten Tage nicht Theil.

Der 15. October verging ruhig; von beiden Seiten wurden alle unnützen Neckereien, selbst der Vorposten, vermieden, alle Kräfte für die morgende Schlacht gespart. Ueberdem hatte ein furchtbares Regenwetter die Truppen in den Bivouaks heimgesucht und sie bedurften der Erholung für den Kampf. Am Morgen stattete Murat dem Kaiser Rapport ab; dieser besichtigte gegen zehn Uhr das

Gefechtsfeld vom gestrigen Tage und hielt Nachmittags Heerschau über die Corps des Königs von Neapel, wobei drei Regimenter des Augereau'schen Corps, das er hier zum ersten Male sah, die Adler erhielten. Am Tage vor einer Schlacht war das gewöhnlich der Fall. Die Regimenter bildeten dazu jedes ein Hufeisen von drei Bataillonscolonnen, die Officiere vor der Front. Der Kaiser hielt in seinem weltbekannten einfachen Anzuge, etwas gebückt, auf seinem Rehfalben, ganz allein vor seinem zahlreichen, goldstrotzenden Gefolge. Caulaincourt, der Großstallmeister, stieg ab, ließ den Adler unter fortwährendem Trommelwirbel enthüllen und übergab ihm dann Berthier, dem Major-General der Armee, der sich damit vor die Mitte des Officiercorps stellte. Eine kurze Anrede des Kaisers forderte die Truppen zum Schwur auf, Frankreich nie einen Schimpf anthun zu lassen und den Tod der Schande vorzuziehen — seine Stimme, sein echtes Soldatenwort wirkte elektrisch wie immer, sie schworen mit Begeisterung den Fahneneid. Dann besichtigte er auch die sächsische Leib-Grenadiergarde, die mit ihrem Könige gekommen war. Die schöne erlesene Mannschaft in ihren Scharlachröcken mit gelben Rabatten, durch die hohen Bärenmützen noch riesiger an-

zuschauen, bot einen prächtigen, kriegerischen Anblick, dessen sich wohl manche unserer älteren Zeitgenossen in Dresden noch erinnern werden. Sie empfing den Kaiser stumm; er imponirte ihnen nicht mehr, auch war die Mißstimmung der Sachsen, selbst in der Garde, die er doch gar schmeichelhaft seiner eigenen alten Garde zugetheilt hatte, schon zu hoch gestiegen. Spät Abends kam Napoleon erst in sein Hauptquartier nach Reudnitz zurück. Er war noch immer ohne alle genaueren Nachrichten über seine Gegner, wußte nicht, ob er die ganze böhmische Armee vor sich habe, und glaubte bestimmt, daß es ihm gelingen werde, diese zu schlagen, ehe Blücher mit dem schlesischen Heere herangekommen sei. Eins nur wußte er: daß er die Nordarmee nicht in erster Linie zu fürchten habe. Wie eng er bereits von den Gegnern umschlossen und daß sogar seine Rückzugslinie durch eine österreichische Armeeabtheilung (Guylay), in Verbindung mit den Thielmann'schen und Platoff'schen Streifcorps, bedroht sei, davon hatte er keine Ahnung, und so waren Anfangs nur vier Bataillone der Garnison von Leipzig dazu bestimmt, einem möglichen Angriff von der Merseburger Straße zu begegnen. Vier Corps, von denen eins, das siebente, noch gar nicht an-

gekommen war, hatten Front gen Norden, also gegen Blücher's Marschdirection, alle übrigen waren in der Hauptstellung gegen die große Armee gerichtet. So erwartete der Kaiser den Morgen der Schlacht.

Als es ganz dunkel geworden, um acht Uhr Abends, stiegen aus der Richtung von Pegau drei weiße Raketen auf, welchen bald drei rothe von der Straße nach Halle antworteten. Hätten nur auch drei andere farbige Lichter aus der Gegend von Landsberg sich am finstern Nachthimmel blicken lassen! Aber diese blieben aus. Der Kronprinz hatte nach einem kleinen Marsche mit seiner ganzen Armee am Petersberge bei Halle Halt gemacht. Desto sicherer konnte der Höchstcommandirende auf Blücher zählen, und die blutrothen Raketen gaben ihm dessen Nähe kund.

Eine Rundschau noch über das weitgedehnte Gefilde um Leipzig, auf dem die Völkerschlacht geschlagen wurde! Fassen wir seine Gestaltung und die einzelnen Brennpunkte des Riesenkampfes näher in das Auge, damit wir Grund und Boden für die Schilderung und das Verständniß desselben gewinnen. Die fünf Eisenbahnen, welche in Leipzig münden, führen zwar viele Tausende über die fruchtbaren Ebenen dahin, welche vor fünfzig

Jahren für Deutschlands Befreiung mit Strömen von Blut getränkt wurden, und die Meisten mögen wohl auch jener großen Tage dabei gedenken, aber wie Wenige doch müßigen sich ein paar Stunden ab, um die Punkte zu besuchen, welche für unsere spätesten Nachkommen geheiligte Stätten bleiben!

In einer weiten, gesegneten Ebene liegt Leipzig; nur sanfte Terrainwellen erheben sich an dem Laufe der vielen Gewässer, von welchen die Gegend durchschnitten ist; zahlreiche Dörfer, in geringer Entfernung von einander, bedecken die fast baumlose Fläche. Westlich von der Stadt bildet der Lauf zweier Flüsse, der weißen Elster und Pleiße, Anfangs parallel, dann durch ein Gewirr von Flußarmen vielfach verschlungen, eine Aue von meilenlanger Ausdehnung, welche mit ihren Wiesen-, Sumpf- und Waldstrecken, Inseln und Wasserzügen nur auf Dammstraßen mit vielen Brücken zu überschreiten und in so fern für Truppen ein sehr schwieriges Terrain ist. Bei Leipzig, das am rechten Ufer der Pleiße liegt, gab es nur einen solchen Uebergang durch die Niederung, die hohe Straße nach Lützen, welche einen Damm von einer Stunde Länge, bis zum Dorfe Lindenau, bildete; der nächste Uebergang oberhalb

war bei Zwenkau drei Stunden, unterhalb bei Schkeuditz vier Stunden entfernt. Jenen hatten die Oesterreicher, diesen die Preußen besetzt, den Franzosen blieb also nur der bei Leipzig als ihre einzige Rückzugsstraße — ein stundenlanger Damm für 170,000 Mann! Unbegreiflicherweise hatte man alle Maßregeln für den Rückzug vernachlässigt, weder in Leipzig waren Anstalten zur kräftigen Vertheidigung getroffen, noch die nöthigen Brücken für so große Heeresmassen über den Floßgraben, die Elster und Pleiße geschlagen worden. Alles sollte vermieden werden, was an die Möglichkeit eines Rückzuges denken und die Truppen am Siege zweifeln ließ. Das Hauptschlachtfeld des sechzehnten, achtzehnten und neunzehnten October liegt auf der östlichen Seite der Niederung, aber es ist auch westlich auf zwei Punkten gekämpft worden: zwischen den Flüssen, wo Schwarzenberg einen großen Heerestheil verwandte, um Napoleon's Hauptstellung zugleich in der rechten Flanke anzugreifen, und bei Lindenau, auf der erwähnten Rückzugslinie der Franzosen. Die Ebene östlich der Pleiße wird durch die Parthe, welche ihr in vielen Krümmungen ziemlich rechtwinkelig zufließt, in zwei Theile getheilt; dies Gewässer ist ebenfalls schwierig zu passiren, wenigstens für Ca=

valerie und Artillerie; von ziemlich gleicher Beschaffenheit ergießt sich unterhalb Leipzig noch die Rietschke in die Pleiße, welche sich dann vor Möckern mit der Elster verbindet. In der weiten, offenen Fläche sind die geringen Erhebungen — kleine Hügel und Hügelrücken — für alle Truppengattungen gangbar und gewähren gute Uebersichten, so der Wachberg zwischen Güldengossa und Göhren, wo die drei verbündeten Monarchen den Gang der Schlacht am sechzehnten beobachteten; der Colmberg, seitwärts von Liebertwolkwitz, eine der bedeutendsten Höhen der Gegend, um welche auch gekämpft wurde; der Monarchenhügel, der höchste Punkt, auf welchem die drei gekrönten Häupter am achtzehnten weilten, und die Napoleonshöhe. Nur an der südöstlichen Grenze des Kampfschauplatzes zeigen sich einzelne Gehölze, z. B. das Universitätsholz und das Niederholz. Von den vielen Dörfern, welche fast alle für die Vertheidigung günstig gebaut und gelegen waren, sind in der Linie der ersten französischen Aufstellung am sechzehnten wichtig geworden: vom Colmberg gerade westlich nach der Pleiße Liebertwolkwitz, Wachau, Markkleeberg; die Schlacht der böhmischen Armee am sechzehnten wird auch gewöhnlich die Schlacht von Wachau genannt. Gleich-

zeitig an der Pleiße, Front nach Westen: Dölitz, Connewitz, wo Poniatowski die Oesterreicher aufhielt. Zwischen dem Colmberg und Leipzig für den achtzehnten, als Napoleon seine zweite Aufstellung näher der Stadt genommen hatte: Holzhausen, Zuckelhausen, Probstheyda, Stötteritz. Oestlich der Stadt in der Richtung der Wurzener Straße: Reudnitz, Sellerhausen, Stüntz, Paunsdorf, Schönefeld, Mockau, — hier erschien endlich am achtzehnten die Nordarmee, oder vielmehr nur das Bülow'sche und Langeron'sche Corps, letzteres von Blücher an Bernadotte abgetreten. Blücher's Schlachtfeld, das von Möckern, lag nördlich der Parthe, hier von Leipzig die Dörfer Gohlis, Eutritzsch, Groß- und Klein-Widderitzsch an der Rietschke; westlich davon Breitenfeld, Lindenthal; und an der Elster Möckern, Wahren, Stahmeln auf der Straße nach Halle. Die Stadt Leipzig, deren Umgebungen sich seit jener Zeit sehr verändert haben, war damals trefflich zu vertheidigen. Ihre innere Stadt mit vier Thoren war durch freie Plätze, welche bei der Abtragung der alten Befestigungen entstanden, von den Vorstädten mit ihren Gärten getrennt, deren Umfassungen sich gut benutzen ließen; zehn Thore (Schläge) führten hinein, aber sie waren zu sperren. Der Zugang

zum Halleschen Thore wurde durch das Vorwerk Pfaffendorf und die Scharfrichterei von beiden Seiten bestrichen, eben so der zum Grimmaischen Thore durch den Johanniskirchhof und die sogenannte Milchinsel, ein weit vorgreifendes Grundstück. Auch auf der Südfront boten sich in den Sandgruben, den Pulverhäusern und Gartenmauern gute Deckungen bis zum Petersthor und zur Pleiße. Aber, wie schon gesagt: der Kaiser, der sonst auch das Geringste anordnete, hatte nur die Schlacht im freien Felde vor Augen, Sieg oder Untergang!

Sechstes Kapitel.

Die Völkerschlacht! Deutschlands höchste Ehrentage! Fünfzig Jahre nun — auf allen Bergen des Vaterlandes werden die Feuer lodern zum Jubelfest, von allen Thürmen die Glocken hallen, in den Kirchen Dankgebete zum Herrn der Heerschaaren steigen, und alle deutschen Stämme die Befreiung Deutschlands in großartig erhebender Feier, beseelt vom gemeinsamen Nationalgefühl und — will's Gott! — ungetrübt durch die traurige Partheiung unserer Gegenwart, würdig begehen. Auf dem Schlachtfelde selbst — wir hoffen es! — wird die mächtigste Entfaltung dieses hohen Festes stattfinden. Rufen wir uns denn die Riesenschlacht zurück, lassen wir ihre gewaltigen Scenen noch einmal an uns vorübergehen! Fern sei es von uns, ihre Schrecken zu

schildern. Wo eine halbe Million Menschen, auf einem so engen Raume zusammengedrängt, sich mit wilder Wuth bekämpft, wo mehr als 2000 Feuerschlünde spielen, so daß der Donner der Artilleriemassen zwanzig Meilen weit gehört wird, wo vierzehn Tage nöthig sind, um die Leichen und Trümmer fortzuschaffen, und um auch der friedlichen Einwohner zu gedenken, an dreißig Dörfer in Flammen aufgehen, da muß das Grauen der Vernichtung und das Elend alle Vorstellungen, auch der ausschweifendsten Phantasie übersteigen! Wenden wir unsern Blick daher nur auf die Bilder der Schlacht im Großen und ihre glorreichen Thaten, an denen das Herz sich erfreuen kann.

Napoleon hatte seine Macht zusammengehalten, dem Grundsatze seiner Feldherrnkunst treu, der ihm schon viele Siege verschafft hatte: den Gegner im rechten Augenblicke zu durchbrechen und dann seine getrennten Theile zu schlagen. Freilich mußte er nach drei Seiten Front machen, und als am achtzehnten die Nordarmee eintraf, nach vier, aber seine Streitkräfte waren doch in Verbindung, während dies bei den Verbündeten nicht der Fall war. In seiner Hauptstellung bei Wachau, Front nach Süden, standen am Morgen des sechzehnten drei

Corps mit den Garden und zwei Cavaleriecorps in Reserve, nämlich das zweite (Victor), fünfte (Lauriston) und neunte (Augereau); an das letztere sollte sich das elfte Corps (Macdonald) und das zweite Cavaleriecorps (Sebastiani) anschließen, welche noch im Anmarsch waren. Den rechten Flügel, von Markkleeberg gegen die Pleiße nach Dölitz und Connewitz zurückgebogen, bildete das achte Corps, die Polen unter Poniatowski, der gestern zum Marschall ernannt worden war, dahinter das vierte Cavaleriecorps, ebenfalls Polen, für den erkrankten Kellermann von Sokolnicki geführt. Jenseit der Parthe zur Deckung der Straße von Halle, auf welcher Blücher kommen mußte, also Front nach Norden, waren drei Corps mit dem dritten Cavaleriecorps (Arrighi) und der Division Dombrowski aufgestellt, von welchen Ney, der hier befehligte, bei der Nachricht vom Anrücken der Oesterreicher gegen Lindenau das vierte (Bertrand) dahin abrücken ließ, so daß nur das sechste (Marmont) und dritte (Souham) hier blieben. Das siebente (Reynier) war noch unterwegs.

Anders war Fürst Schwarzenberg verfahren. Seine erste Absicht — so wird behauptet russischerseits — war, Napoleon gar nicht anzugreifen,

sondern ohne Schlacht aus seiner Stellung wegzumanövriren, und er hatte schon den Kaiser Alexander, wie neuere Zeugnisse beweisen, dafür gewonnen. Was wäre aus der großen Sache geworden, wenn dieser Gedanke zur Ausführung gekommen und Napoleon auch wirklich zurückgegangen wäre — mit ungebrochener Heereskraft! General Toll wußte aber den Kaiser von der Nothwendigkeit einer Entscheidungsschlacht zu überzeugen, und auch Radetzky war dafür, so daß der Oberfeldherr den Angriff beschloß. Doch nicht Radetzky durfte die Disposition dazu entwerfen, sondern dies wurde dem General Langenau übertragen, welcher in sächsischen Diensten gestanden hatte und die Gegend von Leipzig genau zu kennen glaubte. Sein erster Entwurf ging dahin, den Hauptangriff auf Connewitz zu richten und von dort her die französische Hauptstellung zu umgehen und in den Rücken zu nehmen. Als aber Fürst Schwarzenberg mit diesem Pläne beim Kaiser Alexander und bei vielen höheren Generalen Widerspruch fand, entschied er sich zwar zum directen Angriff, den er aber doch durch einen Flankenangriff mit starker Macht auf Connewitz und zugleich durch einen Rückenangriff auf Lindenau erleichtern wollte. Von seiner ursprünglichen Idee

befangen, hielt er noch immer die feindliche rechte Flanke für den entscheidenden Punkt, darum bestimmte er auch die ganze zweite Armeeabtheilung (Meerveldt) nebst dem Reservecorps dazu, sich den Uebergang bei Connewitz zu erkämpfen, und begab sich in Person dorthin, um den Angriff zu leiten. Aber er kannte das schwierige Terrain der Niederung nicht, welches weder die freie Bewegung, noch die Entwickelung so bedeutender Massen gestattet, namentlich der Artillerie fast unbedingt hinderlich und an der Pleiße überdem vom feindlichen Ufer überhöht ist. Zum Glück hielt wenigstens der Kaiser Alexander, als Schwarzenberg sich nicht überzeugen ließ, durch einen Machtspruch in ungnädigen Ausdrücken die russisch-preußischen Garden und Reserven, welche auch in jenen Zwickel von Flüssen und Sümpfen rücken sollten, diesseits fest. Immerhin waren aber 35,000 Mann dorthin entsendet; die dritte Armeeabtheilung (Gyulay), 17,000 Mann, war gegen das Défilé von Lindenau auf die Rückzugslinie der Franzosen bestimmt, so daß also 52,000 Mann von der Hauptmacht durch ein ungangbares Terrainhinderniß völlig getrennt waren und nur noch 82,000 Mann blieben, denen Napoleon hier, Poniatowski's bei Connewitz und Dölitz kämpfende Truppen ab-

gerechnet, 120,000 Mann entgegenstellen konnte. Der einsichtige Radetzky hat auf dem Schlachtfelde selbst erklärt, daß er die Disposition nicht billige, er konnte aber, wie schon früher und später, mit seinen Gründen nicht durchdringen.

Zum Angriff auf die Hauptstellung bildete Barclay de Tolly, welcher den Befehl diesseit der Pleiße übernahm, vier Colonnen, deren jede nach der Idee des Kaisers Alexander aus Truppen der drei verbündeten Heere zusammengesetzt werden sollte, zum Zeichen, daß sie gemeinschaftlich für die Befreiung Europas kämpften. Wie aber Oesterreich gleich bei der Aufstellung der drei combinirten Armeen nach dem Waffenstillstande seine Truppen zusammenzuhalten gewußt, so auch hier; nur das preußische Corps (Kleist) wurde geviertheilt. Die vier Colonnen unter Wittgenstein's Commando waren, vom rechten Flügel angefangen: die erste, 28,000 Mann unter Klenau, aus seiner eigenen österreichischen (der vierten) Armeeabtheilung, der elften preußischen Brigade (Ziethen) und einer Brigade der preußischen Reservecavalerie gebildet. Die zweite, unter Gortschakoff, 9000 Mann, bestehend aus der fünften russischen Division (Mesenzoff) und der zehnten preußischen Brigade (Pirch), die dritte, 10,000 Mann, unter dem

Prinzen Eugen von Würtemberg, aus seinem Corps und der neunten preußischen Brigade (Klüx), die vierte, 10,000 Mann, unter Kleist, aus seiner zwölften Brigade (Prinz August), der vierzehnten russischen Division (Helfreich), nebst einer russischen Kürassierbrigade und dem Husarenregiment Lubno. Pahlen's Cavaleriecorps, 5000 Pferde, sollte zwischen den beiden mittelsten Colonnen Verbindung halten; das russische Grenadiercorps mit einer Kürassierdivision war als erste Reserve hinter der dritten Colonne, und weiter zurück die Garde als zweite Reserve aufgestellt. Als Angriffspunkte waren der ersten und zweiten Colonne gemeinschaftlich Liebertwolkwitz, der dritten Wachau, der vierten die Höhen neben Wachau und Markkleeberg bestimmt.

Die Blücher'sche Armee, 50,000 Mann Infanterie, 10,000 Pferde, 96 Geschütze stark, brach am sechzehnten von Schkeuditz auf, das preußische Corps von York auf dem rechten Flügel, links von ihm Langeron, hinter Beiden Sacken.

Der Morgen tagte trüb und kalt; Nebel deckte die Gegend. Schon um 6 Uhr rückten die Truppen aus ihren Bivouaks und setzten sich in Marsch nach den Stellungen, welche ihnen für die Schlacht angewiesen waren. Napoleon kam frühzeitig auf

den Galgenberg zwischen Wachau und Liebertwolkwitz, wo ihm der König von Neapel Rapport abstattete. Schon hatte das Feuer der Vortruppen begonnen, es war heller geworden; durch das Fernrohr konnte man die feindlichen Colonnen in der Ferne anrücken sehen, er beobachtete sie eine Weile, fand sich aber nicht veranlaßt, an seinen Dispositionen Etwas zu ändern. Als er eben im Begriff war, die Höhe zu verlassen, gaben auf feindlicher Seite drei Kanonenschüsse das Zeichen zur Eröffnung der Schlacht: es war 9 Uhr.

Der Prinz von Würtemberg ging zuerst zum Angriff. Er ließ 48 Geschütze gegen Wachau vorfahren, vor welchen die wenigen französischen sofort aufprotzten und zurückgingen, worauf drei russische Bataillone in das Dorf eindrangen und es nahmen. Gleich darauf griff Kleist mit zwei preußischen Bataillonen Markkleeberg an. Dagegen war Gortschakoff noch nicht gegen Liebertwolkwitz vorgedrungen, weil Klenau noch nicht eingetroffen war und beide Colonnen gemeinschaftlich angreifen sollten; er begnügte sich, in zwei Treffen aufzumarschiren und eine Kanonade zu unterhalten. Bei Wachau wurde der Kampf schon heftiger. Auf dem flachen Höhenzuge zwischen Wachau und Liebertwolkwitz fuhr plötzlich eine

zahlreiche Artilleriemasse, wie durch ein Zauberwort gerufen, den Russen gegenüber auf; General Drouot hatte sie auf Befehl des Kaisers bereit gehalten und antwortete nun mit doppelter Geschützzahl dem feindlichen Feuer. Der Donner der Schlacht rollte nun auf der ganzen Linie hin. Bald nach Beginn derselben waren die verbündeten Monarchen auf dem Wachberge angekommen, der die beste Uebersicht der Gegend bietet; eine alte Schanze lag dort, man hatte aus dem Wirthshause des nächsten Dorfes drei Stühle für die beiden Kaiser und den König von Preußen hinaufgeschafft. Alexander blickte nach den Brennpunkten des Gefechts, bemerkte sogleich, wie vereinzelt die Verbündeten gegen Napoleon's Massen, wie fern die Reserven waren, die sein Befehl wenigstens diesseit der Flüsse gehalten hatte, und sandte sogleich seinen General-Adjutanten von Wolzogen unter Escorte von Garde-Kosaken an Schwarzenberg, der jenseit der Pleiße den Angriff auf Connewitz leitete, um diesen zu bewegen, die österreichische Reserveabtheilung auf das rechte Ufer zu schicken; unterdessen befahl er, die Grenadiere und Garden näher rücken zu lassen. — Der Kampf raste bei Connewitz, Markkleeberg, vorzüglich aber bei Wachau mit steigender Heftigkeit.

Poniatowski's Polen vertheidigten die Brücke bei Connewitz und verhinderten jeden Versuch der Oesterreicher, sich einen andern Uebergang zu schaffen; ihre Artillerie konnte frei wirken, während die Gegner, durch das Terrain verhindert, keine vorbringen konnten. Nach einem zweistündigen Gefecht und großem Verluste wurde der Angriff auf Connewitz aufgegeben und weiter abwärts auf Dölitz gerichtet, das Schloß, welches auf dem linken Ufer liegt, war schon früh von den Oesterreichern besetzt worden; es entspann sich hier ein so ernsthafter Kampf, daß Napoleon doch das neunte Corps (Augereau) vorrücken ließ, um zur Verstärkung des rechten Flügels bereit zu sein, wenn es Schwarzenberg gelingen sollte, bei Connewitz durchzubrechen. Auch bei Markkleeberg hatte Poniatowski Verstärkung nöthig. Die Preußen hatten das Dorf genommen, ihre Tirailleurs, hitzig über dasselbe hinaus verfolgend, waren zwar von polnischen Ulanen überfallen und theilweise niedergemacht oder gefangen worden, aber das Dorf konnte, selbst mit Unterstützung einer Division des neunten Corps, von Poniatowski den Preußen nicht gänzlich wieder entrissen werden; viermal hinausgeworfen, erstürmten sie es stets von Neuem und behaupteten sich wenigstens in

einem Theile desselben. Zur Seite des Dorfes konnte dagegen die russische Division mit drei preußischen Bataillonen vor der Uebermacht des neunten Corps nicht vordringen, und auch die Bataillone, durch welche Kleist den Angriff des Prinzen von Würtemberg auf Wachau zu unterstützen suchte, wurden bei wiederholtem Bajonnetangriff zurückgeschlagen, obgleich Pahlen von seiner Reiterei sechs preußische Schwadronen (neumärkische Dragoner und schlesische Ulanen) zur Deckung der Batterien hergeschickt hatte. — Bei Wachau war der Hauptkampf des Tages, Napoleon leitete hier die Schlacht persönlich. Die Verheerung, welche die zwischen Wachau und Liebertwolkwitz aufgefahrene Geschützmasse in den freistehenden Bataillonen des Prinzen Eugen anrichtete, war entsetzlich. Aber der Platz, den diese Colonne einnahm, mußte mit Todesverachtung behauptet werden, denn wich der Prinz, so war dem Feinde die Lücke in der Schlachtordnung geboten, in welche er einbrechen und diese sprengen konnte. Zwanzig russische Geschütze waren bald zu Grunde gerichtet, die drei Bataillone, welche Wachau Anfangs genommen hatten, daraus vertrieben. Das zweite französische Corps (Victor) rückte in die Stellung und es entspann sich um

das Dorf und das davor liegende Erlenhölzchen ein wüthender Kampf, der bis Nachmittags drei Uhr fortgesetzt wurde. Zweimal drangen die Preußen stürmend ein, wurden aber immer wieder vertrieben; sechs russische Bataillone stürmten das Dorf zum dritten Male und kamen seitwärts bis dicht an die Mündungen der französischen Geschütze, mußten aber vor deren Kartätschfeuer umkehren. Prinz Eugen gab das heldenmüthigste Beispiel; er ritt langsam an der Front seiner treu ausharrenden Russen hinunter, um sie zu ermuntern, dann jagte er nach dem linken Flügel zu den Preußen, wo die Franzosen eben einen Ausfall aus Wachau machten. Officiere, die Czakos auf die Degenspitze gesteckt, gingen tapfer voran, Andere trieben die Zurückbleibenden mit Klingenhieben nach: ein mörderisches Artilleriefeuer unterstützte das Vordringen. Dicht neben dem Prinzen schlug eine Granate in ein preußisches Bataillon und streckte 25 Mann nieder; bald darauf sprang wenige Schritte von ihm ein Pulverwagen, aber er verlor seine Ruhe keinen Augenblick, ja er konnte noch scherzen, als eine Kugel, da eben Oberst Galuszoff der Artillerie ihm seine Verluste meldete, die Pferde von Beiden zu Boden schmetterte, daß die Reiter sich in die Arme stürz-

ten: „Sie sehen, wir sind hier auch nicht auf Rosen gebettet!" Seine heimlichen Feinde hätten hier dem „Jungfräulein" ihre Bewunderung nicht versagen können. Den preußischen Schützen, von einer Batterie unterstützt, gelang es jetzt, die Franzosen wieder in den Busch zurückzutreiben.

Gegen zehn Uhr rückte endlich auch die rechte Flügelcolonne in's Gefecht. Graf Klenau, an der Spitze seiner Avantgarde, ritt auf den Colmberg, den er vom Feinde frei fand und sogleich durch zwei Bataillone nebst zwei Batterien besetzen ließ; das Regiment Erzherzog Carl nahm Liebertwolkwitz, und das Gros der Colonne erhielt Befehl, auszuschreiten, um die beherrschende Höhe vor dem Feinde zu erreichen, von welchem bedeutende Massen in Anmarsch bemerkt wurden.

Es war das elfte Corps (Macdonald) mit dem zweiten Cavaleriecorps (Sebastiani). Napoleon hatte diese abgewartet, um einen großen entscheidenden Schlag zu thun, sein taktisches Meisterstück von Austerlitz zu wiederholen. Während jene Corps den rechten Flügel des Feindes umfassen sollten, wollte er die Mitte desselben durchbrechen. Dazu wurde vor Meusdorf eine Cavaleriemasse zusammengezogen, und die zahlreiche Artillerie Drouot's noch aus der Reserve verstärkt, das

zweite und fünfte Corps (Victor und Lauriston), von zwei Divisionen der jungen Garde unterstützt, mit der alten in Reserve, sollten nach gelungenem Cavalerieangriff den Durchbruch vollenden.

Unterdessen war der Generaladjutant Alexander's durch eine Furth, welche die Kosaken in gewohnter Weise mit ihren Lanzen gefunden, über die Pleiße gelangt und hatte den Fürsten Schwarzenberg gefunden. Dieser war nun selbst zweifelhaft geworden, ob er hier durchdringen könne, und Radetzky's ernstliche Vorstellungen, denen sich auch Jomini anschloß, bewogen ihn endlich, der Aufforderung des Kaisers nachzugeben. Graf Nostitz mit dem Kürassiercorps eilte der Infanterie durch die Furth, welche ihm die Kosaken zeigten, voraus, die Infanterie der Reserveabtheilung ging an zwei anderen Punkten über. Schwarzenberg befahl Meerveldt, den Hauptangriff auf Dölitz fortzusetzen, und ritt nun auch auf das rechte Ufer der Pleiße, um sich zu den Monarchen auf den Wachberg zu begeben.

Es war kein erfreuliches Bild, das sich unter deren Augen entwickelte. Macdonald ließ seine vorderste Division, sobald sie Holzhausen passirt hatte, sogleich zum Angriff des Colmbergs gehen,

das österreichische Gros kam zu spät, der Berg wurde erstürmt, Liebertwolkwitz mußte wieder geräumt werden. Fast um dieselbe Zeit — nach elf Uhr — fingen endlich auch die Truppen des Prinzen von Würtemberg an zu weichen; der rückgängigen Bewegung schloß sich die Colonne Gortschakoff's an, in Ordnung zwar und wiederholt Front machend, um den rasch folgenden Feind zurückzuweisen, aber durch dessen Artillerie stets auf Kartätschnähe beschossen, bis Güldengossa, welches Pirch, und den Universitätswald, welchen Mesenzoff besetzte. Pahlen's Reiterei mußte dem Rückzuge folgen; sie hatte bis jetzt überall nur ausgeholfen, nichts Wesentliches unternommen. Zu Kleist waren sechs Escadrons nach dem rechten Flügel, zu Klenau's Unterstützung gegen Sebastiani's Cavalerie vier preußische Regimenter entsendet. So blieben Pahlen nur noch sechsundzwanzig Escadrons übrig.

Auf der ganzen Linie von der Pleiße bis zum Colmberg rollten nun Kanonendonner und Infanteriesalven, vom heftigsten Tirailleurfeuer begleitet, ununterbrochen hin; im Centrum aber, nachdem Drouot's Reservebatterie in Position gerückt waren, wurde der Geschützkampf so furchtbar, wie ihn die ältesten Krieger noch nie erlebt hatten: nicht die

Pause einer Secunde mehr! das Feuer ganzer Batterien schlug zusammen, wie Bataillonssalven.

Der Verlust des Colmbergs ließ die im Vorrücken begriffene Colonne des Grafen Klenau stutzen, die Franzosen verschanzten die Spitze sogleich und fuhren eine starke Batterie auf. Sebastiani brachte die österreichische Cavalerie zum Weichen, und wurde nur, weil er in ungünstiges Terrain gerieth, durch die vier preußischen Regimenter eine Weile auf Carabinerschußnähe aufgehalten, bis der Hetmann Platoff mit seinen Kosaken auf dem äußersten rechten Flügel erschien und dadurch weitere Umgehungen verhinderte. Klenau führte seine Colonne in eine vortheilhafte Stellung zurück. Napoleon hielt den Sieg mit der Erstürmung des Colmbergs in der festen Zuversicht, daß sein Massenangriff gelingen müsse, für entschieden, er ließ ihn dem Könige von Sachsen melden und befahl, in Leipzig die Glocken zu läuten! —

Auch auf dem andern Flügel waren die Franzosen im Vortheil; Kleist, der sich bis jetzt behauptet hatte, wurde allmälig zurückgedrängt. Da trat aber hier durch das Erscheinen der österreichischen Kürassiere ein Umschwung ein. Sie kamen etwa um zwei Uhr über die Flüsse; Graf Nostiz attakirte sogleich und warf die polnische Reiterei,

auch die französischen Garde-Dragoner, welche Napoleon schon früher hierher geschickt hatte. Neue französische Schwadronen griffen ihn an und der Erfolg schwankte, bis doch zuletzt die Franzosen ganz das Feld räumten und auch das sächsische Regiment Zastrow-Kürassiere von einem österreichischen, Sommariva, geworfen wurde. Im vollen Galopp der Attake hatten die Oesterreicher den Sachsen zngerufen, sie möchten zu ihnen übergehen — natürlich vergebens! Im vollen Lauf ging die Verfolgung an der Infanterie vorbei; Napoleon sah sie kommen und ritt eiligst zu seiner alten Garde zurück, welche schon, den Angriff erwartend, Vierecke formirte; aber die feindlichen Reiter kamen nicht so weit, sondern jagten an der jungen Garde Oudinot's vorüber, von ihr beschossen, zurück, um sich wieder zu sammeln. Die Infanterie des Reservecorps (Erbprinz von Hessen-Homburg) war jetzt auch über den Fluß gekommen und löste bei Markkleeberg die auf das Aeußerste erschöpften Truppen Kleist's ab.

Vielleicht um dieselbe Zeit, um drei Uhr, hatte der König von Neapel seine Reitermasse versammelt und ließ das Signal zum Anreiten geben. Die Geschütze, welche allmälig bis auf 170 verstärkt worden, stellten plötzlich ihr Feuer ein; statt

des Donnerns, welches die Erde erschüttert hatte, herrschte auf einmal eine unheimliche Stille. In zwei Treffen formirt, gingen die drei Divisionen des ersten Cavaleriecorps, verstärkt vom fünften und von der Garde, zwischen Wachau und Liebertwolkwitz vorbrechend im Trabe zum Angriff: es war ein imposanter Anblick, diese stahlgepanzerte Masse in der breiten Front dreier Regimenter in Linie und in mächtiger Tiefe daherkommen zu sehen. Der Fall des tapfern Corpscommandanten Latour-Maubourg, welchem eine Kanonenkugel das Bein fortriß, blieb scheinbar ohne Einfluß, Bordesoult übernahm den Befehl. Zwei große Batterien wurden genommen, ein russisches Bataillon gesprengt, die übrigen, auch die preußischen, hielten zwar fest, aber die russische leichte Gardecavalerie, welche der Prinz herbeigerufen hatte, wurde von Kürassieren aus dem zweiten französischen Treffen, als sie eben aufmarschirte, geworfen, wobei ihr Führer, General Schäwitsch, seinen Tod fand. An Güldengossa vorüber gegen den Wachberg, auf welchem die Monarchen mit ihrem zahlreichen Gefolge sich befanden, brauste der Lauf der nun in Galopp gefallenen Masse. Auf der Höhe entstand Bewegung: „Gott sei Dank! sie galoppiren!" sagte Fürst Schwarzenberg, selbst ein erfahrener

Reiterführer, „bald werden sie außer Athem sein!" Nur 800 Schritt noch — ein sumpfiger Teich, ein Damm — sie hatten ihn noch nicht erreicht, da warf sich das Leibgarde-Kosakenregiment, unter Orloff-Dennisoff, Adjutant des Kaisers, über den Damm dem Reiterkoloß entgegen, während die Monarchen zu Pferde stiegen, um mit ihrem Gefolge die Höhe zu verlassen, und Schwarzenberg mit gezogenem Degen in die Schlacht hinabsprengte, Truppen heranzuholen. Eine reitende Batterie folgte den Kosaken, zwei andere kamen im vollen Lauf der Pferde daher, protzten dicht am Feinde ab und schossen im Schnellfeuer mit Kartätschen in die Masse, deren Gangart matter und matter wurde. Die Kosaken, in der Carrière aufmarschirt, machten, gegen ihre Manier, eine glänzende Linienattake auf die linke Flanke der Franzosen, die sich nun plötzlich von der andern von allen Seiten durch Reiterei angegriffen sahen. Ein Regiment wurde auf das andere gestürzt und die ganze Masse bis an ihre Batterien zurückgetrieben, wo die reitende Gardeartillerie unter Lavoy mit Kartätschen auf Feind und Freund schoß und der Verfolgung ein Ende machte.

So war der große Reiterangriff zwischen drei und vier Uhr gescheitert. Das zweite Corps

(Victor), von junger Garde unterstützt, ging nun vor, nahm die Schäferei Auenhain und Markkleeberg, wurde aber im weiteren Vordringen durch die frischen österreichischen und russisch-preußischen Reserven aufgehalten. Einige Bataillone des fünften Corps (Lauriston) stürmten Güldengossa dreimal vergebens. Was bis dahin von den Franzosen gewonnen war, wurde behauptet, weiter kamen sie nicht, obwohl noch um das Universitätsholz mit Gortschakoff und um Seiffertshain mit Klenau heftig gekämpft wurde. Napoleon war nach Leipzig zurückgeritten, um die beiden anderen Punkte der Gefahr, Lindenau und Möckern, zu besuchen. Hieher, wo Blücher nun doch eingetroffen war und seine selbstständige siegreiche Schlacht lieferte, kam der Kaiser aber nicht, sondern kehrte gegen Ende der Schlacht auf das Feld von Wachau zurück, wo ihm als Gefangener der Commandirende der zweiten österreichischen Armeeabtheilung, General Meerveldt, vorgeführt wurde. Derselbe hatte gegen Abend die Pleiße wirklich an der Spitze eines Bataillons auf einer Laufbrücke überschritten, war aber auf eine Brigade alter Garde gestoßen und, da sein Pferd fiel, gefangen worden. Napoleon kannte ihn von 1797, wo er als Parlamentär bei ihm gewesen war, um den Waffen-

stillstand von Leoben zu unterhandeln; er sah daher in dem Zufall, der ihm gerade diesen Mann wieder zugeführt, ein günstiges Zeichen des Schicksals: von einem gewissen Glauben an Fatalismus war er nicht frei. Ueber die Unterredung mit ihm sind auch von deutschen Schriftstellern nur die französischen Berichte wiederholt worden, sie haben Meerveldt's eigenen Bericht ganz übersehen. Danach ist von bestimmten Friedensanträgen und Schmähungen des „Halbnomadenvolkes" nicht die Rede gewesen, nur mit seinem Herzenswunsch eines Waffenstillstandes ist Napoleon hervorgetreten. Meerveldt sollte dem Schwiegervater des Kaisers nur allgemeine Vorschläge zu Unterhandlungen überbringen, erhielt seinen Degen zurück und wurde zu den Vorposten geleitet.

Die Schlacht von Wachau hatte zehn Stunden gedauert, ohne erhebliches Resultat, nur auf seinem linken Flügel hatte Napoleon eine halbe Meile Terrain gewonnen. Bei Lindenau hätte das Gefecht für ihn sehr gefährlich werden können, aber Bertrand hielt die in drei Colonnen sehr langsam anrückende Armeeabtheilung Gyulay's den ganzen Tag auf, und das Gefecht erlosch Abends ganz erfolglos. Am Längsten dauerte der

Kanonendonner bei Dölitz, und beruhigte sich erst um zehn Uhr.

War auf allen diesen Punkten ohne Erfolg gestritten worden, so hatte Blücher dagegen bei Möckern den vollständigsten Sieg errungen. Napoleon hatte nicht auf seinen Angriff gerechnet und darum zu seinem Hauptschlage auch Ney's Truppen nach Wachau ziehen wollen, zwei Infanterie- und zwei Cavaleriedivisionen waren schon von dort abgerückt, als Marmont noch zu rechter Zeit den Anmarsch der Verbündeten auf der Straße von Halle bemerkte und das sechste Corps Stellung zwischen Eutritzsch und Möckern nehmen und die vorliegenden Dörfer besetzen ließ. Diese wurden beim Vordringen des Feindes geräumt; Langeron stieß zuerst bei Radefeld auf Widerstand, hier fiel um zwölf Uhr der erste Kanonenschuß. Die polnische Division Dombrowski besetzte unterdessen Groß- und Kleinwidderitzsch, und Langeron's Russen bestanden hier ein hartnäckiges, isolirtes Gefecht, das jedoch bald alle Wichtigkeit verlor, als bei Möckern eine volle Schlacht entbrannte. Marmont hatte dies Dorf, wichtig wegen seiner Lage an der Elster und an der großen Straße, auch durch seine Bauart besonders vertheidigungsfähig, zum Stützpunkt seines linken Flügels gewählt und mit

einer Division in und neben dem Orte besetzt; die zweite stand rechts davon, die dritte bis Eutritzsch, hinter Möckern die würtembergische Reiterbrigade unter Normann, noch weiter zurück die noch hier gelassene Division des dritten Cavaleriecorps.

Die Avantgarde York's, acht Bataillone unter Major von Hiller, rückte gegen Möckern vor, während das Corps, das Anfangs sich mehr links gehalten hatte, beim Abzuge der französischen Vortruppen nach Möckern zu seine Richtung aufgab und sich auch diesem Dorfe mehr näherte. Dadurch entstand eine Lücke in der Schlachtordnung, welche Blücher, der sich bei Langeron befand, durch Sacken's Cavalerie ausfüllen ließ, bis das ihm auch zugetheilte zehnte russische Corps (St. Priest) von Breitenfeld vorgerückt sein würde. — Um drei Uhr, zur Zeit des großen Reiterangriffs bei Wachau, ließ Major Hiller Möckern angreifen, zuerst von zwei Bataillonen und drei Jägercompagnien, zu denen sich vierzig österreichische Jäger unter Lieutenant Gelber gesellten, die, von Gyulay, um Verbindung mit Blücher zu suchen, entsendet, sich glücklich bis hieher durchgewunden hatten und von den Preußen mit lautem Hurrah empfangen wurden. York unterstützte den Angriff, indem er das

Corps seitwärts von Möckern in zwei Treffen aufmarschiren ließ und durch einen Geschützkampf die feindlichen Divisionen außerhalb des Dorfes beschäftigte. Aber die Franzosen leisteten in demselben den kräftigsten Widerstand; erst beim dritten Sturme wurde das erste große Gehöft genommen. Eine Batterie von vierzig Geschützen, welche Marmont vortheilhaft auf die Höhen placirte, bestrich den Zugang und beschoß Hiller's nachrückende Bataillone, während aus der französischen Reserve immer neue Truppen zur Verstärkung in das Dorf geschickt wurden, so daß die Preußen, wenn sie auch, Gehöft für Gehöft nehmend, bis zur Elsterbrücke vordrangen, immer wieder vor frischen Kräften weichen mußten. So wurde Möckern zum Brennpunkt eines mörderischen Gefechts, das vielleicht das blutigste im ganzen Feldzuge gewesen ist. York ließ nun, als die Bataillone der Avantgarde fast aufgerieben waren, die zweite Brigade (Prinz Carl von Mecklenburg) zum Angriff gehen, zehn frische Bataillone, unterstützt von sechzehn schweren Geschützen aus der Reserve. Im fünften Sturme eroberten die Preußen das Dorf bis zum hintern Ende, von wo sie allmälig durch neue französische Verstärkungen wieder zurückgetrieben wurden. Ein Theil der Brigade schaffte

den im Dorfe Kämpfenden etwas Luft, indem er gegen die große Batterie vorging, er wurde jedoch durch deren Feuer und die in die Geschützintervallen rückende Infanterie aufgehalten. In Möckern wüthete ein Häuserkampf, den die gegenseitige Erbitterung bis zum schonungslosen Gemetzel steigerte, alle Ordnung hatte aufgehört: Trupps von dreißig bis vierzig Mann, bunt gemischt, Landwehr, Grenadiere, Jäger, Musketiere und Füsiliere stürmten die einzelnen Gehöfte. Aber auch die nun verwendeten achtzehn Bataillone konnten des Dorfes noch nicht Herr werden; eben so wenig hatten die beiden Brigaden des linken Flügels (Horn und Hünerbein), welche zum Angriff neben dem Dorfe gegen Marmont's Hauptstellung gingen, einen Vortheil erringen können. Jetzt setzte York seine letzte Brigade (Steinmetz) d'ran. Steinmetz warf zwei Landwehrbataillone, gefolgt vom schlesischen Grenadierbataillon, nach Möckern; mit den übrigen drang er gegen die Batterie vor. Auch Marmont führte alle seine Kräfte in den Kampf, er selbst setzte sich an die Spitze, und wenn auch im Dorfe das Gefecht sich wieder zu Gunsten der Preußen wandte, außerhalb, im freien Felde, wo eine wahre Kolbenschlacht geliefert wurde, schien der Sieg sich auf die feindliche Seite zu neigen.

Es war gegen fünf Uhr. York sprengte zu der nächsten Cavalerie: es waren zwei Schwadronen und die Jäger des brandenburgischen Husaren-regiments, mit denen Major von Sohr zur Deckung des rechten Flügels der Infanterie ganz abgesondert am Wege hielt. „Wenn jetzt die Cavalerie nicht Etwas thut, so ist Alles verloren!" rief der Feldherr Sohr zu. „Lassen Sie einhauen!" Sohr machte ihn aufmerksam, daß er allein zu schwach, die Reservecavalerie aber noch weit zurück sei; diese wurde sogleich beordert, bis dahin sollte Sohr die feindliche Infanterie wenigstens aufhalten. York in seiner Ungedald sandte ihm gleich darauf nochmals Befehl zum Einhauen, worauf Sohr unwillig sein Ehrenwort gab, daß er es thun werde, nur möge man ihm überlassen, den rechten Moment zu wählen. Dieser kam, als der Feind die weichende preußische Infanterie mit zwei Bataillonen verfolgte; im dicken Pulverdampfe war das nur an den Schlägen des französischen Sturmmarsches zu erkennen. Sohr stürzte sich jetzt auf die beiden Massen, sprengte sie und jagte auf die Höhe, wo sechs Kanonen genommen wurden; eine Flankenattake der Würtemberger wurde durch zwei herbeieilende preußische Regimenter (brandenburgische Ulanen und fünftes schlesisches Landwehr-

regiment) verhindert; auch die Cavalerie der beiden Brigaden attakirte glücklich. York führte persönlich die Reservecavalerie zum Angriff. Die französische Schlachtordnung wurde durchbrochen, mehrere Bataillone warfen sich nieder, um den Sturm über sich wegbrausen zu lassen; aber hinter den Reitern sprangen die Franzosen, nachdem sie Pardon erhalten und schon die Gewehre weggeworfen hatten, wieder auf und beschossen sie im Rücken. Die nächsten Landwehrbataillone geriethen darüber in Wuth und liefen hinzu, Tausende hatten sich aufgelöst und französische Cavalerie wollte über sie herfallen, als sich zum Glück noch zwei Landwehrschwadronen ihr entgegenwarfen und sie abhielten. Die Rache für die Hinterlist übernahm das lithauische Dragonerregiment, das über die Franzosen herstürzte und ein grauenhaftes Blutbad ohne Erbarmen unter ihnen anrichtete.

Möckern war unterdessen nun auch gänzlich erobert worden; York hatte gleichzeitig mit dem Reiterangriff den Befehl zum allgemeinen Vorrücken der Infanterie gegeben, der unter Trommelschlag und donnerndem Hurrah der geschmolzenen Bataillone auf der ganzen Linie geschah. Mehrere feindliche Massen, welche standhaft aushielten, wurden überwältigt; die Mitte und der linke

Flügel lösten sich in förmliche Flucht auf. Nur der rechte Flügel, wo zuletzt noch Ney mit seinen Truppen, vom Marsche auf Wachau umgekehrt, eintraf, zog in Ordnung ab. York's Corps hatte den herrlichen Sieg wieder allein errungen.

Die schlesische Armee bivouakirte auf dem Schlachtfelde selbst, wegen der Nähe des Feindes, ohne Feuer. Auf der Wahlstatt von Wachau lagen nur die Tausende, welche hier verblutet waren; die gegenseitigen Heere hatten sich weit von einander in ihre ersten Aufstellungen zurückgezogen und Vorposten ausgesetzt, Eine finstere, sternlose Nacht umhüllte die Gegend, aber zahllose Wachfeuer brannten hier im weiten Halbkreise um Leipzig, das größte bei der Ziegelscheune von Meusdorf, wo die alte Garde lagerte. Es bezeichnete wie immer Napoleon's Bivouak. Heut' konnte er die Ruhe nicht finden; sein Schicksal, das nicht mehr abzuwenden schien, mahnte ihn aus jeder eingehenden Meldung, welche Poniatowski, Bertrand, Macdonald schickten, welche Gourgaud, des Kaisers erster Ordonnanzofficier, von seinem Ritt durch die Bivouaks brachte: überall ungeheure Verluste, Erschöpfung der Truppen, Mangel an Munition sogar! Endlich meldeten gar Marmont und Ney ihre Niederlage!

Dennoch konnte sich Napoleon noch nicht zum Rückzuge entschließen und blieb auch den ganzen folgenden Tag, wo die Waffen ruhten, unthätig stehen: die Scheu, sich vor ganz Europa als besiegt zu bekennen, hielt ihn fest; er hoffte wohl auch auf die durch Meerveldt angeknüpfte Unterhandlung und wußte nicht, welche große Verstärkung die Verbündeten noch zu erwarten hatten.

Der 17. October, ein Sonntag, brach düster an. Früh Morgens kam der König von Neapel in das Bivouak des Kaisers; Beide gingen lange zwischen den ausgetrockneten Teichen im ernsten Gespräch auf und ab: die Fortsetzung der Schlacht wurde erwartet, aber zum Angriff wollte Napoleon nicht schreiten. Er zog sich wieder in sein Zelt zurück, es fing an zu regnen und strömte bald immer heftiger vom Himmel. Auch die verbündeten Monarchen waren frühzeitig bei den Truppen und blieben bis zum Abend; da aber die Reservearmee Bennigsen's bis zum Mittag erwartet wurde, verschob Schwarzenberg den Angriff bis dahin, und als nur ein Theil derselben eintraf, bis zum folgenden Tage. Blücher, der nach einem kurzen, brillanten Gefecht seiner Sacken'schen Husaren schon Leipzig angreifen wollte, erhielt denselben Befehl. Der Kronprinz von Schwe-

den hatte am sechzehnten einer flehentlichen Aufforderung der vereinigten Commissarien seiner Alliirten widerstanden, sich an der Schlacht, von welcher das Schicksal Europas abhing, zu betheiligen; er hatte die von Möckern ein unbedeutendes Gefecht genannt. Endlich kam er jetzt bei Breitenfeld an, weil er es nicht mehr vermeiden konnte, aber er stellte sich hinter Blücher auf, wo wenig mehr zu thun war, und verlangte, daß dieser in die für die Nordarmee offen gelassene Stelle in der Gesammt-Schlachtordnung gegen Napoleon's Ostfront rücken sollte. Blücher schlug das unwillig ab und wandte sich direct an Bülow, damit dieser wie bei Großbeeren handle, was ihm Bülow zusagte — auch Winzingerode werde nicht zurückbleiben. Beim böhmischen Heere trafen bis zum Abende noch die erste österreichische Armeeabtheilung (Colloredo), die zweite leichte Division (Bubna) und die Reservearmee (Bennigsen) ein; auf Seiten der Franzosen nur noch das siebente Corps (Reynier) — ihre letzte Verstärkung: St. Cyr, welchem wiederholt Befehle gesandt worden waren, mit seinen beiden Corps von Dresden heranzurücken, konnte nicht mehr durchkommen. Napoleon hoffte noch immer auf Unterhandlungen; Kaiser Franz hatte Meerveldt aber nur in Gegenwart

seiner Verbündeten sprechen wollen, und der Beschluß war gewesen, auf die Vorschläge gar nicht zu antworten. Finster und sorgenvoll harrte Napoleon den ganzen Tag, düsteres Schweigen herrschte in seiner Umgebung. Gegen Abend faßte er denn seinen Entschluß und gab um sieben Uhr den ersten Befehl zum Rückzug, nämlich daß die Parks in der Nacht über Leipzig abfahren und das vierte Corps (Bertrand), welches den Paß von Lindenau vertheidigt hatte, am achtzehnten früh den Marsch nach Lützen antreten solle, während die Armee, auf einen kleinen Raum um Leipzig zusammengezogen, auf die zahlreichen Dörfer gestützt, die Verbündeten in zeitraubenden Gefechten aufhalten und so ihren Abzug, der auf einer Straße, durch einen Paß viel Zeit erforderte, nach und nach bewirken könne. Beim Einbruch der Dunkelheit nahmen die Corps die neue Aufstellung ein, die mit Festhaltung von Connewitz etwa eine halbe Meile rückwärts mit einem ausspringenden Winkel bei Probstheyda sich im Bogen bis Schönefeld an der Parthe, diese entlang bis zu ihrer Einmündung in die Pleiße bei Leipzig zog und eine kreisförmige Linie von etwa zwei Meilen bildete — Front nach allen Seiten. Napoleon verließ sein Zelt und ruhte einige Stunden in Stötteritz; dann fuhr

er nach Reudnitz, ließ Ney wecken und besprach mit ihm das Nöthige, worauf er zu Bertrand nach Lindenau eilte, um ihm den Befehl zum Abmarsch zu geben. Mortier mit zwei Divisionen junger Garde wurde dafür nach Lindenau beordert. Erst mit Tagesanbruch kehrte der Kaiser nach Stötteritz zurück, wo ihn beim Frühstück der Donner der Schlacht abrief.

Zu dieser Zeit war Blücher beim Kronprinzen von Schweden in Breitenfeld: er hatte ihm die wiederholt geforderte Unterredung nicht mehr verweigern können, auch die Commissarien von Rußland, Preußen, Oesterreich und England fanden sich zuletzt ein. Bernadotte suchte sich auf alle Weise — Regeln der Kriegskunst vorbringend — eine abwartende Rolle zu sichern; als er endlich in die Enge getrieben wurde, erklärte er sich zwar bereit, gegen jene Regeln zu handeln und sich dem Untergange zu weihen, forderte aber von Blücher 30,000 Mann Unterstützung. Auch das gestand ihm Blücher zu und trat ihm das Langeron'sche Corps ab, doch nur unter der Bedingung, daß es auf dem rechten Flügel der Nordarmee, also unter seinen Augen, bleibe, und Bülow nebst Winzingerode sofort über die Parthe gehen und die Schweden als gemeinschaftliche Reserve folgen

sollten. Während das schriftlich aufgesetzt wurde, ließ sich schon der Kanonendonner hören, und Blücher brach eiligst auf, um mit den 25,000 Mann, welche ihm noch übrig blieben, von Norden her Leipzig anzugreifen.

Fürst Schwarzenberg hatte für den Angriff der französischen Südfront alle Truppen, welche zwischen Elster und Pleiße nutzlos gekämpft, bis auf eine Division (Lederer), auf das rechte Ufer gezogen und hier drei große Colonnen gebildet. Die linke, 43,000 Oesterreicher unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg, sollte von Markkleeberg gegen Connewitz vorgehen, unterstützt durch Lederer auf dem andern Ufer, die mittlere, 47,000 Russen und Preußen unter Barclay, gegen Probstheyda, die rechte, 60,000 Mann unter Bennigsen, aus der Reservearmee, dem österreichischen Corps von Klenau, der Division Bubna, der preußischen Brigade Ziethen und Platoff's Kosaken gebildet, gegen den Colmberg und Holzhausen. Der weite Raum zwischen dem französischen Centrum bis zur Parthe, wo nur das siebente Corps stand, war der Nordarmee, nun 100,000 Mann stark, zum Angriff überlassen, sie kam aber erst Nachmittag; Blücher sollte von Norden anrücken, und Gyulay

mit 20,000 Mann den Versuch auf Lindenau erneuern.

Auf die trübe Regennacht war ein heiterer Morgen aufgegangen: der 18. October, die Schlacht bei Leipzig! Die drei Colonnen der böhmischen Armee traten den Vormarsch unter den Augen der Monarchen an, vor ihnen wichen die französischen Vortruppen, welche noch die Dörfer der gestrigen Stellung besetzt hatten. Von der Veränderung derselben hatte man noch keine Kenntniß. Liebertwolkwitz wurde genommen, der Colmberg verlassen gefunden und gleich besetzt, Holzhausen aber erst nach tapferer Gegenwehr und wiederholten Stürmen um zwei Uhr erobert, dann auch Zuckelhausen, wo leider Deutsche (Hessen und Badener) gegen die Preußen kämpften. Die mittlere Colonne war unterdessen angehalten worden, um den Erfolg auf beiden Flügeln abzuwarten. Auf dem linken Flügel an der Pleiße war das Gefecht mit den Polen sehr heftig, und als diese, von der noch übrigen Hälfte der jungen Garde unterstützt, sogar die Offensive ergriffen und Dorf um Dorf wieder nahmen, hielt der Oberfeldherr die Gefahr für so groß, daß er nicht allein Verstärkung aus der Reserve dahin sandte, sondern auch Gyulay den Befehl schickte, das Gefecht bei

Lindenau abzubrechen und mit seinem ganzen Corps, an den Flüssen aufwärts marschirend, dem linken Flügel zu Hülfe zu kommen. Diese Maßregel, deren tiefere, jedenfalls politische Gründe noch in Dunkel gehüllt sind, war ein so großer militärischer Fehler, daß er einem Feldherrn wie Schwarzenberg nicht zugetraut werden kann. Jedenfalls wurde Napoleon nur dadurch gerettet, die Rückzugslinie, welche Bertrand schwerlich erkämpft hätte, war ihm nun ohne alle Hindernisse geöffnet.

Nach zwei Uhr, als die rechte Flügel-Colonne die beiden Dörfer endlich genommen hatte, brach Pahlen mit der Cavalerie vor; die feindlichen Batterien vor Propstheyda fuhren ab.

Kaiser Alexander gab den Befehl zum Angriff dieses wichtigsten Punktes und Barclay's Colonne setzte sich in Bewegung. Der Kaiser Napoleon hielt sich auf der Höhe bei der Quandt'schen Windmühle auf, die Tabaksmühle genannt, weil der Besitzer sie auch zum Mahlen seines Schnupftabaks benutzte — seit der Schlacht ist der Punkt Napoleonshügel getauft und mit einem Denkmal bezeichnet worden. Von hier beobachtete er lange Zeit den Kampf mit äußerlicher Ruhe. Plötzlich wandte er sich ab und legte sich auf die

feuchte Erde. Ein Page gab ihm schnell ein Lederkissen unter das Haupt, er schlug beide Hände über dasselbe und lag eine lange Zeit regungslos mit geschlossenen Augen. Es war, als überkomme ihn der Dämon seines Schicksals. Ein erschütternder Anblick für seine Getreuen! Keiner wagte ihm zu nahen, Adjutanten und Ordonnanzofficiere, welche Meldungen brachten, durften ihn nicht stören. Erst als der König von Neapel heransprengte, stand er auf, sprach mit ihm und traf dann mit wiedergewonnener Geisteskraft seine weiteren Maßregeln. Das fünfte Corps (Lauriston) wurde hinter Probstheyda, das vom zweiten Corps (Victor) vertheidigt werden sollte, aufgestellt. Das elfte (Macdonald), durch die leichte Division Bubna, die sich bei dem Ausbleiben der Nordarmee rechts gezogen hatte, mit Umgehung bedroht, wurde zur Deckung der östlichen Seite von Probstheyda nach Stötteritz zurückgenommen; Drouot mußte einen großen Theil der Reserveartillerie vorziehen: Probstheyda war der Schlüsselpunkt der französischen Position. Zur Unterstützung Poniatowski's rückte eine Division alter Garde ab, eine der jungen wurde dagegen nach der Nordfront geschickt, weil Dombrowski's Truppen zur Behauptung des Vorwerks Pfaffendorf, der

Scharfrichterei und des Rosenthals nicht ausreichten.

Um Probstheyda entbrannte nun der furchtbarste Kampf. Dreimal wurde das Dorf unter großem Verluste gestürmt und bis zum Nordende genommen, aber nicht behauptet; Napoleon eilte herbei und ordnete Alles zur Vertheidigung dieses unersetzlichen Punktes an. Ein Theil der Garde wurde herangezogen, doch begann es an Munition zu fehlen, und er befahl — zum ersten Male! — dieselbe zu schonen. Dann kehrte er zu seiner von Kugeln durchlöcherten Windmühle zurück, wo Granaten in sein Wachfeuer schlugen, so daß er es geschehen ließ, daß man es auslöschte.

Die Nordarmee rückte nun — endlich! — auch heran, so lange hatte Bernadotte sie doch noch zurückgehalten. Langeron näherte sich der Parthe; Ney zog seine Truppen in eine Stellung zwischen Schönefeld und Paunsdorf zurück: Schönefeld, der Stützpunkt seines linken Flügels, wurde vom sechsten Corps (Marmont) stark besetzt, dahinter das dritte (Souham) mit dem dritten Cavaleriecorps (Arrighi); das siebente (Reynier) stand weiter rechts bei Paunsdorf. Hier, als die Kosaken erschienen, ging die deutsche Cavalerie — Würtemberger und Sachsen fast gleichzeitig —

zu den Verbündeten über, das sächsische leichte Infanteriebataillon Sahr folgte. Langeron griff Schönefeld an, um welches bis zur Dunkelheit blutig gekämpft wurde, seine Eroberung kostete 4000 Mann. Gegen drei Uhr kam Bülow's Corps, das vorderste der Nordarmee, über die Parthe und rückte gegen Paunsdorf vor, wo es mit der Division Bubna zusammenstieß und so den großen Truppenkreis um Leipzig schloß, der die Franzosen immer enger umdrängte. In diesem Moment ging auch die sächsische Infanterie und Artillerie, etwa 3000 Mann mit neunzehn Geschützen, zu den Verbündeten über, von der Division Bubna als deutsche Brüder mit freudigem Zuruf empfangen; die französische Division ihres Corps sandte ihnen einen unwirksamen Kartätschhagel nach. Ihre beiden Brigadiers, Brause und Ryssel (der Divisionsgeneral von Zeschau war zurückgeblieben), wurden nach der Höhe bei Liebertwolkwitz zu den Monarchen geführt, wo man ihnen für ihre deutsche Gesinnung dankte. — Freilich war durch diesen Abfall eine Lücke in der Schlachtordnung entstanden, aber diese wurde schnell durch einen Theil der Garde gefüllt; einen Einfluß auf den Verlust der Schlacht, welchen französische Schriftsteller behaupten, konnten 3000 Menschen natür-

lich nicht haben. Paunsdorf wurde tapfer gegen die Preußen vertheidigt, und links neben ihnen bei Stötteritz kam das Gefecht der Oesterreicher nach einem vergeblichen Sturme Klenau's zum Stehen, so daß nur Geschützfeuer unterhalten wurde. Rechts von den Preußen marschirten die russischen Corps der Nordarmee auf, 150 Kanonen deckten die Entwickelung; eine englische Raketenbatterie that dabei gute Dienste. Die Schweden waren dreiviertel Meile weit zurückgeblieben. Bei Probstheyda hatten die Monarchen, welche die Reserven, die ziemlich entfernt standen, noch nicht in die Schlacht ziehen wollten, die kämpfenden Truppen nach ihren vergeblichen Anstrengungen um 800 Schritt zurückgehen lassen, und alle verfügbaren Batterien gegen die französische Position vorzubringen befohlen. Das concentrische Feuer dieser furchtbaren Artilleriemasse warf alle Versuche der Franzosen, bei Probstheyda angriffsweise vorzubrechen, zurück. Eben so wurde Nansouty mit einem Theile der Gardecavalerie, der sich zwischen Bubna und Langeron werfen wollte, durch Artilleriefeuer, wobei auch schon sächsische Geschütze mitwirkten, zum Rückzuge gezwungen. Um fünf Uhr war der Aufmarsch der Nordarmee vollendet; nun folgte rasch die Eroberung von

Paunsdorf, Stüntz, Sellerhausen, bis die einbrechende Dunkelheit hier, wie auf allen übrigen Punkten, dem Kampfe ein Ende machte. Blücher, der in hoher Selbstverläugnung seine halbe Armee dem Kronprinzen von Schweden abgetreten und darum keine großen Vortheile nördlich von Leipzig hatte erringen können, hatte gebeten, ihm 20,000 Pferde anzuvertrauen, um den Feind auf seinem Rückzuge anzufallen und ihn aufzureiben; es war aber nicht genehmigt worden, dagegen mußte er Abends sieben Uhr das York'sche Corps nach Halle abgehen lassen, um von dort über Merseburg den Feind zu verfolgen. Zur selben Stunde verließ Napoleon das Schlachtfeld und fuhr nach Leipzig. Schwarzenberg hatte bereits bei Sonnenuntergang, als der Sieg nicht mehr zweifelhaft war, den Heerführern die Disposition für den morgenden Angriff auf Leipzig gegeben, und gleich darnach hatten auf die Monarchen den Hügel, der seitdem nach ihnen heißt, verlassen. So endigte der glorreiche achtzehnte October.

Schon um elf Uhr Vormittags war der Rückzug der französischen Armee befohlen worden, welcher Nachmittags von der Cavalerie angetreten und in der Nacht vom Heere, mit Ausnahme der Corps, die als Nachhut zur Deckung desselben

bestimmt waren, fortgesetzt wurde. Man hat es mit Recht getadelt, daß der Kaiser nicht, wie es tactisch richtig gewesen wäre, die nächsten Corps, sondern gerade die entferntesten dazu genommen hat, denn der Feind mußte diesen ja gleich auf dem Fuße folgen und ihnen keine Zeit lassen, sich in Leipzig zu einer Vertheidigung auf vierundzwanzig Stunden einzurichten. Aber die Corps, welche Napoleon um jeden Preis retten wollte, waren Franzosen! Die Rheinbundstruppen und die Polen mußten sich für ihn opfern — er verlor sie ja doch bald!

Ein dichter Nebel bei Tagesanbruch des neunzehnten Octobers verdeckte lange den Abmarsch der Franzosen. Als die Sonne endlich durchbrach, waren die letzten Colonnen, die man bemerkte, nicht mehr erreichbar. Die Monarchen gaben ungesäumt den Befehl zum Angriff auf Leipzig, und alle drei Heere setzten sich dazu in Bewegung. Der Vormarsch über das mit Leichen, gefallenen Pferden, zerschossenen Kanonen, Wagen und Heergeräth aller Art bedeckte Schlachtfeld geschah langsam und wurde noch durch eine Deputation der Stadt Leipzig aufgehalten, welche um Schonung bat. Kaiser Alexander sagte dieselbe zu. Die böhmische Armee kam nicht mehr zum eigentlichen

Kampfe, weil Poniatowski die Vertheidigung der Südfront, als unmöglich mit 2000 Mann, die er nur noch hatte, aufgab. Die Corps von Bülow — dies zuerst —, Langeron, Sacken und links von Bülow die später aufgebrochene Reservearmee von Bennigsen haben die Erstürmung Leipzigs allein durchgeführt; blutig war der Kampf der Preußen am Grimmaischen Thore und in der Vorstadt bis zur damaligen Esplanade, noch mörderischer die Eroberung der Halleschen Vorstadt. Um ein Uhr war überall der Sieg errungen, die Verbündeten drangen in Leipzig ein.

Napoleon hatte um neun Uhr dem Könige von Sachsen seinen Abschiedsbesuch gemacht und ihn noch in der letzten Stunde über die Lage der Dinge getäuscht! Friedrich August blieb in dem Wahne, daß Alles gut stehe! Der Kaiser konnte nur mühsam, da alle Straßen mit seinen abziehenden Massen gefüllt waren, auf mehrfachen Umwegen aus der Stadt kommen; zuletzt mußten ihm seine Adjutanten und Escorte mit Klingenhieben Bahn brechen. Dann ritt er bis über Lindenau hinaus, wo er in der Mühle auf Macdonald und Poniatowski wartete, deren Corps die letzten der Nachhut bilden sollten. Aber diese waren bald nach ein Uhr abgeschnitten worden,

indem die Elsterbrücke, welche unterminirt war und hinter ihnen erst gesprengt werden sollte, plötzlich in die Luft flog. Ein Corporal hatte — in Abwesenheit des Officiers! — die Mine gezündet, als er Russen erblickte, welche über einen Steg bis in die Nähe gekommen waren. Die ganze Arrièregarde löste sich auf, Alles stürzte dem Flusse zu, um irgendwie hinüber zu gelangen. Tausende ertranken. Macdonald durchschwamm ihn mit dem Pferde und brachte seinem Kaiser um drei Uhr die Nachricht der Katastrophe. Poniatowski, unter seine Versprengten gerathen, zog den Säbel und setzte mit den Worten: „Hier ist es, wo man mit Ehren unterliegen muß!" in einen der morastigen „Diebsgräben", sein Pferd konnte sich nicht hindurcharbeiten; er sprang ab, erreichte mit Hülfe der Seinigen sehr erschöpft — seit dem 14. war er dreimal verwundet! — den jenseitigen Rand, bestieg ein anderes, ihm angebotenes Pferd und jagte der Elster zu. Preußische Tirailleurs drangen schon von allen Seiten heran; der Fürst spornte sein Pferd zum Sprunge in den hochgeschwollenen Fluß, dessen Wellen sogleich über ihm zusammenschlugen. Erst am 24. October wurde seine Leiche gefunden, am 26. mit allen Ehren beigesetzt und später nach

Warschau geführt in die Familiengruft, wo auch sein Oheim, der letzte König von Polen, ruht. Ein Denkmal bezeichnet die Stätte, wo er seinen Tod gefunden hat.

Noch wurde am Rannstädter Thore gekämpft, als die Monarchen ihren Einzug unter unendlichem Jubel der befreiten Einwohner von Leipzig hielten. Der Kronprinz von Schweden war vor ihnen in die Stadt gelangt und hatte dem König, welchem bereits Bennigsen zum Schutz eine russische Wache gestellt hatte, seine Aufwartung gemacht. Noch am Abend erhielt der unglückliche Monarch vom Kaiser Alexander die Erklärung, daß er sich als Gefangener betrachten müsse; am 23. October reiste er, mit russischer Begleitung, escortirt durch sechzig Kosaken unter dem Obersten Prendl (bekannt als Partheigänger — gewöhnlich Brendel genannt), nach Berlin ab.

Das war die Völkerschacht von Leipzig, an weltgeschichtlicher Bedeutung von keiner erreicht. In dem Riesenkampfe einer halben Million Menschen verschwindet die Einzelthat, wie die Welle im Meer — aber doch sind deren in großer Zahl von den Mitkämpfern aufbewahrt, von Mund zu Mund erzählt und als ein Ehrenvermächtniß in Geschichtsbücher und die Geschichten einzelner

Truppentheile aufgenommen worden. Der Verlust an Todten und Verwundeten in den drei Tagen betrug bei den Franzosen 38,000 Mann, bei den Verbündeten 48,000, nämlich 20,000 Russen, je 14,000 Oesterreicher und Preußen, wozu allerdings noch — 100 Schweden kommen. General Adlercreutz hatte zur Erstürmung des Grimmaischen Thores zuletzt auch zwei schwedische Bataillone geführt, die sich schlecht genug benahmen; er erhielt aber, wie schon früher erwähnt, für die Voreiligkeit vom Kronprinzen einen höchst ungnädigen Verweis.

Ohne Energie die Verfolgung! Wo fast 80,000 Pferde zu Gebote standen, ruhte man auf seinen Lorbeeren, statt den geschlagenen Feind zu vernichten! Bayern hatte sich der deutschen Sache angeschlossen und Napoleon den Krieg erklärt; General Wrede führte ein bayrisch-österreichisches Heer gegen Hanau, um den Franzosen den Rückzug abzuschneiden, aber er handelte nicht rasch, und die wenigen Truppen, welche von Leipzig aus geschickt waren, konnten bei schwächlichen Maßregeln Nichts ausrichten. Hatte Gyulay doch den wichtigen Paß bei Kösen nur mit fünf Compagnien besetzt — diese sollten eine Armee aufhalten! Der Kaiser, der Anfangs ganz niederge-

beugt, selbst weich und trostbedürftig gewesen war, erhob bald wieder stolz das Haupt, schlug Wrede bei Hanau und setzte seinen Rückzug ohne erheblichen Verlust fort. Wie viel Blut, das in noch zwei Feldzügen vergossen werden mußte, wäre zu ersparen gewesen, wenn die obere Kriegsleitung den Sieg der Völkerschlacht so benutzt hätte, wie zwei Jahre später der alte Blücher, der Held des deutschen Volkes, den Sieg bei Waterloo — „mit dem letzten Hauche von Menschen und Pferden!"

Siebentes Kapitel.

Bald flog die Freudenbotschaft, so weit sie nicht von Franzosen und Franzosenfreunden gehemmt wurde, durch das ganze deutsche Vaterland! War es möglich, daß man sich, kaum dreißig Meilen vom Schlachtfelde entfernt, noch sechs Tage lang, als die Franzosen schon in voller Flucht nach dem Rheine waren, in Sicherheit wiegen, an Siegesnachrichten glauben konnte! Am 22. Abends wurde zu Kassel an den Straßenecken folgende Bekanntmachung angeschlagen: „Graf Bertrand, Befehlshaber des vierten Armeecorps, schreibt aus Weißenfels den 19. d. M. um neun Uhr Abends: „Wir haben den Feind auf allen Punkten geschlagen. Der Kaiser befindet sich wohl.“

Konnte diese freche Lüge Glauben finden?

Und doch wurde sie am Abend jenes Tages in einer Gesellschaft bei dem Finanzminister, der nun auch das Portefeuille des Innern führte, von vielen Seiten mit großer Befriedigung aufgenommen. Frau von Winneberg, welche ohne ihren Gemahl dort gewesen war, brachte sie diesem, den ein leichtes Unwohlsein seit einiger Zeit von allen Festlichkeiten fern hielt, mit gemischten Gefühlen heim, denn sie war durch ihre Sympathie zwar immer noch an das Idol ihres Götzendienstes gefesselt, hatte aber ihre beiden Söhne zu den Feinden abfallen sehen: Beide! Auch Ferdinand war verschwunden. Er hatte Kassel verlassen, um auf dem väterlichen Gute die Entscheidung auf sein Abschiedsgesuch zu erwarten; nach der Rückkehr Jerôme's war er aber auch von dort plötzlich abgereist und hatte der Mutter angezeigt, daß er die Ehre auf einem andern Wege suchen werde, als auf dem, welchen er bis jetzt in thörichter Verblendung gewandelt sei. Deutlich genug! In einem Schreiben, unmittelbar an den Kriegsminister, Grafen Horrn, gerichtet, da der Dienstgeschäftsgang durch die Auflösung der Truppen unterbrochen war, hatte er sich auf sein Abschiedsgesuch berufen, dessen Genehmigung als selbstverständlich vorausgesetzt und seine Abreise, ohne

Angabe wohin, angezeigt. Eine Andere, als Frau von Winneberg, würde unter diesen Umständen Kassel und die Hofgesellschaft auch verlassen haben, aber es hielt sie wie mit unzerreißbaren Ketten fest, und sie schalt ihren Mann, daß er seine unbedeutende Krankheit zum Vorwande seines Ausbleibens nahm. Er trug nur ihren Tadel nicht mehr mit der alten Geduld, wagte überhaupt zuweilen anderer Meinung zu sein, und auch heute bezweifelte er die Wahrheit der Siegesnachricht.

„Wenn man den Feind geschlagen hat, ma chère," sagte er, „so geht man vorwärts und nicht zurück. Bertrand muß uns für sehr dumm halten, daß er seine Depesche aus Weißenfels, mehrere Meilen rückwärts von Leipzig, und nicht lieber aus Eilenburg oder gar Wittenberg datirt. „Wir sind im Marsche auf Berlin," hätte viel besser geklungen, und das Papier würde es eben so geduldig getragen haben. Willst Du Dich gefälligst überzeugen, ma chère?" Er wollte eine große Landkarte vor ihr entfalten, sie wies ihn aber unwillig zurück, wenn sie sich auch seinem Grunde, den selbst eine Frau einsah, nicht ganz verschließen konnte.

Noch zwei Tage dauerte die Täuschung; man hatte keine Kenntniß von dem großen Siege der

Verbündeten, keine Ahnung von der ungeheuren Niederlage, welche Napoleon erlitten hatte; in Kassel gab es Feste wie bisher, und das Mark des Landes wurde in Ueppigkeit verpraßt. Am 24. hielt der König Revue über alle in Kassel anwesenden Truppen; Abends war große Cour bei Hofe. Ein Augenzeuge kann die Katzenbuckelei und das Schweifwedeln, die erniedrigende Schmeichelei und das Haschen nach einem Zeichen königlicher Gunst nicht genug schildern. „Jeder, der nur irgend hoffähig, war erschienen, und zwar in größter Gala und mit einem unaussprechlichen Gesicht der Devotion. Das war ein Drängen, um vom Könige bemerkt zu werden: das war eine Zuversicht für den Sieg der guten Sache, wie man damals die Sache Westphalens nannte! Ich hätte es Niemand rathen mögen, den entferntesten Zweifel durchblicken zu lassen, das war ein Bewundern des Heldenmuthes des jungen Königs und der tactischen Trefflichkeit seiner beim ersten Angriff auf Kassel ausgeführten Flankenbewegung, welche einem Napoleon Ehre gemacht haben würde.“ König Jerôme theilte diese Zuversicht nicht; er war bei dem gänzlichen Ausbleiben aller Nachrichten von Zweifeln und Angst um die Zukunft gequält, aber er wußte sein Aeußeres zu beherrschen, scherzte

in gewohnter frivoler Weise mit den Hofdamen, und manches schöne Auge glänzte heute noch, das nach wenigen Tagen Thränen vergießen sollte. In der Nacht erhielt er jedoch sichere Kunde über das Unglück seines Bruders, und er schrieb gleich zwei Briefe, den einen an den Kaiser, den andern an Murat, mit welchen er seinen Ehrenstallmeister, den Obersten von Lepel, nach Eisenach absandte; dieser fiel jedoch den Kosaken in die Hände, und hatte nur Zeit, den Brief an Napoleon zu vernichten, der andere wurde ihm abgenommen. Er lautete:

„An meinen Herrn Bruder, den König von Neapel, der König von Westphalen. (Eigenhändig.)

„Mein lieber Bruder! Ich vernehme, daß Du heute in Bach ankommst, das beunruhigt mich; seit einem Monat bin ich in einer schrecklichen Lage. Sage mir, was daran ist... ob ich mich zurückziehen muß; denn ich habe nur 4- bis 5000 Conscribirte bei mir. Wie befindet sich der Kaiser? Laß mich nicht auf Antwort warten! Du wirst meine Aengstlichkeit begreifen! Ich umarme Dich, wie ich Dich liebe! Dein Schwager Jerôme Napoleon. Kassel, den 25. October 1813. Um 2 Uhr Nachmittags."

Es war aber kein Augenblick zu verlieren; die Antwort auf diesen Brief konnte leicht zu spät kommen. Alle Anstalten bei Hofe deuteten auf nahe Flucht — viele Diener wurden entlassen, die Gehalte für den Hofstaat ausgezahlt, königliches Eigenthum verpackt und fortgeschickt, selbst die geschnittenen Steine und andere Kostbarkeiten aus dem Museum mitgenommen. Die französische Ehrengarde marschirte ab. Noch am Abend des 25. wurden die eingekerkerten Mitglieder der Commission aus ihrer Haft entlassen und in wunderlicher Ironie des Schicksals aufgefordert, nach der Entfernung des Königs ihre Geschäfte, für welche man sie mit dem Tode bedroht hatte, wieder zu übernehmen. Am andern Morgen vor Sonnenaufgang ließ der König die Officiere der Grenadiergarde zu sich kommen und stellte ihnen frei, ihm zu folgen oder zurückzubleiben. Nur ein einziger, der Capitain Kleinschmidt, wählte das Erstere und folgte Jerôme wenigstens bis über den Rhein, wo er dann auch entlassen wurde. Um sieben Uhr am 26. October reiste endlich der bisherige König von Westphalen auf Nimmerwiederkehr ab. Seine Gemahlin, Catharina von Würtemberg, welche bis jetzt keine glückliche Ehe mit ihm geführt hatte, theilte später mit deutscher

Treue sein Exil, und lehnte die Absicht ihres Vaters, ihre Ehe zu trennen, entschieden ab. Jerôme wandte ihr nun erst seine Neigung zu, und sie hat ihm dann auch Kinder geboren, deren noch zwei am Hofe des jetzigen Kaisers ihre Rolle spielen: die Prinzessin Mathilde, von ihrem Gemahl, dem Fürsten Demidoff, geschieden, und der „rothe Prinz" der Bergparthei, der mit dem „schwarzen Prinzen" des Mittelalters wenigstens den Heldenmuth nicht gemein hat: der seinige mag eine Erbsünde jenes famosen „Flankenmanövers" vor Tschernitscheff sein. Abgesehen davon besitzt er wenigstens Energie und Consequenz in Verfolgung seiner politischen Ziele. Das „Kind von Frankreich" und seine schöne Mutter Eugenie mögen sich einst hüten!

So war denn auch dieser Theil von Deutschland befreit. Die Trümmer des westphälischen Contingents kamen in einzelnen Trupps in ihrer Heimath an, nur in Dresden standen noch zwei Regimenter, welche bis zur Capitulation blieben. In allen Provinzen, aus denen das Königreich Westphalen zusammengesetzt war, konnte nun der lange zurückgehaltene Volksgeist sich in Begeisterung für die allgemeine Sache Deutschlands erheben. Schon nach wenigen Wochen stand ein

hessisches Corps von 18,000 Mann unter dem Kurprinzen im Felde und wurde dem Blücher'schen Heere zugetheilt. Hannoveraner waren schon früher viele zum Walmoden'schen Corps geströmt, ihnen folgten Ende November 6000 Mann selbstständiger Truppen unter dem Herzog von Cumberland; die Braunschweiger konnten ihren Herzog bei seiner Rückkehr mit 2000 Mann in Waffen empfangen und bald mit 8000 Mann in's Feld rücken. In den ehemals preußischen Landestheilen, welche unter ihre rechtmäßige Herrschaft zurücktraten, ergriff das Volk freudig die Waffen.

Deutschlands Befreiung bis zum Rhein war die nächste Folge der Völkerschlacht: die Festungen blieben zwar noch in den Händen der Franzosen, ihr Fall war aber nur eine Frage der Zeit, und erfolgte dann auch, einer nach dem andern. Nur Hamburg konnte Davoust's eiserner Faust nicht entrissen werden; erst am 31. Mai 1814, als Napoleon bereits entthront war, capitulirte der Marschall und hielt Bennigsen seinen Einzug in die endlich befreite Hansestadt. Bremen dagegen war schon am 15. October von Tettenborn in einem kühnen Streifzuge besetzt worden. Auch hier folgte die Jugend kriegsfreudig dem Rufe des Vaterlandes, und die Geschichte hat den Namen

einer Jungfrau verzeichnet, achtbarer Eltern Kind, welche in Mannstracht in das Lützow'sche Corps trat: Anna Lühring. Lübeck wurde erst später befreit. Der Kronprinz von Schweden hatte sich gleich nach der Schlacht von Leipzig wieder von den anderen Heeren getrennt, um nun seinen Lohn für die Figurantenrolle, die er im ganzen Feldzuge gespielt, mit Waffengewalt zu nehmen; er wandte sich gegen Norden, keineswegs zur Befreiung Hamburgs, sondern um Norwegen in Holstein zu erobern. Davoust überließ die Dänen ihrem Schicksale, und auch der zweite Bundesgenoß Napoleon's, der bei ihm bis zuletzt ausgehalten hatte, mußte dafür mit schwerem Landverlust büßen. Auf diesem Zuge wurde denn auch Lübeck von der französischen Herrschaft befreit und seine alte Verfassung hergestellt.

Am 1. November ging Napoleon mit seinen Hauptmassen über den Rhein bei Mainz, aber er gab das rechte Ufer noch nicht auf: er wollte sich den Weg nach Deutschland, den er doch wieder siegreich zu betreten hoffte, noch immer offen erhalten. Deshalb hielt er Höchst besetzt und ließ bei Kastel, Mainz gegenüber diesseit des Rheins, starke Verschanzungen anlegen. Die Heere der Verbündeten hatten in der Verfolgung verschiedene

Wege eingeschlagen. Bülow, der sich von dem Kronprinzen getrennt hatte, war nach Münster gerückt, um die alten preußischen Lande in Westphalen wieder in Besitz zu nehmen; von dort hatte er die Befreiung Hollands unternommen, wo er mit seinem preußischen Corps seine Siegeslaufbahn weiter verfolgte. Blücher war der französischen Armee unmittelbar gefolgt, nachdem es mißlungen war, ihr bei Eisenach zuvorzukommen; dann hatte er sich auf Koblenz gewandt; die böhmische Armee kam erst in den ersten Novembertagen bei Frankfurt an, wo Kaiser Alexander den 5. und Kaiser Franz den 6. ihren Einzug hielten. Der König von Preußen war auf eine kurze Zeit nach Berlin gegangen. Sofort gaben die Kaiser den Befehl, das rechte Rheinufer bis auf die Festungswerke von Mainz ganz vom Feinde zu säubern. Am 9. November wurde Höchst gestürmt und die Truppen, welche außerhalb Kastels in den Dörfern und Schanzen lagen, 2000 Mann vom vierten Corps (Bertrand), vertrieben.

Damit war der Feldzug diesseit des Rheins und die Befreiung Deutschlands in den Grenzen, die ihm die leidige Abtretung des linken Rheinufers vor achtzehn Jahren gesetzt hatte, vollendet. Jenseit des Rheins lagen aber noch weite Strecken

deutschen Landes, abgetreten damals oder geraubt früher; Deutschlands Ehre forderte es, auch sie zu befreien von der Fremdherrschaft, aber es schien, als sollten sie unter derselben verbleiben. Denn schon am 10. November machte der österreichische Staatskanzler, mit Zustimmung der Minister von Rußland und Preußen, Friedensvorschläge, nach welchen Frankreich das linke Rheinufer behalten, und nur auf Deutschland, Spanien, Italien und Holland verzichten solle. Zum Glück griff Napoleon nicht gleich zu, als ihm das geboten wurde — und so wurde denn die zweite Frucht des Sieges — wenn auch leider nicht die ganze! nach neuen blutigen Kämpfen endlich gepflückt. Das blieb den Jahren 1814 und 1815 vorbehalten.

Jetzt traten auch die letzten deutschen Fürsten, welche sich bisher noch nicht von Napoleon losgesagt hatten, dem Bunde gegen ihn bei, von denen, welche er ihrer Länder beraubt hatte, den Kurfürsten von Hannover und Hessen, den Herzogen von Braunschweig und Oldenburg, verstand es sich von selbst. In rascher Folge erklärten sich Sachsen-Weimar und die anderen thüringischen Staaten, Würtemberg, Hessen-Darmstadt, Nassau und zuletzt Baden, nebst den kleineren Fürsten. Allen ward eine Bedingung gemacht, welche man

Bayern nicht gestellt hatte, nämlich, sich den Einrichtungen zu fügen, die zur Erhaltung der Unabhängigkeit und Freiheit Deutschlands für nothwendig erachtet würden. Vier deutsche Fürsten wurden ausgeschlossen: der König von Sachsen, der noch als Gefangener zu Friedrichsfelde bei Berlin weilte, der Großherzog von Frankfurt, der sich schon in sein Bisthum Constanz zurückgezogen hatte, der undeutsch gesinnte Fürst von Isenburg und der Fürst von der Leyen, dessen kleines Gebiet nicht der Souveränetät werth schien. Warum dann aber später die 2½ Quadratmeilen von Liechtenstein? Spurlos erlosch das Königreich Westphalen, über dessen Auflösung nicht einmal ein diplomatisches Actenstück vollzogen worden ist. Hoffen wir, daß daraus nicht Prinz Plon-plon unverjährbare Rechte auf das Königreich seines Vaters in Anspruch nimmt! Auch die Großherzogthümer Berg, das nur dem Namen nach für den jungen Prinzen Louis Napoleon — den jetzigen Kaiser der Franzosen — verwaltet wurde, und Würzburg verschwanden von der Karte Deutschlands. Der Großherzog von Würzburg war der Bruder des Kaisers Franz, früher Großherzog von Toscana, nach dem Verluste dieses Landes Kurfürst von Salzburg und, als dies an Bayern kam,

mit Würzburg entschädigt, erhielt nach dem Frieden sein schönes italienisches Land zurück. Würzburg wurde wieder mit Bayern vereinigt.

Schon im Frühlinge, als der Kampf um die Befreiung Deutschlands begann, hatten die beiden verbündeten Monarchen auch dessen Wiederherstellung als Reich im Auge gehabt und deshalb eine Central-Verwaltung eingesetzt, an deren Spitze der Freiherr von Stein berufen wurde. Nach dem Vertrage von Breslau sollte jeder deutsche Fürst, der sich nicht in einer bestimmten Frist gegen Frankreich erhebe, mit dem Verluste seiner Staaten büßen, und noch im Herbste zu Frankfurt geschahen großartige Vorschläge in dieser Hinsicht. Es sollten vorläufig alle Fürsten des Rheinbundes oder wenigstens die Urheber desselben ihrer Länder entsetzt und diese der Central-Verwaltung unterworfen oder — wenn man so weit nicht gehen wollte — sollten die Fürsten mindestens unter die Befehle dieser Verwaltung gestellt werden. Aber der Rheinbund und die darauf folgende rechtlich anerkannte Auflösung des deutschen Reiches hatte doch Verhältnisse geschaffen, die sich nicht so leicht beseitigen ließen; die ehemaligen Reichsfürsten hatten unbedingte Souveränetät erlangt, und der größte von ihnen, der König von Bayern, sich die In-

tegrität seiner Besitzungen durch einen geharnischten Vertrag gesichert; ein Reichsoberhaupt gab es nicht mehr, und es war immerhin bedenklich, an dessen Stelle eine Commission von Privatleuten zu setzen, welcher Fürsten gehorchen sollten, die überdem als Bundesgenossen aufgenommen worden waren. So blieb denn die Central-Verwaltung auf die Länder der französischen Prinzen und der vier deutschen Fürsten, denen man die Aufnahme in den Bund verweigert hatte, nebst dem Gebiet von Erfurt, Fulda und Frankfurt beschränkt, und es wurden diese behufs der Administration in drei Bezirke getheilt. Außerdem sollte dieselbe für die Organisation der Streitkräfte in den Staaten des bisherigen Rheinbundes und die Erhaltung der Heere sorgen. Dazu wurde aber gleich eine besondere Commission unter dem Vorsitze des Fürsten Schwarzenberg bestellt; ihre Mitglieder waren der Freiherr von Stein, die russischen Generaladjutanten des Kaisers, Fürst Wolchonsky und Wolzogen, der österreichische Feldmarschall-Lieutenant Graf Radetzky und der preußische Generat-Lieutenant von Gneisenau. Nachdem diese Commission bestimmt hatte, daß acht deutsche Armeecorps vom bisherigen Rheinbunde aufgestellt werden sollten, und die nöthigen Ver-

ordnungen für deren Bildung, Verpflegung u. s. w. erlassen waren, wurde die Central-Verwaltung mit der Ausführung beauftragt und der Major Rühle von Lilienstern derselben für die Angelegenheiten der Landesbewaffnung beigegeben.

In Waffen also gegen den gemeinsamen Feind war Deutschland jetzt einig. Wie aber in anderer Beziehung sich der alte Fluch unseres Volkes wieder regte, der aus der Urzeit schon überkommen ist, davon wollen wir hier nicht viel reden — zu Deutschlands Ehre hat es nicht gereicht.

Unterhandlungen hemmten vor der Hand noch die unmittelbare Fortsetzung des Krieges, für welche der alte Blücher förmlich wüthete. Nur in Holland setzte Bülow sein Befreiungswerk fort. So nahte das Jahr seinem Ende und Weihnachten stand vor der Thür. Mit welchen Gefühlen konnte das Fest jetzt von Allen begangen werden, welche ein warmes Herz für das Vaterland hatten, um wie viel anders, als im vergangenen Jahre, wo noch bange Sorgen um die Zukunft alle Gemüther bewegt, dunkle Wolken noch auf der Gegenwart gelastet hatten! Zwar hatten zahllose Familien um theure Verlorene zu klagen, welche den Tod für das Vaterland gestorben waren, die großen Opfer, welche der heiligen Sache desselben

gebracht worden, hatten Mangel und Noth unter zahllose Dächer an den häuslichen Herd geführt, aber wie tief auch die Trauer, wie bitter die Sorge, in einem erhebenden Gefühl war doch Trost und Freude zu finden, und unsere Zeit, welche vor Allem der Selbstsucht, dem materiellen Erwerb und Genuß huldigt, kann es vielleicht nicht begreifen, welch' ein Geist der Selbstverläugnung, der höchsten und flammendsten Vaterlandsliebe und des Volksgrimmes gegen den Feind und seine Schergen, welche Deutschland so lange mit Füßen getreten hatten, damals unsere Gauen durchwehte. Vor diesem gewaltigen Geiste mußten die Spuren der Entsittlichung, welche die Fremdherrschaft an manchen Orten zurückgelassen hatte, verschwinden, konnte die Gleichgültigkeit für das Gemeinwohl nicht bestehen. Es hatte freilich noch Deutsche gegeben, welche den Franzosen in letzter Stunde sogar den Sieg gewünscht hatten; ein würtembergischer Veteran erzählt uns, daß sich am Tage der Schlacht von Leipzig ein junges Ehepaar vor Angst aus der Stadt in das Rosenthal geflüchtet und hier freilich erst recht in das Feuer gerathen, wo es denn mit wahrem Fanatismus den sehnlichen Wunsch ausgesprochen, daß Napoleon seine Feinde bald schlagen möge; viele

Damen in Kassel hatten beim Beginne des Winters mit Thränen im Auge geäußert, es werde nun wohl recht langweilig hier werden — das waren Stimmen, mehr lächerlich als verächtlich, aber es hatte leider auch an Anderen nicht gefehlt, die sich mit voller Einsicht in die Verhältnisse, obwohl nur im vertraulichsten gleichgesinnten Kreise, alles Ernstes noch immer gegen die neue Ordnung der Dinge aussprachen. Zum Glück waren es aber nur Wenige! Auch in der Gesinnung, in dem Hochgefühle der wiedergewonnenen Selbstständigkeit war Deutschland einig.

Zur üppigen Festfeier, zu verschwenderischen Geschenken war freilich die Zeit nicht angethan, sie hatte fast in allen Familien Einschränkung geboten, selbst den reichsten, weil sie bedeutende Opfer auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt hatten und deren noch mehr bringen mußten, denn der Krieg war noch nicht zu Ende. Wie viele aber, welche sonst wohlhabend gewesen waren, sahen sich jetzt verarmt! Die Weihnachtsbäume mit ihren freudigen Lichtern nach schöner deutscher Sitte durften indessen doch nicht fehlen, wenn auch die Gaben der Christbescheerung noch so gering waren. Am Wenigsten vermißten sie die Kinder — „Kinderhand ist bald gefüllt!“ Und

wo gar Nichts geschenkt werden konnte vor Armuth, da fanden sich doch gute Menschen, denen der Herr noch immer so viel gelassen hatte, daß sie im Stande waren, armen Kindern eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Gerade in diesem Jahre, wo das deutsche Volk mit dem heiligen Feste seiner Sündenerlösung auch das erste Weihnachtsfest seiner irdischen Erlösung von den Banden fremder Knechtschaft beging.

Herr von Neuhauß hatte seinem ganzen Dorfe eine Christbescheerung in seinem Schlosse bereitet, wozu die Anstalten in aller Stille getroffen worden waren; der alte Förster hatte ihm dazu helfen, die Christbäume aus dem königlichen Forst liefern und sonst allerlei Besorgungen machen müssen. Für jedes Haus im Dorfe wurde ein Bäumchen geputzt, mit wenigen Lichtern zwar nur, einigen Aepfeln und Rauschgold behangen, aber doch für jede Bauernfamilie eins. Das Dorf war klein und zählte deren nur wenige, es ließ sich also möglich machen. Die Wirthschafterin, welche ihren Titel als Mamsell, weil er französisch war, nicht mehr hören wollte, hatte sich dieser Arbeit bei verschlossenen Thüren unterzogen, war auch selbst nach der Stadt gefahren, um alle die kleinen Einkäufe zu machen, deren ihr Herr für die beabsichtigten

Geschenke bedurfte. Das Hausgesinde war an ihr geheimnißvolles Treiben um diese Zeit schon gewöhnt und hatte keine Ahnung, welche großartige Ausdehnung diesmal die Bescheerung annehmen sollte; denn auch die Bäumchen hatte der alte Drobisch mit Hülfe seines Nachbars, des „Haideläufers“, aus dem Forst bei Nacht und Nebel in das Schloß geschmuggelt. „Man wird selber kindisch um Weihnachten, gnädiger Herr!“ hatte er gesagt.

Am heiligen Abend hatte denn der Gutsherr den Schulzen kommen und durch ihn die ganze Gemeinde zu einer bestimmten Stunde auf das Schloß einladen lassen, mit ihren Kindern, wie er ausdrücklich gesagt. Aus allen Fenstern schimmerten dem Zuge, der sich voll freudiger Erwartung und Neugier versammelt hatte, die Lichter entgegen, als die Leute den Hof betraten, und ein lautes Jubelgeschrei, in welchem die hellen Kinderstimmen am Meisten zu vernehmen waren, verkündigte dem alten Herrn, bei welchem sich der Förster in Dienstuniform, den Hirschfänger an der Seite, eingefunden hatte, daß er auf dankbare Herzen rechnen konnte. Der Verwalter hatte unterdessen das Hofgesinde draußen versammelt — die Gemeinde sollte aber den Vortritt haben. Da

wurden nun die Thüren geöffnet, und den alten Schulzen an der Spitze, traten sie ein, jede Familie, wie verordnet war, in sich zusammen, der Mann voran, dann die Frau mit den Kindern und was sonst zum Bauerhofe gehörte — jetzt nach dem Gruße Alles stumm und gewissermaßen verlegen. Junge und kräftige Männer fehlten fast ganz, die standen alle im Felde oder lagen verscharrt auf den Schlachtfeldern; man sah nur Alte und Gebrechliche, aber Frauen und Mädchen und das fröhliche, von Gesundheit strotzende Kindergeschlecht, das mit starren Augen auf die Lichter, auf die gedeckten und mit allerlei Sachen bedeckten Tische blickte, zwei, drei Stuben hindurch!

Der Gutsherr hieß Alle willkommen, und sie antworteten ihm mit der Zutraulichkeit, die er sich seit langen Jahren verdient hatte. Dann sagte er ihnen mit kurzem Wort — langes Reden wäre hier vom Uebel gewesen! — daß er in diesem Jahre, wo der liebe Gott dem König und dem Vaterland so viel Gnade geschenkt und sie von den bösen Feinden befreit habe, ihnen Allen eine Freude habe bereiten wollen, und lud sie ein, die Christbäume und was sie darunter finden würden, von ihm anzunehmen und unter sich, wie sie es passend finden würden, zu theilen. Jetzt brach die

allgemeine Lust aus, die sich in Dankergüssen gegen ihn und in lärmendem Ergötzen an all' den Herrlichkeiten, wie die kleinen Gaben in den Augen der armen Landleute erschienen, äußerte. Gegen eine Bewirthung im Schlosse, welche der Gutsherr auch beabsichtigt hatte, waren von Seiten der Mamsell Einwendungen erhoben worden, deren praktische Richtigkeit er anerkennen mußte; doch hatte er für jede Familie Etwas bereit stellen lassen, welches sie, nachdem die lange dauernde Beschauung und Freude an dem Ganzen sich endlich gesättigt hatte und die Versammlung mit freundlichem Abschiede entlassen worden war, mit nach Hause nehmen und dort in Bequemlichkeit verzehren konnte.

„Das muß Ihnen viel Unruhe gemacht haben, gnädiger Herr," sagte der Förster, als Alles fort war und er mit dem Gutsherrn gespeist hatte.

„Die größte Freude!" erwiederte Neuhauß, und seine milden braunen Augen glänzten. „Ich wollte nur, ich hätte unseren Kindern draußen in Holland auch eine Christbescheerung machen können. Doch hoffe ich, sie werden es nicht schlecht haben, das Land ist reich und sie sind ja vom Volke freudig aufgenommen worden."

„Käsekrämer!" versetzte Drobisch, „ich kenne sie

von Anno Siebenundachtzig her! Kalte Fischseelen, wenn sie auch noch so sehr Oranje bowen schreien, wie Herr von Lomnitz geschrieben hat. — Nun, schlafen Sie recht wohl, gnädiger Herr, ich wünsche, daß Ihnen die Unruhe nicht schadet."

„Bleiben Sie über Nacht hier, alter Freund," sagte der Gutsherr. „Sie wissen, oben ist immer ein Gastbett in Ordnung. Schicken Sie Ihre Magd fort, sie wird sich ja bei der Sternenhelle nicht fürchten, und schlafen Sie hier."

„Ich danke Ihnen, gnädiger Herr," erwiederte der Förster. „Das Königs-Luch ist meine Garnison, ich muß die Kriegsartikel halten — Gott schenke Ihnen noch oft ein solches Weihnachten!"

„Und Euch ein besseres, Alter!" sagte Neuhauß, indem er ihm die Hand reichte. „Ein frohes und glückliches Wiedersehen mit Eurem Ritter des eisernen Kreuzes! Gute Nacht, Alter!"

Achtes Kapitel.

Die Nacht war kalt und sternenhell. Der Förster hatte doch die Magd vorausgeschickt, die ein herzhaftes Mädchen war und den Weg durch den Wald schon oft im Dunkeln allein zurückgelegt hatte. Drobisch hatte noch dem Pfarrer versprochen, auf dem Rückwege bei ihm einzusprechen; der geistliche Herr war auch auf das Schloß eingeladen gewesen, hatte es aber wegen des morgenden Feiertages abgelehnt, und wollte nun doch Etwas von der Bescheerung hören, welche ihn als ein neuer Beweis der Herzensgüte seines Kirchenpatrons gerührt hatte. Drobisch mußte sich zu ihm setzen und mit ihm noch eine Pfeife rauchen.

„Keine Nachrichten aus Holland?" fragte der Pfarrer, als der Alte seine lebhafte Schilderung über die Freude der Dorfleute beendigt hatte.

„Sehr gute!“ antwortete Drobisch. „Der Herr Lieutenant von Lomnitz hat einen langen Brief geschrieben, was sonst gar nicht seine Art ist, wie der Onkel sagt. Wir haben Zütphen genommen und Arnheim erstürmt.“

„Arnheim! Arnheim! Lassen Sie sehen!“ der Pastor holte eine alte Karte herbei, welche Drobisch mit einiger Geringschätzung ansah, da er selbst mit in Holland gewesen war, als der Herzog von Braunschweig gleich im Anfange der Regierung des vorigen Königs mit einem preußischen Corps den Erbstatthalter wieder in seine Rechte eingesetzt hatte. Das war nun sechsundzwanzig Jahre her, aber er kannte das Land, als hätte er es gestern erst verlassen. Der Pastor hatte Arnheim gefunden und sagte: „Also auch dort bis zum Rhein! Danach fragte ich aber eigentlich nicht, ich wollte wissen, ob Sie gute Nachrichten von der Tochter haben?“

Der Förster hatte es verschmäht, die Entfernung seiner Tochter durch eine Lüge zu erklären, am Wenigsten hätte er dem Pfarrer, der sie eingesegnet und ihr stets ein besonderes Wohlwollen, seit ihrem Unglück aber den Trost der Religion zugewendet hatte, durch eine Unwahrheit hintergangen. Anfangs hatte die außerordentliche

That des Mädchens, welche über das gewöhnliche Begriffsvermögen weit hinausging, Staunen und theilweise Tadel erregt, aber es war eine Zeit, in welcher so viel Außerordentliches geschah und Luisens Beispiel, wie auch hier bald bekannt wurde, nicht vereinzelt dastand, und der Tadel hatte sich schnell genug in Verwunderung ihres Heldenmuthes verwandelt. Als nun gar die Nachricht in die Heimath kam, daß sie für ihre Tapferkeit auf dem Schlachtfelde, noch immer unerkannt in ihrem Geschlecht, das eiserne Kreuz erhalten habe, war die ganze Gegend stolz auf sie und fand es blos unrecht, daß es nur unter der Hand erzählt werden durfte. Das hatten die Freunde des alten Försters bewirkt, es sollte ja nicht öffentlich gemacht werden, daß Luise in Männerkleidung in den Krieg gezogen sei, und Niemand, außer Denen, mit welchen er selbst davon gesprochen hatte, wagte es, zu dem Alten ein Wort darüber zu äußern.

Als ihn der Geistliche heut' nach der Tochter fragte, leuchteten aber seine Augen, und ein freudiges Lächeln erhellte sein hartes Gesicht. „Sehr gute Nachrichten, Herr Prediger, auch über sie!" antwortete er. „Gott sei Dank, ist sie gesund und — wenn der Herr Lieutenaut von Lomnitz es

nicht zum Glück verhindert hätte, wäre sie avancirt! Denken Sie sich! Das ging doch nicht — ein Mädel kann doch nicht im Dienst commandiren! Weibsleute commandiren zwar oft genug im Hause, aber im Felde ist das etwas Anderes."

„Es freut mich, Sie nach langer Zeit einmal wieder so heiter zu sehen," erwiederte der Pfarrer, welcher den Scherz am heiligen Abende nicht recht passend fand. „Verstehe ich Sie recht, so hat Ihre Tochter zum Unterofficier oder gar zum Officier ernannt werden sollen — wie kommt aber Herr von Lomnitz dazu, Einspruch zu thun?"

„Zum Unterofficier nur!" Denken Sie noch mehr? Gott bewahre! Auch das ging nicht, und der Herr von Lomnitz ist ja durch seinen Onkel von Allem instruirt. Ja, Hochehrwürden — wissen Sie das nicht? Es war für mein armes Kind eine Wohlthat, unser guter, gnädiger Herr denkt an Alles. Was wäre aus ihr geworden, wenn nicht Einer da gewesen wäre, der für sie gesorgt und ihr viele schlimme Lagen erspart hätte? Was werden Sie aber sagen, wenn ich Ihnen erzähle, daß es jetzt alle Officiere der Schwadron wissen und Keiner es sich auch nur im Entferntesten merken läßt. Sie ist also darum geborgen wie in Abraham's Schooß."

„Das nenne ich ritterlich von den Herren!" sagte der Pfarrer. „Eine echt deutsche Achtung der Frauen!"

„Ja, liebster Herr Prediger, im Felde kann man sonst nicht viel Achtung vor den Weibsleuten bekommen, die sich den Truppen anhängen! Jetzt soll Alles anders sein, sagt mir Herr von Neuhauß, und ich will's gern glauben, es geschehen ja heut' zu Tage Dinge, die man nicht für möglich gehalten hätte, Zeichen und Wunder, wenn Hochehrwürden die Rede nicht übel nehmen. Aber was ich von Weibsen zu meiner Zeit in der Campagne zu sehen bekommen habe — das machte mir Himmelangst, man könnte mein braves Kind mit der Sorte in einen Topf werfen."

„Lassen Sie's gut sein, Drobisch," bat der Geistliche, welcher dies Thema nicht weiter verfolgt wissen wollte. „Ich wünsche, daß wir bald Frieden haben und Sie Ihr Kind wieder in das Vaterhaus zurückkehren sehen."

„Es wird schon noch 'was wollen, ehe wir Frieden haben! Nicht eher, bis — Wissen Sie, was der alte Blücher gesagt hat?"

„Der sagt nicht viel, thut aber desto mehr," erwiederte der Pfarrer lächelnd. „Was meinen Sie?"

„Der Kerl muß 'runter! hat er gesagt. Sie werden schon wissen, wen er meint. Und ehe das nicht ist, werden wir auch keinen Frieden haben. Ein halbes Jahr hat es gebraucht, ehe sie ihn aus Deutschland herausgeschlagen haben, nun sitzt er in seinem Fuchsbau — Sie sind wohl niemals dabei gewesen, wenn ein Fuchs ausgegraben worden ist?"

Der Geistliche machte eine abwehrende Bewegung. — „Gott macht alle Menschenklugheit zu Schanden," entgegnete er. „Ihm wollen wir Alles anheimstellen. Sie sind ein rechtschaffener und frommer Mann, Drobisch, Ihnen brauche ich das nicht zu sagen. Was ich Sie aber noch fragen wollte: Hat Herr von Neuhauß noch immer keine Antwort auf seinen Brief an den Grafen Reinhard?"

„Keine weiter, als die er gleich bekam, kurz vorher, ehe die Bombe in Kassel platzte," antwortete der Förster. „Er will thun, was er kann. Ja, was kann er denn thun? Und jetzt, wo er mit den anderen Franzosen hat ausreißen müssen, jetzt wird er sich viel darum kümmern!"

„Sie kennen den edlen Mann nicht," erwiederte der Pfarrer. „Ich habe durch Herrn von Neuhauß viel über ihn, seinen Charakter und seine

Verhältnisse gehört. Er ist der Sohn eines Geistlichen, er hat von jeher für deutsche Interessen ein warmes Herz gehabt, er ist Goethe's Freund."

Der Förster sah ihn groß an — was wußte er von Goethe! — „Kann Alles sein," versetzte er, „aber deshalb wird er sich doch nicht bemühen, eine verlorene Fährte zu suchen und etwa einen Spürer zu relanciren, wenn Sie den Ausdruck verstehen. Herr von Neuhauß hat mir gesagt, daß das in Frankreich ganz leicht sei, viel leichter als bei uns — aber er meint selbst, viel Hoffnung könne man darauf nicht setzen."

„Gottes Wege sind wunderbar," sagte der Pfarrer.

„Ja freilich! Wie der liebe Gott also will!" stimmte der Förster ein. „Ich will mich nun aufmachen, Herr Prediger, wünsche gesegnete Feiertage." Der Pfarrer gab ihm einen gleichen Wunsch auf den Weg, und der Alte trat seine Wanderung durch die kalte Nacht an. Er schritt tüchtig aus und gelangte bald auf die Landstraße, die der Fußpfad nach seinem Hause im Königs-Luch kreuzte. Hier hatte er von seiner Tochter Abschied genommen, als sie hinweggegangen war; sie hatte es nicht geduldet, daß er sie weiter begleite: „ich muß mich doch allein durchschlagen," hatte sie gesagt,

„und es wird mir leichter, wenn es bald geschieht.“ Es war aber nicht um sich selbst gewesen, sondern um ihn — sie hatte wohl gesehen, wie schwer es ihm wurde, und er wußte das auch heut', wo er immer an sein Kind denken mußte. Wär' sie doch nur erst wieder daheim! Wenn aber — hier nahm der Alte den Hut von seinem grauen Kopfe und blickte zum sternfunkelnden Himmel empor. So stand er ein paar Augenblicke, dann setzte er seinen Weg so rasch fort, als es das Dickicht erlaubte. Als er dicht an seinem Hause hinaustrat, wunderte er sich, durch die Fensterladen noch Licht zu erblicken. Was fiel der Magd ein? Er gab seinen wohlbekannten Pfiff, durch den er sich zuweilen ankündigte.

„Bist Du's, Alter?“ klang ihm plötzlich aus der Thür eine laute Männerstimme entgegen.

Er stutzte — das war Kurnatis! — „Wer da?“ rief er jedoch.

Es war wirklich der Lithauer. Er antwortete nach Felddienstvorschrift und schüttelte dem Freunde kräftig die Hand. — „Eine schöne Bescheerung vom Weihnachtsmann, nicht wahr?“ sagte er lustig. „Die Magd lag schon zu Bett, ich habe sie herausgeklopft — sie kocht mir noch in aller Nacht eine Biersuppe. Nach Wedderin zu kommen, war

mir's zu spät, auch mußte ich vor allen Dingen sehen, wie Dir's geht!"

„Nur herein, Herr Unterofficier — werden doch nicht stolz geworden sein!" rief der Förster in großer Freude, indem er ihn in das Haus und die Stube nöthigte, wo das Kaminfeuer brannte. Hier griff er nochmals nach der Hand seines Gastes. Der zog den rechten Arm zurück. „Halte-là! sagen die Franzosen — da ist Nichts!" Er zeigte den halbleeren Aermel. „Nun weißt Du auch gleich, warum ich hereinkomme," sagte er. „Als Halb-Invalide bin ich ausgerückt, als ganzer rücke ich wieder ein. Ich will aber meinem Herrn, da ich ihm ohne rechte Hand keine Dienste leisten kann, nicht zur Last fallen — nur ein Stübchen soll er mir geben, weil ich doch gern in Wedderin bleiben möchte, sonst brauche ich Nichts, ich habe mir einen hübschen Nothpfennig erbeutet."

„Rabuschert?" fragte der Förster mißfällig.

„Ehrliche Beute, habe drei Herren mit großen Epaulettes gefangen: zwei an der Katzbach, einen bei Möckern: Pferd, Geld und Uhr gehört mir von Rechtswegen, eine von den Uhren habe ich Dir mitgebracht." Die Magd trug die Suppe herein und die beiden Veteranen setzten sich an

den Tisch, wo sie nach der späten Mahlzeit noch bis nach Mitternacht zusammen blieben. Kurnatis sollte zuerst erzählen, wie er die Hand verloren habe, er that es kurzweg mit gutem Humor. „Wo Holz gehauen wird, fallen Späne," sagte er. „Bei Freiburg, wo wir die Franzosen nach der Schlacht bei Leipzig einholten, nahm mir eine Kugel die Hand mit Stumpf und Stiel weg — hätte sie mir im Handgemenge Einer abgehauen, wär' mir's lieber gewesen, das ist mehr Ehre für einen Cavaleristen! Fort ist sie, also kein Redens mehr! — Wie geht's der Tochter? Aber ich sage Dir gleich, lüge mir Nichts vor, Kerl! Jungfer Luischen hat mich auch hintergangen. Konnte sie mir nicht ehrlich sagen, daß sie der Freiwillige war, für den ich bei meinem Herrn bitten sollte?"

„Sie schämte sich," erwiederte der Vater. „Woher weißt Du aber — ?"

Kurnatis erzählte das Zusammentreffen in der Gegend von Delitzsch und wie er seinen Augen nicht getraut, sie aber doch gleich erkannt habe. Er rühmte es, wie schön sie in der Uniform aussehe und wie stolz sie das eiserne Kreuz trage, was er durch seinen schwersten - lithauischen Fluch betheuerte. Dann ließ er sich berichten, wo sie jetzt sei und was der Vater überhaupt von ihr wisse. Es

war nicht viel, sie schrieb äußerst selten und über sich selbst immer mit großer Zurückhaltung; vielleicht fürchtete sie, daß ihr Brief auf der unsichern Feldpost in unrechte Hände kommen könne. Daß Herr von Neuhauß seinem Neffen Alles vertraut und ihn zum Beschützer des Mädchens bestellt hatte, ohne daß sie Etwas davon ahnte, fand Kurnatis ganz vortrefflich. „Ja, mein Herr ist schon wie kein Anderer!" rief er. „Nun wird er aber auch seine Freude haben, wie Alles gut gegangen ist und es nun bald über den Rhein gehen wird. Er war oft so traurig über das Elend, das uns die Franzosen gebracht hatten — nun, ich hoffe, wir werden drüben auch nicht spaßen. Ach was! Wie Du mir, so ich Dir!"

Er hatte noch so viel auf dem Herzen, daß er nicht an das Schlafengehen dachte, bis ihn endlich der Förster daran erinnerte. Die Magd hatte ihn auf sein Verlangen in die Stube seines alten Freundes gebettet. Am andern Morgen brach er zeitig auf, um nach Wedderin zu gehen und sich, wie er sagte, vom Urlaub zurück zu melden. Er hatte in Freiburg lange an seiner Wunde gelegen, und da er nun kriegsuntüchtig geworden war, durch den Arzt, der ihn behandelt hatte, mit einem Attest an sein Regiment schreiben lassen,

um einen Entlassungsschein zu erhalten, den er sich nach Wedderin erbeten hatte. Gestern war er mit einem Bauerwagen gekommen, heute ging er mit Zurücklassung seines Mantelsacks hinüber, wo er einer freundlichen Aufnahme gewiß war.

Alles schien zusammen zu treffen, um den Vater stets von Neuem an seine ferne Tochter zu erinnern, und den Wunsch, sie wieder in der Heimath zu sehen, immer lebhafter zu machen. Er hatte des herzhaften Mädchens, das dem gerechten Kampfe folgte, mit Ruhe gedacht, seit er sich in die ungewöhnliche Sache gefunden und durch Herrn von Neuhauß von so vielen ähnlichen Beispielen gehört hatte, — warum wurde er nun auf einmal so ungeduldig, da er doch gestern selbst gesagt, daß der Krieg noch lange dauern müsse? War diese Sehnsucht etwa gar eine traurige Vorbedeutung und lag sein Kind vielleicht um diese Stunde hülflos und verwundet, oder gar schon, von einer feindlichen Kugel dahingerafft, im Grabe? Mit solchen Gedanken trug er sich auf dem Kirchgange, und das Herz wurde ihm selbst im Gotteshause bei der Predigt, die ihn sonst stets so erbaute und beruhigte, nicht leichter. Nach dem Gottesdienst sprach Herr von Neuhauß, der ihn schon aus seinem Sitze zugenickt hatte, mit ihm über die Rück-

kehr des braven Kurnatis, die ihn herzlich gefreut hatte, er lud den Förster zu Mittag ein, da der Lithauer, von der Winterreise als Reconvalescent nun doch erschöpft, ihn nicht zur Kirche hatte begleiten können, aber Drobisch lehnte heute die Einladung ab. Er mußte in seinen Wald hinaus, da wurde ihm vielleicht wieder wohl — er fühlte sich recht erbärmlich. Doch ging er mit straffer Haltung, die Leute grüßend, seines Weges, bis sich hinter ihm die Kiefernzweige der Schonung geschlossen hatten und ihn Niemand mehr sah, da sank seine gerade Gestalt merklich zusammen, sein Auge hing am Boden und er dachte wieder an seine Tochter. So kam er nach Hause, wohin ihm die Magd, während er noch mit Herrn von Neuhauß sprach, vorausgeeilt war. Sie pflegte ihn treu, soviel er dessen bedurfte; in dieser Hinsicht hatte Luise ganz getrost das Haus verlassen können. Als das Mädchen ihm heute das Essen auftrug, sah sie ihn besorgt an; er hatte ihr schon in der Kirche nicht gefallen, jetzt kam er ihr ganz krank vor, besonders weil er auch keinen Appetit zeigte. Mit ihm darüber zu reden, wagte sie nicht, da er über jede Besorgniß, seine Person betreffend, böse wurde, aber sie bat um Erlaubniß, Nachmittag auf eine Stunde nach Wedderin gehen zu

dürfen, und trug hier der Wirthschafterin ihre Befürchtung vor, damit diese Herrn von Neuhauß davon in Kenntniß setze. Der ließ sie gleich kommen und fragte sie über den Zustand ihres Herrn aus, dann tröstete er sie und gab ihr einigen Rath, versprach auch, morgen früh sich gleich erkundigen zu lassen und, wenn es nöthig sei, einen Arzt zu schicken. Dem Förster durfte davon Nichts gesagt werden, sonst würde er sich den Doctor verbeten haben. Kurnatis begleitete die Magd nach Hause, er glaubte am Besten den Zustand des Alten beurtheilen und mit ihm fertig werden zu können. Da er nicht wußte, ob sie über Luisens Abwesenheit im Klaren sei, so hatte er es gestern vermieden, mit ihr darüber zu sprechen, heute fing sie selbst davon an; ihr Herr hatte ihr erzählt, daß Kurnatis mit seiner Tochter zusammengetroffen sei und sie erkannt habe. Das erwähnte die Magd und sagte dann: „Er härmt sich nach ihr, das ist Alles. So bärbeißig er sich auch anstellt, er härmt sich doch! Eine Krankheit mag ihm in den Gliedern liegen, denn er wird alt, aber wenn Jungfer Luise käme, wär' Alles gut!"

„Sie kann aber jetzt nicht kommen!" versetzte Kurnatis barsch. „Wenn man vor'm Feinde steht!

Es müßte ihr denn, wie mir, ein Arm abgeschossen werden, was wir ihr nicht wünschen wollen."

Den Förster fanden sie am Kamin sitzend, er rauchte nicht, und Kurnatis bemerkte sein verändertes Aussehen. Wohl freute er sich, daß der Lithauer, obgleich er nicht recht wohl war, sich zu ihm aufgemacht hatte, aber er war matt in seinem ganzen Wesen und läugnete es selbst nicht. So stattete denn Kurnatis, als er Abends nach Wedderin heimkehrte, seinem Herrn einen Bericht ab, in Folge dessen Neuhauß am frühen Morgen den Arzt aus der Stadt holen ließ, zu dessen Escorte der Lithauer mit nach dem Königs-Luch fuhr, um ihn gegen den Alten, der noch keinen Doctor dort gesehen hatte, nöthigen Falls zu schützen. Es war ein Glück, denn nur er vermochte den halsstarrigen Mann, dem Arzte endlich Rede zu stehen; als das nun einmal geschehen war, mochte ihn das Bewußtsein, daß er krank sei, doch überkommen, denn er fügte sich mit auffallender Zahmheit in alle Anordnungen, welche für ihn getroffen wurden. — „Ich bleibe bei Dir, Alter," sagte Kurnatis. „So bin ich doch noch zu Etwas gut in der Welt, da ich sonst Nichts mehr thun kann."

Herr von Neuhauß hatte schon daran gedacht,

ob er nicht an den Grafen Lottum, Commandeur des Regiments Prinz Wilhelm, der auch ein entfernter Verwandter von ihm war, schreiben, ihm die Verhältnisse des freiwilligen Jägers Ewald entdecken und für ihn um Entlassung bitten solle. Zwar hatte der Krieg noch seinen Fortgang, aber an der siegreichen Beendigung desselben war bei der ungeheuren Uebermacht nicht mehr zu zweifeln. Das große Ziel, für welches die deutsche Jugend zu den Waffen gegriffen hatte, war mit der Völkerschlacht erreicht, und wenn sie auch noch an den ferneren Kämpfen, durch welche mit Napoleon's Sturz erst die errungene Freiheit gesichert werden konnte, ihren glorreichen Antheil bis an das Ende haben wollte, so kam es doch nicht darauf an, wenn ein Einzelner, der nach seinem Geschlecht und Beruf in den Kampf der Männer nicht gehörte, bei so traurigem Anlaß, wie die schwere Erkrankung des Vaters, in die Heimath zurückkehrte. Daß er es vor Vielen durfte, ohne seiner Ehre Etwas zu vergeben, bewies das Kreuz auf seiner Brust. Aber Neuhauß gab diesen Gedanken auf. Es war zu weit, die Benachrichtigung, der Entschluß, die Heimkehr — Alles mußte zu spät kommen! Gott bewahre Dich vor einem neuen Grame, Du armes Kind! dachte er.

Es schien, als solle ihr derselbe nicht erspart werden. Die Krankheit, welche ihren Vater so plötzlich wie ein Dieb in der Nacht überfallen hatte, nahm wirklich einen gefährlichen Charakter an und wollte lange nicht zu einer entscheidenden Krisis kommen, obgleich sie der Arzt, gestützt auf seine Wissenschaft, von Tag zu Tag verkündigte. Welche Wissenschaft wird aber an den Räthseln unsers irdischen Daseins mehr zu Schanden, als die Heilkunde, die zwar in der Erkenntniß der Natur Riesenfortschritte in neuester Zeit gemacht hat, aber nur, um die unergründlichen Tiefen, die noch zu erforschen sind, wahrzunehmen! Das neue Jahr war längst eingetreten, und noch immer konnte der Arzt über den Ausgang der Krankheit kein bestimmtes Urtheil abgeben.

Draußen in den Weltbegebenheiten war dagegen die Krisis glücklich überwunden. Die Federn, welche so lange thätig gewesen, um ein Friedenswerk zu Stande zu bringen, waren ein wenig eingezogen, und das Schwert blitzte wieder hell und freudig. In der Neujahrsnacht hatte Blücher mit seinem Heere den Uebergang über den Rhein begonnen, Fürst Schwarzenberg, nachdem die Neutralität der Schweiz nicht anerkannt worden war, schon früher. Es galt, den Feind Europas in

seinem eigenen Lande zu bekämpfen und vollständig niederzuwerfen, Frankreich auf seine alten — nicht die sogenannten natürlichen — Grenzen zurückzuführen und für Deutschland Alles wiederzugewinnen, was ihm seit Jahrhunderten durch Gewalt und treulose Politik von Außen und Schwäche von Innen entrissen worden war. So dachten wenigstens Blücher, Gneisenau und Alle, welche mit Feuereifer, ohne sich durch andere Rücksichten bestimmen zu lassen, den Zweck des Krieges verfolgten, und der alte Held sprach auch in diesem Sinne zu den Herren in Nancy, der Hauptstadt Lothringens, die er an die glückliche Zeit ihrer Herzöge erinnerte, als sie noch zum deutschen Reiche gehörten. Die ehemals deutschen Landesgebiete jenseit des Rheins wurden, mit Ausnahme der Festungen, fast ohne Schwertstreich genommen; die geringe Truppenzahl, welche Napoleon den Verbündeten zuerst entgegenstellen konnte, reichte nicht hin, die weiten Grenzen seines Reiches zu vertheidigen, denn auch die Pyrenäen wurden jetzt von Wellington, nachdem Spanien von den Franzosen befreit war, überschritten, und im Norden nahmen Bülow und Winzingerode einen festen Platz nach dem andern. Viele Bodenstrecken mußte der Kaiser daher preisgeben, um seine

Macht auf einem kleineren Kreise zusammenzuhalten und mit schnellen Schlägen seine getrennten Gegner einzeln anzufallen. Zweimal hatte er in der kurzen Zeit von achtzehn Monaten ein ungeheures Heer aus Frankreich in das Feld geführt, und zweimal war es fast vollständig vernichtet worden; zu einer dritten Armee von gleicher Größe fehlten jetzt in dem erschöpften Frankreich der Muth, der Wille, die Mittel. Es fehlte an Material zur Ausrüstung der Truppen, an Geld und, was das Schlimmste war, an Waffen. Napoleon selbst schrieb Ende November an Marmont: „Wir sind in diesem Augenblicke noch zu Nichts in der gehörigen Verfassung.“ Ney, welcher ehrlich war, hat geäußert, daß, wenn Gneisenau's Operationsplan im November zur Ausführung gekommen wäre, die Verbündeten ihre Märsche bis Paris hätten voraus zählen und ihre Marschquartiere gleich bestimmen können. Geisenau's kurzer Aufsatz, in welchem er den Marsch auf Paris, ja die Entthronung Napoleon's verlangte, mit welcher man bis jetzt noch nicht hervorgetreten war, ist nicht recht bekannt geworden. Daß Blücher dafür war, versteht sich von selbst — wir haben seine gegen ein gekröntes Haupt nicht gerade ehrerbietige Aeußerung, welche

in der Armee von Mund zu Mund ging, schon gehört. Unterstützt wurden Beide durch den Freiherrn von Stein, der mit aller Macht, mit dem ganzen Ungestüm seines Charakters auf Fortsetzung des Krieges drang. In dem Kriegsrathe, der in Gegenwart des Kaisers Alexander gehalten worden, war es sehr stürmisch hergegangen. Einen tiefen und nachhaltigen Eindruck auf viele in den Rath der Monarchen Berufene hatte eine Denkschrift gemacht, mit welcher der Kronprinz von Schweden, der zu dieser Zeit noch mit Dänemark beschäftigt war, das große Hauptquartier beglückt hatte. Dies merkwürdige Actenstück ist der Welt auch nicht bekannt geworden, unser Gewährsmann hat es aber selbst in Händen gehabt und gelesen. Bernadotte hatte darin den Zug über den Rhein auf das Allerdringendste widerrathen, weil ganz Frankreich sich wie Ein Mann erheben werde; — um die Nationalehre Frankreichs zu schonen, müsse man nicht als Sieger zu ihm sprechen, sondern den Frieden von ihm e r b i t t e n!! Darum solle man jetzt am Rhein stehen bleiben, und wenn es nöthig werde, den bedenklichen Krieg wieder aufzunehmen, müsse man in seiner Proclamation Napoleon von Frankreich trennen und laut verkünden, daß man nicht gegen

die französische Nation Krieg führe, sondern nur persönlich gegen Napoleon. Er hatte dann von seinen Verbindungen und seiner Popularität in Frankreich gesprochen, und war naiv genug gewesen, auf seine Kriegführung aufmerksam zu machen, welche diese Popularität sehr befördert haben werde. Was Blücher zu dieser Stelle über die Kriegführung Bernadotte's gesagt, den er gewissermaßen an den Haaren über die Elbe und auf das Schlachtfeld von Leipzig geschleppt hatte, kann man sich denken: ob er in Frankreich dadurch populär geworden, war zweifelhaft, in Deutschland hatte sich sogar der Spott gegen ihn gewendet! Daß seine Pläne auf die französische Krone gerichtet waren, wußte man; durch diese Aeußerungen hatte er sich den Monarchen ziemlich unverhehlt als Candidaten dazu empfohlen. Aber er ist damit gescheitert, obgleich von der Herstellung der Bourbons damals noch nicht die Rede war, und Bülow, als er mit dem herbeigeeilten Kronprinzen im April zu Compiègne zum ersten Male wieder zusammentraf, konnte sich nicht enthalten, scherzweise zu sagen: „Sie kommen zu spät, gnädiger Herr, Ludwig XVIII. ist zum Könige von Frankreich proclamirt," wodurch er seine Frau freilich um eine reiche Brillanteneinfassung

des Bildes von Carl Johann brachte, welche ihr derselbe zugedacht hatte, nun aber im Aerger, wie gut er denselben auch zu verbergen wußte, gleich abbestellte. Seine Bedenken gegen den Rheinübergang fanden zum Glück kein Gehör. Man hat auch in neuerer Zeit vielfach behauptet, daß Napoleon mit Hingebung an das Volk von Frankreich durch eine liberale parlamentarische Verfassung eine allgemeine Begeisterung, einen Volkskrieg habe erwecken können. Diese willkürliche Behauptung beruht auf ganz falschen Vorstellungen von der Möglichkeit und dem Wesen eines Volkskrieges, und ist von Niemand schneidender widerlegt worden, als jüngst von einem französischen Schriftsteller selbst, Edgar Quinet. Der Krieg war denn wieder aufgenommen worden, und neben Gneisenau gebührt auch Radetzky das Verdienst; den Operationsplan aber, welchen Fürst Schwarzenberg vorlegte, hat wieder von Langenau entworfen. Mit einigen Modificationen erhielt er die Billigung des Kaisers Alexander und ist im Allgemeinen auch befolgt worden. Welchen bittern Tadel hat der Oberfeldherr der Verbündeten doch für seine Kriegführung erfahren! Blücher war seiner Zeit gerechter gegen ihn; er erkannte es an, daß Schwarzenberg der Einzige war, wel-

cher trotz der Anwesenheit und Einmischung der Monarchen, trotz aller Einflüsse und Triebfedern anderer Persönlichkeiten, das Ganze zusammenhalten konnte. Wenn die Politik je einem Feldherrn Hemmnisse aller Art bereitet und Wege vorgeschrieben hat, die er nach seiner militärischen Ueberzeugung nicht gehen wollte, so ist es Schwarzenberg gewesen: die Geschichte, wenn einst alle Archive erschlossen werden, wird das noch bestätigen. Allen Tadel, der auf ihn selbst bei Lebzeiten gehäuft worden ist, hat er auf sich genommen und, ohne sich zu rechtfertigen, für seinen Monarchen schweigend getragen, es gereicht seinem Charakter zur höchsten Ehre. Wollen unsere Leser hören, wie er selbst über seine Riesenaufgabe dachte? Wir entnehmen das aus einem Briefe an seine Gemahlin, der er kurz vor der Schlacht von Leipzig geschrieben hat: der Veteran, der am Kräftigsten gegen die Verunglimpfung seines Feldherrn durch moderne Schriftsteller schon früher und heute als zweiundachtzigjähriger Greis von Neuem aufgetreten ist, Major von Thielen, welcher als Generalstabsofficier manchen Einblick gewinnen konnte und mehr noch weiß, als er sagen darf, ist zur Veröffentlichung einiger von jenen Briefen ermächtigt worden — sie haben für uns

auch ein rein menschliches Interesse. „Wenn ich zu meinem Fenster hinaussehe und die zahllosen Wachfeuer zähle, die sich vor mir ausbreiten — wenn ich bedenke, daß mir gegenüber der größte Feldherr unserer Zeit, einer der größten aller Zeiten — ein wahrer Schlachtenkaiser steht, dann, meine liebe Nani, ist es mir freilich, als wären meine Schultern zu schwach und müßten unterliegen unter der Riesenaufgabe, welche auf ihnen lastet. Blicke ich aber empor zu den Sternen, so denke ich, daß Der, welcher sie leitet, auch meine Bahn vorgeschrieben hat. Ist es Sein Wille, daß die gerechte Sache siege, und dafür halte ich die unsrige, so wird Seine Weisheit mich erleuchten und meine Kraft stärken. Ist es der Wille der Vorsehung, daß sie unterliege, so ist mein persönliches Mißgeschick die geringste der traurigen Folgen." — Den unzweideutigsten Beweis über die Stellung des Oberfeldherrn der verbündeten Heere giebt folgende Stelle aus einem späteren Briefe: „Ach! über den beneidenswerthen Wellington! der kaum sagt, was er gethan hat, und dann selbst seinem Souverain nicht, was er zu thun Willens ist!" Und noch später, schon aus Frankreich: „Meine Aufgabe ist von einer gewaltigen Gattung — wenn ich unterstützt werde, so kann

und muß der Friede erkämpft werden. Von Blücher, da bin ich sicher, wir verlassen uns eben so wenig hier, wie bei Leipzig. Aber von einer andern Seite werden Tausende gelähmt im entscheidenden Momente!"

Freilich wurde der Krieg, welcher schnell zu beendigen gewesen wäre, durch Hemmnisse verschiedener Art verlängert, so daß er noch drei volle Monate in Anspruch nahm und für Napoleon sogar eine Siegesperiode eintrat, in welcher er beide Heere zum Rückzuge nöthigte und bei einiger Mäßigung seiner Forderungen noch immer einen glänzenden Frieden gewonnen hätte. Aber er brach im Uebermuthe die Unterhandlungen selbst ab und wurde dann rasch hinter einander, von Blücher bei Laon, von Schwarzenberg bei Arcis geschlagen; sein verzweifelter Entschluß, zwischen Beiden hindurch gegen den Rhein zu marschiren und sie dadurch aus Frankreichs Herzen abzuziehen, schlug eben so fehl, wie im vorigen Herbst sein Marsch auf Berlin — die Verbündeten schickten ihm nur Winzingerode mit 10,000 Pferden nach, der ihn schlau zu täuschen wußte, beide Armeen aber marschirten auf Paris, und die Schlacht am 30. März vor den Thoren der Hauptstadt wurde die Entscheidung des

Krieges. Am 31. März hielten die Monarchen ihren Einzug. Die Stimmung in Frankreich hatte längst einen Umschlag genommen, sonst hätte der Senat es nicht wagen können, am 2. April den Kaiser des Thrones zu entsetzen, das Erbrecht seiner Dynastie für erloschen zu erklären, und das Heer seines Eides zu entbinden! Zu spät hatte Napoleon seinen Irrthum erkannt, zu spät war er herbeigeeilt mit seinem Heere; der Abfall seiner Marschälle verhinderte ihn, einen letzten Verzweiflungskampf zu wagen und vielleicht einen ehrlichen Soldatentod zu sterben, der ihm die lange Qual auf St. Helena erspart hätte — ein Prometheus, an den Felsen gefesselt, den Geier nagender Erinnerungen am Herzen! Er ergab sich in sein Schicksal, entsagte dem Throne für sich und die Seinigen und ging, nach einem ergreifenden Abschiede von seiner alten Garde, in das ihm angewiesene Exil von Elba — mit dem leeren Titel des Kaisers, den man ihm gelassen hatte, aber mit der Hoffnung, den Adler, den er beim Abschiede zu Fontainebleau geküßt, bald wieder siegreich nach Notre-Dame de Paris zu führen. Wie diese Hoffnung ihn nicht getäuscht hat, wie er von Elba, während die Verbündeten auf dem Congresse zu Wien nahe daran waren, über die

Theilung der Erde unter sich in Krieg zu gerathen, nach Frankreich zurückkehrte, alle gegen ihn geschickten französischen Truppen zu ihm übergingen, und das feile Volk, das vor noch nicht Jahresfrist seinem Standbilde den Strick um den Hals geworfen hatte, ihm nun wieder zujauchzte und auf hundert Tage sein war — und wie er nach kurzem Siegestraum von Ligny und Quaterbras zwei Tage darauf bei Waterloo — nicht ohne eigene Schuld — seine ganze Macht zerschmettert sehen mußte — wem ist es unbekannt! Sein Sturz von schwindelnder Höhe der Weltherrschaft, sein Ende als Gefangener auf der einsamen Felseninsel im Weltmeer — welches Gemüth ist davon nicht erschüttert worden! Menschliche Vermessenheit und die Hand des Herrn!

Neuntes Kapitel.

Friede! Friede! In allen deutschen Landen verkündigten die Kirchenglocken, der Donner der Kanonen die frohe Botschaft und wurde das Fest vom ganzen Volke gefeiert. Wie Theodor Körner zur Einweihung seiner Schaar gedichtet, wie Arndt dem deutschen Volke geschrieben hatte: dem Herrn allein die Ehre! Menschenweisheit, Menschenwerk hatte den Koloß der Fremdherrschaft nicht gestürzt, beide waren oft nahe genug gewesen, in ihrem Thun zu Schanden zu werden. „Das haben wir nicht gethan," so sprach Arndt zum Volke, „das waren wir nicht, das hat Gott gethan, das war Gott! Gott gab uns die Kraft, Gott gab uns das Glück, Gott wollte, wir haben wollen müssen."

Der Friede war geschlossen. Deutschlands

Ehre war gerettet, seine Befreiung bewirkt — konnte Deutschland aber nach einem Siege, welcher den Feind nicht blos überwältigt, sondern vernichtet hatte, mit einem solchen Frieden seine gerechten Forderungen für befriedigt ansehen? Man hatte Frankreich Alles gelassen, was es vor der Revolution schon an sich gerissen hatte, den Elsaß, Straßburg, Lothringen — man hatte ihm sogar noch alle ehemals zu Deutschland gehörigen, innerhalb seiner Grenzen von 1792 gelegenen Enclaven, selbst Landau gelassen, 150 Quadratmeilen deutschen Landes mit 450,000 Einwohnern! Das war die Politik, welche den Krieg nur persönlich gegen Napoleon, nicht gegen Frankreich führen wollte, während doch Frankreich der Feind Deutschlands ist, mag nun ein Valois, ein Bourbon oder ein Bonaparte an dessen Spitze stehen! Was hilft da alles Schönthun und Schönreden, die Geschichte hat es auf jedem Blatte bewiesen! Mäßigung im Siege ist sehr löblich; Frankreich zu schonen war klug und edel, aber nicht über die Grenzen der höheren Pflicht, gegen das eigene Vaterland hinaus! Freilich waren es nicht blos deutsche Mächte, welche über das Schicksal Frankreichs zu bestimmen hatten, und die Anderen mußten eher ein Interesse daran haben, Deutschland

nicht so groß und mächtig wie einst, vor Allem nicht zu einem starken, einigen Reiche werden zu lassen — Preußen, dessen Volk zuerst sich erhoben, die unermeßlichsten Opfer gebracht und in dem Kampfe gewiß das Meiste geleistet hat, was ist ihm dafür zu Theil geworden? Eine staatliche Lage, welche alle seine Grenzen gefährdet hält, ein Umfang, geringer, als den es einst schon besessen, und Kriegsschulden, welche noch heute auf ihm lasten, nach einem so glücklichen, glorreichen Kriege! Napoleon wußte seine Erfolge besser zu benutzen.

Alle diese Betrachtungen machten sich aber erst geltend, als auf die Siegesfreude und das Friedensfest eine ruhige Anschauung der Dinge folgte. Noch waren alle Herzen zu voll, um dem Kopfe viel Zeit zu Erwägungen zu gestatten. Wie viel hatten die Heimgekehrten zu erzählen, was gab es zu fragen, zu besprechen. Im Sommer hatten die freiwilligen Jägerdetachements ihren Rückmarsch aus Frankreich angetreten, um entlassen zu werden. Aus freiem Willen hatten sie die Waffen für das Vaterland ergriffen, und das Vaterland konnte stolz auf sie sein; ihr Zweck war erreicht, sie kehrten in ihren bürgerlichen Beruf, in den Schooß ihrer Familien zurück. Aber

Viele von ihnen, welche als Officiere zu den Regimentern der Linie und Landwehr versetzt worden waren, blieben in der Armee, und wir haben bereits früher erwähnt, wie groß ihre Zahl gewesen ist. Linientruppen und Landwehr waren noch auf dem Kriegsfuße gelassen, bis alle Anordnungen für die neue politische Gestaltung von Europa, welche der Congreß zu Wien festsetzen sollte, vollendet wären; so hatten die geschlossenen Verträge bestimmt. Die Heere der Verbündeten traten im Spätsommer ihren Marsch in die Heimath an, doch ließ jede der Hauptmächte, Rußland ausgenommen, an der Grenze Frankreichs vorläufig noch ein Armeecorps zurück — und das war bei Napoleon's ungeahnter Wiederkehr im folgenden Jahre ein Glück. Die Truppen der deutschen Fürsten, welche zu dem nun erst im Frieden als aufgelöst anerkannten Rheinbunde gehört hatten, waren in acht Corps aufgestellt gewesen; jeder Fürst hatte sein bisheriges Contingent fast verdoppelt, und durch die Errichtung der Landwehr hatte es auf die vierfache Höhe gebracht werden sollen; diese Formation hatte jedoch ihre großen Schwierigkeiten gehabt: in Hannover hatte man sogar geworben! nach englischen Grundsätzen! Aber es war doch außer den öster-

reichischen und preußischen Heeren noch eine deutsche Kriegsmacht von mehr als 250,000 Mann geschaffen worden, welche theilweise bei dem raschen Kriege noch Gelegenheit gefunden, sich auszuzeichnen. Nun war Friede, und die Corps trennten sich wieder und kehrten in ihre Heimath zurück, wohl kein deutsches Heer in größerer Spannung, wie sich endlich hier Alles gestalten werde, als das sächsische. Sachsen wurde noch immer durch ein Generalgouvernement verwaltet, das der russische General, Fürst Repnin, leitete, und es schien, als werde der gefangene König sein Land ganz verlieren. Die Sachsen hatten sich ohne Ermächtigung, ja gegen den Willen ihres Kriegsherrn, von den Franzosen getrennt, und bei der Fortsetzung des Krieges im dritten deutschen Armeecorps unter dem Herzoge Carl August von Weimar tapfer in den Niederlanden gekämpft, im Lande war ein „Banner" von Freiwilligen errichtet worden, dem, wie in Preußen, Jünglinge aus den gebildeten Ständen zugeströmt waren; Landwehr und Landwehrreserve hatte sich gebildet — deutsche Gesinnung sich überall bethätigt, aber die mehr und mehr sich vorbereitende Vereinigung Sachsens mit Preußen fand im Lande den entschiedensten Widerwillen, und die Anhänglichkeit

an das angestammte Fürstengeschlecht — deutscher Treue die Ehre! — trat auch bei dem sächsischen Volke mit großer Energie hervor. Selbst Männer, welche die Zeit gekommen glaubten, das deutsche Reich mit Beseitigung seiner früheren Mängel als eine starke Einheit wiederherzustellen, sprachen sich gegen eine Vergewaltigung Sachsens, wie sie es nannten, in scharfer Weise aus, am Schärfsten gegen Freunde, die anderer Meinung waren. —

„Wollt Ihr Deutschland theilen querdurch zwischen Oesterreich und Preußen," sagte der Amtmann Gerhardt zu seinem Freunde Neuhauß, als dieser bei einem Besuche des Nachbars in Wedderin äußerte, daß nun vielleicht der Schlagbaum zwischen ihnen fallen würde, „wollt Ihr statt Eines deutschen Reiches Zwei schaffen, so wäre das zwar auch eine Gewaltthat und für das Ganze zum Schaden, aber es hätte doch Sinn und Modus. Wie wollt Ihr es aber entschuldigen, daß nur Sachsen gestrichen werden soll und die Urheber des Rheinbundes nicht? Wenn unser armer König in seiner Gewissenhaftigkeit am Längsten bei Napoleon ausgehalten hat, wer ist es denn gewesen, der noch auf Eurer Seite gekämpft hat, als Ihr ganz allein standet und die Anderen sich schon vom Reiche losgesagt und mit Bonaparte

reichischen und preußischen Heeren noch eine deutsche Kriegsmacht von mehr als 250,000 Mann geschaffen worden, welche theilweise bei dem raschen Kriege noch Gelegenheit gefunden, sich auszuzeichnen. Nun war Friede, und die Corps trennten sich wieder und kehrten in ihre Heimath zurück, wohl kein deutsches Heer in größerer Spannung, wie sich endlich hier Alles gestalten werde, als das sächsische. Sachsen wurde noch immer durch ein Generalgouvernement verwaltet, das der russische General, Fürst Repnin, leitete, und es schien, als werde der gefangene König sein Land ganz verlieren. Die Sachsen hatten sich ohne Ermächtigung, ja gegen den Willen ihres Kriegsherrn, von den Franzosen getrennt, und bei der Fortsetzung des Krieges im dritten deutschen Armeecorps unter dem Herzoge Carl August von Weimar tapfer in den Niederlanden gekämpft, im Lande war ein „Banner" von Freiwilligen errichtet worden, dem, wie in Preußen, Jünglinge aus den gebildeten Ständen zugeströmt waren; Landwehr und Landwehrreserve hatte sich gebildet — deutsche Gesinnung sich überall bethätigt, aber die mehr und mehr sich vorbereitende Vereinigung Sachsens mit Preußen fand im Lande den entschiedensten Widerwillen, und die Anhänglichkeit

an das angestammte Fürstengeschlecht — deutscher Treue die Ehre! — trat auch bei dem sächsischen Volke mit großer Energie hervor. Selbst Männer, welche die Zeit gekommen glaubten, das deutsche Reich mit Beseitigung seiner früheren Mängel als eine starke Einheit wiederherzustellen, sprachen sich gegen eine Vergewaltigung Sachsens, wie sie es nannten, in scharfer Weise aus, am Schärfsten gegen Freunde, die anderer Meinung waren. —

„Wollt Ihr Deutschland theilen querdurch zwischen Oesterreich und Preußen," sagte der Amtmann Gerhardt zu seinem Freunde Neuhauß, als dieser bei einem Besuche des Nachbars in Wedderin äußerte, daß nun vielleicht der Schlagbaum zwischen ihnen fallen würde, „wollt Ihr statt Eines deutschen Reiches Zwei schaffen, so wäre das zwar auch eine Gewaltthat und für das Ganze zum Schaden, aber es hätte doch Sinn und Modus. Wie wollt Ihr es aber entschuldigen, daß nur Sachsen gestrichen werden soll und die Urheber des Rheinbundes nicht? Wenn unser armer König in seiner Gewissenhaftigkeit am Längsten bei Napoleon ausgehalten hat, wer ist es denn gewesen, der noch auf Eurer Seite gekämpft hat, als Ihr ganz allein standet und die Anderen sich schon vom Reiche losgesagt und mit Bonaparte

gegen Euch verbunden hatten? Unser Kurfürst! Verhalten sich etwa jetzt die Anderen freundlich gegen Euch? Wie steht es in Würtemberg und Bayern? Was thut man selbst in Hannover und Braunschweig, wo man doch nur durch Eure Waffen wieder eingesetzt ist in seine Erbländer? Man verabschiedet alle aus Preußen gebürtige Beamten! Wenn Ihr doch streichen wollt, fangt nicht bei Sachsen an!"

„Mein alter, guter Gerhardt," erwiederte Neuhauß, „ich ehre Euer Gefühl, und was ich sagte, war nur die Vermuthung, wie es wahrscheinlich kommen wird. Napoleonische Vergrößerungsgelüste sind mir fremd. Ich kann zwar nicht läugnen, daß er Deutschland, ohne es zu wollen, einen großen Dienst geleistet hat, unserem vielköpfigen Reichstage ein Ende zu machen und überall durch Mediatisirung der Kleinen, landwirthschaftlich gesprochen, möglichst viel Acker unter Einen Pflug zu legen — man wird das bestens acceptiren und nicht rückgängig machen — aber sonst bin ich immerdar der Meinung, das Recht zu achten und Eroberung für kein Recht zu halten, weil Eroberung eben Gewalt ist. Seid Ihr nun zufrieden? Oder verlangt Ihr gar, daß ein Stück von unserer Mark an Sachsen abgetreten wird?"

„Sie haben recht," sagte Gerhardt, „auch wird mich der Congreß nicht um meine Meinung fragen. Es wird nur darauf ankommen, wie überhaupt Deutschland als ein Ganzes wieder aufgerichtet werden soll. — Haben Sie noch die erste Proclamation, die Sie mir im vorigen Frühjahre schickten?"

„O ja, und ich lese sie zuweilen aufmerksam durch. Freilich wollen Viele jetzt mehr herauslesen, als darin gesagt ist, und mit der Zeit wird die Interpretation, mit dem allmäligen Aussterben unserer Generation, welche unsere Zeit allein richtig verstehen kann, noch vieldeutiger werden. Hier ist sie. Die Stelle heißt: „Die neue Gestaltung Deutschlands bleibe seinen Fürsten und Völkern überlassen; möge sie aus dem ureigensten Geiste des deutschen Volkes hervorgehen." — Wie schön dieser Gedanke auch ist, so fürchte ich doch, daß er in der praktischen Ausführung auf Schwierigkeiten stoßen wird, die vielleicht mit in dem ureigensten Geiste unseres Volkes liegen, abgesehen davon, daß nicht einzig und allein Deutschlands Fürsten und Völkern die Neugestaltung des eigenen Vaterlandes überlassen bleiben wird, sondern daß viel Fremde dreinreden werden, und daß man es dulden wird. Laßt uns indeß das Beste

hoffen, Freund. Einstweilen wollen wir uns der erkämpften Freiheit, des wiedergeschenkten Friedens und der Unsrigen freuen. Ihr Sohn wird also nicht Soldat bleiben? Er hat als Officier doch gute Aussichten, und die Frau Mama war ja nun ganz mit seiner Stellung ausgesöhnt."

„Es ist sein freier Entschluß, wieder zu seinen Studien zurückzukehren und dann die früher gewählte juristische Laufbahn zu betreten," erwiederte der Amtmann. „Sollten wir preußisch werden, so kann ihm sein Officierspatent, und daß er freiwillig den Krieg mitgemacht hat, zum Vortheil gereichen — ich, als alter Sachse, speculire für ihn nicht darauf, wie Sie vorher schon gehört haben. Daß Ihr Neffe Winneberg nicht wieder Student werden, sondern lieber Lieutenant bleiben will, begreife ich: es liegt im Blute. Hat er denn seinen Frieden mit der Frau Mutter gemacht? Halten Sie mich nicht für indiscret — der junge Mann hat meinem Emil mit großer Offenheit einen Einblick in seine Familienverhältnisse gestattet."

„Meine Cousine hat wohl seitdem andere Anschauungen gewonnen," entgegnete Neuhauß. „Der äußere Glanz und Nimbus des Mannes, welcher in einer Zeit, wo Alles zusammenzustürzen schien,

wie ein Meteor aufging, hat ja Männer genug in Deutschland zur Bewunderung hingerissen." Er brach ab und beantwortete nur noch kurz die Frage des Freundes. Seine Verwandten hatten ihre Einwilligung dazu gegeben, daß Eduard in preußischen Diensten bleibe, wo ja der Vater auch früher gestanden; der älteste Sohn, welcher vom Könige Hieronymus bei dessen feiger Flucht aus Kassel seine Entlassung gefordert hatte, war bei der Bildung des hessischen Corps, das unter dem Kurprinzen als das vierte deutsche Corps vor Luxemburg rückte, in dasselbe eingetreten, und die Brüder hatten sich kürzlich wiedergesehen, wenn auch noch nicht im elterlichen Hause.

„Wenn ich doch das heldenmüthige Mädchen, das ich in meinem Hause nicht als solches erkannt habe, bei ihrer Heimkehr sehen könnte!" sagte Gerhardt. — Es war jetzt kein Grund mehr gewesen, über sie zu schweigen, daher hatte Neuhauß dem alten Freunde erzählt, daß der Kampfgenoß seines Sohnes, mit welchem dieser und Winneberg eine so innige Waffenbrüderschaft geschlossen hatten, den die Schwester des Amtmanns in Dresden gepflegt und er selbst in seinem Hause aufgenommen und über die Grenze zurückgeschafft hatte, ein Mädchen, die Tochter des Försters Drobisch

gewesen sei. Den Vater kannte der Amtmann wohl, die Tochter, welche das Königs-Luch nicht viel verließ, hatte er in Wedderin vielleicht einmal flüchtig gesehen, sich ihrer jedoch, als sie ihm jetzt genannt worden, durchaus nicht mehr erinnert. Die Mittheilung über ihr Geschlecht hatte ihn so in Verwunderung gesetzt, daß der ernste Neuhauß sich eines Lächelns über sein Benehmen nicht hatte erwehren können. Besonders hatte sich eine gewisse Beschämung bei dem sonst so scharfsinnigen Manne, daß er sich habe täuschen lassen, und ein unverkennbarer Unwille gegen seine Frau und Schwester gezeigt, welche jedenfalls um die Sache gewußt. Der Frau that er Unrecht, denn die mildthätige Dame, welche in Dresden an dem Mädchen, das sich ihr entdeckt, wie eine Mutter gehandelt hatte, war verschwiegen geblieben, selbst gegen ihre Schwägerin, bis auf den heutigen Tag.

„Sie kann noch nicht hier sein," erwiederte Neuhauß auf den Wunsch des Freundes, den er nicht theilte. Er, nach seinem Gefühl, wenn er Tag und Stunde ihrer Heimkehr gewußt hätte, würde es vermieden haben, derselben als Zeuge beizuwohnen. — „Das arme Kind!" setzte er hinzu.

„Haben Sie es anders erwartet?“ fragte Gerhardt, welcher über die ganze Geschichte Luisens, für welche er das lebhafteste Interesse gezeigt, von Neuhauß unterrichtet worden war. Es gab ja Nichts darin, dessen sie sich zu schämen hatte, weder ihres früheren Verlöbnisses, noch ihres Unglücks, noch ihres hochherzigen Entschlusses, stark und muthig, wie sie war, gleich den Frauen in Tyrol und in Spanien, für die Vertheidigung des Vaterlandes mitzukämpfen. „Haben Sie im Ernst gehofft, daß nun eine wunderbare Wiedervereinigung, wie sie Poeten erfinden, unserer Heldin als Belohnung für ihre Treue und Tapferkeit zu Theil werden möchte? Die poetische Gerechtigkeit, welche Aesthetiker fordern, ist recht schön, aber im wirklichen Menschenleben spürt man wenig davon. Der liebe Gott, wenn ich Ihnen mit der Redensart keinen Anstoß gebe, läßt sich nicht in die Loose schauen, die er austheilt.“

„Ich beurtheile Euch nicht nach Euren Reden, sondern nach Eurer Gesinnung, Gerhardt!“ erwiederte Neuhauß. „Ich weiß ja, wie Ihr es meinet. Daß ich wenig Hoffnung auf Erfolg gehabt, als ich an den Grafen Reinhard geschrieben, wißt Ihr — aber es thut mir doch recht innig weh, daß ich der Armen bei ihrer Heimkehr, wo

sie Trauer genug um den Vater hat, auch noch den Todtenschein geben soll, welcher ihrer langen Ungewißheit ein Ende macht."

Graf Reinhard hatte trotz der überwältigenden Ereignisse sein Versprechen nicht vergessen, und wenn er auch während des Krieges, wo die Thätigkeit aller französischen Behörden auf das Aeußerste angespannt war, kein Resultat erlangt hatte, da seine Bemühung mit Versprechungen abgefertigt worden, so hatte er sie doch nach dem Frieden wieder aufgenommen, wo sich ohnehin alle Gefängnisse öffneten, in welchen gar Viele, verschollen und vergessen, geschmachtet hatten, bis ihnen plötzlich die Freiheit und die Rückkehr in ihre Heimath gestattet wurde. Unter diesen war auch Mancher, der mit Schill ausgezogen, dann gefangen und nach Frankreich auf die Galeere geschleppt worden war — wir haben es von einem solchen selbst gehört, welcher Behandlung sie unterworfen gewesen, und wie sie in den langen vier Jahren ihrer Gefangenschaft Nichts von alledem erfahren, was draußen in der Welt vorging, Nichts von dem Kriege in Rußland, Nichts von dem Untergange der großen Armee, der Erhebung Preußens und Deutschlands, den Kämpfen und Siegen des letzten Jahres, Nichts von dem

Einbruch der Verbündeten in Frankreich — bis sie an das Tageslicht der Freiheit geholt worden waren, und nun, an ihren Sinnen zweifelnd, gehört hatten, daß Napoleon, den sie auf der Höhe seiner Macht gesehen, gestürzt und entthront sei. Es wäre kein Wunder gewesen, wenn es ihnen geschehen wäre wie jenem Befreiten in Venedig, welcher, nach eines Lebensalters Gefängniß aus den finsteren „Brunnenkerkern" jenseit der Seufzerbrücke plötzlich hervorgeholt und im Triumph unter dem Geschrei der exaltirten Menge auf dem Marcusplatz umhergeführt, von diesem jähen Wechsel in Wahnsinn verfiel! Unter den Gefangenen, welche nach dem Frieden von Paris entlassen wurden, war jedoch der Mann, welchen Graf Reinhard den jetzt willfährigeren Behörden bezeichnet hatte, nicht! Daß Keiner zurückgehalten wurde und Keiner zurückgeblieben sein konnte, stand fest. Viele waren gestorben — wer hatte sich die Mühe gegeben, ihre Namen und ihre Verhältnisse aufzuzeichnen! Einer weniger — in's Meer mit ihm! Aber seine Kameraden vielleicht? Auch danach hatte man gefragt, so weit es sich thun ließ — nirgend eine Auskunft. Graf Reinhard hätte nicht nöthig gehabt, dem Menschenfreunde, welcher ihn um seine Hülfe gebeten hatte,

so eingehend auseinanderzusetzen, daß Alles geschehen war, um diesem Vertrauen zu entsprechen, und daß nun wohl kein Zweifel über den Tod des Verschollenen, wenn er wirklich als Gefangener nach Frankreich gekommen sei, mehr walten könne. Neuhauß war vollständig davon überzeugt. Er sprach heut' noch viel davon mit Gerhardt auf dem Wege nach dem Försterhause, als Beide gegen Abend hinüberfuhren, um den alten Drobisch zu besuchen. Dieser war seiner schweren Krankheit, die ihn im Winter befallen hatte, zwar nicht erlegen, aber davon doch so hinfällig geblieben, daß von seiner früheren, des Alters spottenden Haltung keine Spur mehr zu erkennen war. Der Arzt hatte zwar die Hoffnung, ihn wieder herzustellen, nicht aufgegeben, aber seinen Dienst konnte er nicht mehr versehen, deshalb war ihm vor der Hand ein Stellvertreter gesetzt worden, und Neuhauß hatte darauf gedrungen, auch die Mittel dazu gegeben, daß er nach Teplitz gegangen war. Seit einigen Tagen war er nun von dort zurückgekehrt, ohne die gehoffte Stärkung — welche nachkommen werde: der Aerzte gewöhnliche Vertröstung! Herr von Neuhauß hatte ihm als Beistand seinen Kurnatis mit auf die Reise gegeben, und dieser wohnte auch noch bei ihm in

der Försterei, wo Platz genug war und der Stellvertreter sich gegen die beiden alten Krieger nicht sehr breit machen durfte. Gerhardt wünschte den Förster zu sehen und mit ihm über seine Tochter zu sprechen, welche nun bald erwartet wurde — deshalb fuhr Neuhauß mit seinem Gaste hinüber.

Die beiden Alten saßen vor der Thür und dampften ihre Pfeifen in die Abendluft hinaus. Sie standen auf, als sie den Wagen kommen sahen, und gingen ihm entgegen — wie mühselig der Förster, welchen Gerhardt zuletzt noch um seine Kraft im hohen Alter beneidet hatte. „Man kann also mit ihm getrost reden?" fragte der Amtmann noch.

„Ich habe ihm Alles gesagt, er ist nur körperlich schwach und hat es ja gar nicht anders erwartet," sagte Neuhauß. Heut' schien er aber auch geistig nicht mehr so fest zu sein, wie er sich bisher, nachdem die Gefahr der Krankheit überwunden war, gezeigt hatte. Wie oft hatte er über seine nun gänzliche Invalidität noch einen Spaß geäußert, wenn auch dem Zuhörer das Herz dabei weh that — er war doch immer guten Muths gewesen. Heut', als ihm der Amtmann die Hand reichte, fing er an zu weinen. Er schämte sich zwar selbst und sagte: „Gieb mir

einen Strickstrumpf, Kurnatis, die Memme ist fertig" — aber er konnte sich nicht helfen. Es war das Gefühl, daß der Amtmann sich seiner Tochter so freundlich angenommen und sie eigentlich gerettet hatte, der ihn bis zu Thränen rührte; er sprach sich darüber aus und führte somit gleich die Rede auf Luisen, wie es Gerhardt's Wunsch gewesen war. Herr von Neuhauß hatte ein paar Flaschen guten Wein mitgebracht, und die Magd mußte einen Tisch unter die Eichen stellen, wo sie nun Platz nahmen, alle Vier dem Greisenalter nah und doch in ihrem Aeußern so verschieden!

„Schicken Sie mir den Doctor nicht mehr, gnädiger Herr," bat der Förster. „Ich habe mir einen andern angenommen."

„Wie, Drobisch?" fragte Neuhauß überascht und sah den Lithauer an, dessen braunrothes Gesicht ein breites Lächeln zeigte.

„Er ist noch nicht hier — aber er kommt in acht Tagen, er hat mir's schon geschrieben. Der und kein Anderer curirt mich."

Neuhauß verstand ihn: er sprach von seiner Tochter.

„Gott gebe es doch!" sagte er „Von wo kommt sie? Ich will ihr den Wagen schicken, Kurnatis kann ihr entgegen fahren."

„Das hat sie nicht geschrieben, es ist auch gar nicht nöthig, gnädiger Herr. Quartier ist für sie immer bereit, sie braucht keinen Fourier, der es ihr vorher bestellt. Wenn sie nur erst hier wäre!" Und die Schwäche, welche die Krankheit zurückgelassen hatte, machte sich wieder geltend. Diesmal war es aber das Gefühl, daß sein armes Kind bei der Heimkehr Nichts als Trauer zu erwarten habe, welches ihn befiel, und er äußerte sich bald darüber. Herr von Neuhauß suchte ihn zu beruhigen. — „Was wird sie nun für ein Leben führen müssen?" entgegnete jedoch der Alte. „Mich erbärmlichen Kerl, der nicht einmal mehr in den Wald kann, füttern! Und über ihren Bräutigam nicht einmal einen ehrlichen Todtenschein! Ihr wäre am Besten, wenn bei Leipzig —"

Er sprach es nicht aus, der strenge Blick, welchen Neuhauß auf ihn richtete, ließ ihn verstummen.

„Versündigt Euch nicht, mein alter, guter Drobisch!" sagte der Gutsherr dann, „Gott wird Alles wohlmachen!"

Da sprang der Lithauer mit einem lauten Fluche, der ihm unwillkürlich entfloh, von seiner Bank auf. „Ist sie das nicht?" schrie er. Sie war es, das Kind des Hauses — sie kam den

Fußsteig daher, welcher durch ihren heimathlichen Wald führte; in schlichter Frauenkleidung, demüthig, wie sie denselben verlassen hatte, kehrte sie zurück! Als sie die Männer erblickte, erhob sie die Hand zum freudigen Gruß und flog im raschen Laufe herbei, sie sah nur auf den Vater, der ihr, so schnell es ihm seine Schwäche gestattete, entgegeneilte — kaum daß sie die Anderen eines flüchtigen Blickes würdigte, nur für den Vater hatte sie Augen, faßte seine Hand, warf sich weinend an seine Brust. —

Sie war aber nicht allein gekommen; überrascht sahen die Männer auf den Begleiter, der ihr gefolgt war. — Neuhauß, wie schwach seine Augen auch waren, erkannte ihn trotz der fremden Tracht im schwarzen, beschnürten Waffenrocke, trotz des starken Bartes, der sein Gesicht unter dem Czako mit Todtenkopf und Roßschweif veränderte, von Allen zuerst: „Ewald!" rief er. — Und die Anderen sahen es nun auch, er war es, von welchem sie noch eben gesprochen, dessen Tod sie als unzweifelhaft angenommen hatten, hier stand der Verlorene, mit der Braut, die ihn so tief betrauert hatte, durch Gottes wunderbare Fügung wieder vereint, von ihr selbst in die Heimath zurückgeführt!

„Ja, Vater! Es ist Max!" rief Luise und ihre schönen blauen Augen strahlten vor unendlicher Seligkeit. „Ich komme glücklich wieder heim!" sagte Ewald, den die mächtige Bewegung seines Innern kaum ein klares Wort gestattete. — Aber Alle sahen, wie der Vater so erschüttert war, daß er sich nur mit Mühe aufrecht zu erhalten vermochte; sie führten ihn auf seinen Platz zurück, auch die treue Magd, welche die Stimmen gehört hatte, war herbeigestürzt und schluchzte vor Freude.

Der Gutsherr, der sich mit den Heimgekehrten durch ein paar schnelle Worte verständigt hatte, warf Gerhardt einen bedeutungsvollen Blick zu: hier war ihres Bleibens nicht mehr, und auch den Lithauer mußten sie mit hinwegnehmen. Dies Wiedersehen und seine folgenden Stunden durften sie nicht stören! Es kam ja die Zeit der vollen Aufklärung über Alles!

Der Förster, der sich unbegreiflich schnell erholt hatte, ja gestärkt schien, wollte Einspruch thun, als Neuhauß nach seinem Kutscher rief; er hielt seine Tochter fest bei der Hand und sagte: „Nun wollen Sie fort und freuen sich gar nicht? Und wollen nicht wissen, wo der Junge dort hergekommen ist —?"

„Wie ich mich freue, das weiß Ihr Kind —"

er entzog ihr die Hand, welche sie küssen wollte — „und wo Ewald herkommt, das sagt mir sein schwarzes Ehrenkleid der braunschweigischen Schaar: aus Spanien!“

So war es. Herr von Neuhauß ließ sich in dem richtigen Gefühl, das auch sein Freund theilte, nicht abhalten, die Familie heute sich selbst zu überlassen. Etwas Mühe kostete es, Kurnatis mitzunehmen, besonders da Luise auf den ersten Blick seinen verstümmelten Arm bemerkt und ihn schon danach gefragt hatte — aber er gehorchte doch, wie er gegen seinen Herrn, den er noch immer als solchen anerkannte, gewohnt war. „Berg und Thal kommen nicht zusammen,“ sagte er beim Aufsteigen, „wohl aber Menschen! Wo habt Ihr Euch denn getroffen?“

Er erhielt einen flüchtigen Bescheid, der ihn nicht befriedigte, und mußte sich also auch gedulden, bis Zeit und Ruhe zu vollständigem Aussprechen und Erzählen sich finden werde. — „Die Sache ist einfach,“ sagte der Amtmann auf der Heimfahrt. Er hat Gelegenheit gefunden, auf dem Transport der Schill'schen Gefangenen zu entkommen, hat sich auf frischer That dem Zweiten angeschlossen, der auf eigene Hand gegen Napoleon losschlug, dem Herzoge von Braunschweig — mit

dem hat er den merkwürdigen Zug durch Deutschland bis an die See gemacht, dann nach England und mit dem schwarzen Corps nach Spanien! Da haben wir den ganzen höchst natürlichen Zusammenhang — und, mein edler Gönner, ausnahmsweise auch einmal im Menschenleben eine justitia poëtica, über welche ich mich herzlich freue!"

„Sagen wir lieber: Gottes Gnade!" erwiederte Neuhauß, und der Lithauer nahm sich heraus, ihm beizustimmen. Er begriff zwar nun, wie Alles gekommen sein mochte, aber nicht, warum Ewald in den vier Jahren so gar Nichts hatte von sich hören lassen, und war auch sehr gespannt, zu hören, wie sich denn die Brautleute eigentlich zusammengefunden hatten. Sein Herr verwies ihn freundlich zur Geduld.

Dem Amtmann erlaubten seine Geschäfte nicht, die Bestätigung seiner nur auf Vermuthung gebauten Annahme abzuwarten, doch wollte er in einigen Tagen, falls Neuhauß ihm nicht schreibe, seinen Rübler herschicken, um sich Bescheid holen zu lassen, auch darüber, wie sich nun die Zukunft für das wiedervereinte Paar gestalten werde.

„Ja, ja!" sagte Neuhauß aus vollem Herzen. „Jetzt ist es wieder Zeit, sich um sein eigenes Haus, um sein eigenes Schicksal zu kümmern.

So lange das Heil einer Welt, das Geschick des Vaterlandes auf dem Spiele stand, wer durfte an sich und seine kleinlichen Interessen denken! Ich werde Euch schreiben, welchen Herd sich die Beiden, deren Treue für das Höchste im irdischen Dasein den schönsten Lohn verdient, zu bauen gedenken."

„Wozu auch Ihr, mein verehrter Gönner, einige kleine Bausteine hinzutragen werdet — wie?" fragte Gerhardt lächelnd, und der Freund läugnete es nicht ab.

Als der Amtmann kaum abgereist war, erschien Luise auf dem Schlosse zu Wedderin mit ihrem Verlobten — das war er jetzt mit Bewilligung ihres Vaters vor Gott und Menschen. Sie kam ihrem Wohlthäter für Alles zu danken, was er an ihr und ihrem Vater gethan, ihm zu erzählen, wie sich ihr Schicksal nun endlich doch im Sinne des schönen Liedes, das ihr der Vater so oft vorgehalten hatte, erfüllt habe, und ihn um seinen Rath zu bitten, wie sie ihren Vater bewegen solle, ihr künftig nach Braunschweig zu folgen. Der Amtmann Gerhardt war der Wahrheit nahe gekommen, als er sich Ewald's Geschichte zusammengestellt hatte, und Herr von Neuhauß sprach lange mit Ewald, welchem er früher schon großen Antheil bewiesen, über seine eigenen und auch über

die allgemeinen Interessen, für welche er so lange gekämpft hatte. Auch im fernen Spanien hatte sich in dem braunschweigischen Corps und in der englisch-deutschen Legion, die aus Hannoveranern gebildet war, der Kern zu einem nationalen Heere des wieder zu gewinnenden Vaterlandes erhalten; sie hatten dort für dieselbe Sache gekämpft, für welche Deutschlands Jugend zu den Waffen gegriffen hatte. Nun war der Friede errungen, der Herzog mit seinen Getreuen zurückgekehrt, und Ewald, welcher in den vier Jahren seines Kriegslebens Soldat mit ganzer Seele geworden war, hatte den Entschluß gefaßt, in diesem Berufe zu bleiben: er brauchte ja den Wissenschaften darum nicht zu entsagen. Der Herzog hatte ihn bald zum Officier befördert, er wollte ihm persönlich wohl — und Ewald freute sich, ihm die Braut vorzustellen, welche das eiserne Kreuz trug!

Auch Kurnatis' weitere Fragen wurden gelöst. Oft hatte Ewald versucht, Nachricht über sich in die Heimath gelangen zu lassen, aber seine Briefe waren in jener Zeit verloren gegangen, und es ist Vielen so geschehen. Als er endlich nach Deutschland zurückkehrte, war es nicht der Zufall gewesen, der ihn mit seiner Verlobten zusammengeführt hatte, sondern — wie Neuhauß jetzt zu seiner Ueber-

raschung erfuhr — die Vermittelung des Herrn von Lomnitz, welchen Ewald bei einer dienstlichen Sendung am Rhein getroffen und der ihm die Marschroute des Jäger-Detachements bezeichnet hatte, nachdem sich Beide, die sich früher gesehen, jetzt wieder erkannt und verständigt hatten. Die näheren Umstände, unter welchen das Wiedersehen der Getrennten erst gestern stattgefunden, als Luise bereits aus ihrem dienstlichen Verhältniß nach einem ergreifenden Abschiede von den Kameraden entlassen war, die Scene des Wiedersehens selbst — wie hätten die Verlobten das auch den theilnehmendsten Gemüthern in voller Wahrheit schildern können? Es mußte ihnen ja genügen, daß Alles nun zum Glücke gediehen war.

Lomnitz also! Der Oheim mußte lächelnd daran denken, was der Neffe einst in Bezug auf eine passende Wahl für Luisen gesagt hatte, als er sie an der Seite ihres hochgewachsenen Bräutigams nach dem Königs-Luch zurückkehren sah. Lomnitz hatte trotz seiner Leichtfertigkeit wie ein ehrbarer Vormund an ihr gehandelt, der Onkel war mit ihm zufrieden.

Die Gedanken des alten Herrn, während er nach der Stadt fuhr, schweiften in allen Richtungen nach Denen, die er kannte und für die er zu sorgen

gedachte, umher. Es war ja nun Frieden und an der Zeit, wie er dem Freunde gesagt, wieder an die Angelegenheiten des eigenen Hauses zu denken: er ging aber, sein Haus nun schließlich zu bestellen. Die Unwahrheit, welche einst in eigennützigster Absicht ihr Spiel mit ihm getrieben hatte, konnte er verzeihen, aber des Zieles, das sie auf unlauteren Wegen gesucht, hatte sie sich selbst beraubt. Neuhauß änderte, was er bereits bestimmt hatte, wenn er auch dem Verwandtenrecht ein Genüge that.

Um den alten Förster durfte aber Niemand sorgen, auch seine treue Tochter nicht: er verließ das Königs-Luch nicht mehr. Er hatte die Freude erlebt, sein geliebtes Kind wiederzusehen, er erlebte das Glück noch, sie in der Kirche durch den Diener des Herrn, der sie einst in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen, mit dem Manne ihres Herzens verbunden zu sehen, der Vater hatte sie selbst im Brautkleide dazu mit dem Ehrenzeichen geschmückt, das sie auf dem Schlachtfelde gewonnen hatte — aber das Königs-Luch verließ er nicht mehr, seine Kraft war erschöpft. Er ging ruhig und heiter drei Tage nach der Trauung zu seines Herrn Frieden ein. Durfte er sich doch

keine Sorgen mehr machen um sie, was aus ihr werden solle, wenn er gestorben sei.

Von allen diesen Verhältnissen, wie nahe sie auch Herrn von Neuhauß berührten, wurde sein Geist noch einmal abgezogen durch die Weltbegebenheiten von 1815, Napoleon's Wiederkehr von Elba, den letzten großen Kampf, welcher erst seinen Sturz besiegelte und die deutschen Freiheitskriege schloß, vor Allem durch die Neugestaltung Deutschlands, die nun in Ausführung des Pariser Friedens, Artikel VI, statt eines Deutschen Reiches oder Bundesstaates einen Staatenbund schuf. Jede andere politische Form schien mit der Souverainetät der einzelnen deutschen Fürsten, welche der Rheinbund begründet hatte und die ihnen durch neue Verträge zugesichert war, unverträglich. Damals ließ sich freilich noch nicht übersehen, wie sich die neue Bundesverfassung, welche einer bedeutenden Entwickelung fähig war, zu Deutschlands Gemeinwohl und zu einer achtunggebietenden Stellung in Europa weiter ausbilden werde. Das mußte der Zeit überlassen bleiben. Großes und Herrliches war geschehen im Laufe des einen letzten Jahres, darauf weilte der Blick mit Stolz und Vorliebe, davon klangen feurige deutsche Lieder, erzählten Tausende von Zungen — es war ein

heiliges Vermächtniß für die spätesten Geschlechter, treu und wachsam zu hüten, sich an ihm zu stählen und, wenn einst die Sturmglocke der Hochwacht wieder zum Kampfe rufen sollte, ihm in gleicher Begeisterung nachzueifern:

Deutschlands Ehre
von
1 8 1 3.

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg.